<3660694030001З
<3660694030001З
Bayer. Staatsbibliothek

Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande

und

Frankreich.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

In the corrupted currents of this world,
Offence's gilded hand may shove by justice;
— — the wicked prize itself
Buys out the law.

SHAKSPEARE.

Vierter Band.

Hamburg,
bei Bachmann und Gundermann.
1797.

Ab/50/562

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande

und

Frankreich.

Vierter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

X.

Nürnberg.

Nürnberg ist zwey nicht starke Meilen von Erlangen entfernt. Der Weg ist sandig, langweilig, einförmig, und geht größtentheils durch ein Tannengehölz. Die hochgespreizte, astarme Weiß-Tanne steht hier sparsam und weitläuftig umher. Alles sieht ausgehauen und mitgenommen aus. Ein dürrer, kränklender Wald gewährt kein erhellender Anblick. Gesellt sich dazu die Armuth der umwohnenden Menschen; tritt man überall in Spuren des Elends und der Noth; erblickt nur hie und da eine zerlumpte, ausgehungerte Gestalt, die mit Gierde einen abgestorbenen Zweig aufladet, um dabey die Kartoffeln zu brühen, zu welchen sie die Pfennige den Vorübergehenden abjammert: so vermag man selbst das müde Bein in diesem Gebiete der Noth nicht anzuhalten; man sucht zu entfliehen, das Auge mit lachendern Gegenständen, die Phantasie mit lebendigern Bildern

zu

zu laben. Aber woher diese nehmen? Wir schwanken zwischen Seyn und Werden so lange umher, bis sich der aus dem Schauplatze der Gegenwart weggescheute Blick in das endlose Gewölbe verliert, das über unserm Haupte schwebt, wohinaus wir den Ausgang aus diesem Thal des Todes ahnden; — und nur dann erst, wann unser von Menschen-Leiden und dem reichen Elende der Welt ausgetrocknetes Auge, die ausgepreßte Thräne eingeschlürft, wagen wir den schüchternen Blick wieder über die Erde zu werfen, die voll vom Lobe des Herrn ist!

Wer von dem lockern, unbedeutsamen, leicht und mehrentheils neu gebauten, ohne Thore, Mauern und Wälle, überall offenen Erlangen gen Nürnberg geht, der wird von dem ersten Anblick dieser mit felsenfesten Mauern, hohen Thoren und Streit-Thürmen versehenen grauen Stadt unwiderstehbar überrascht. Ernst, trotzend und ehrwürdig liegt die weite Veste vor ihm. Mit ihr die Fehde-Zeit, das Faust-Recht und das alte, stets in Schrecken gehüllte, tobende, von sich selbst verrathene, waffenstarre Deutschland. Die nahe hohe Burg vollendet das Gemälde; das achtzehnte Jahrhundert schaudert zurück, und plötzlich finden wir uns auf einen ungewissen Punkt versezt, wo aus Dampfwolken der abentheuerliche Genius der Vorwelt uns die Zähne entgegenbleckt.

Von dieser Täuschung kommt man durch den Eintritt in die Stadt nicht zurück. Still, öde und menschenleer stehen die langen, mit Gras und Moos überwachsenen Gassen. In den hohen, raumvollen Gebäuden, regt sich nichts. Die Fensterladen verriegelt, die Hausthüren verschlossen, gleicht das Ganze einem weitläuftigen Kerker, in welchen die Gefangenen aus Furcht vor Züchtigung nicht ans Fenster treten dürfen. Es war Vormittag; schon hatte ich einige Gassen durchwandert, ohne auf eine männliche Gestalt zu stoßen. Ein paar zum Markte trippelnde Mädchen waren die einzigsten Menschenwesen, welche ich antraf. So gelangte ich auf den Markt, aber auch hier nichts als Mädchen und Weiber. Meine Einbildungskraft blieb in der einmal eingeschlagenen Bahn stehen. Es war noch immer Fehdezeit. Nürnbergs Bürger waren auf Streifzügen gegen Raub-Grafen und Ritter, und alle waffenfähige Männer der Stadt im Felde gegen das adeliche Gesindel, das ihre Landstraßen belagerte und ihre Ländereien verheerte.

Man hatte mir in Erlangen das rothe Roß, als Nürnbergs ersten Gasthof, empfohlen. Ich fragte einen kleinen an mir herlaufenden Buben um den Weg dahin. Er erboth sich mir zum Führer. Wir giengen nicht lange, als mein Weg-Weiser auf einen freyen Platze, vor einem kleinen schmalen Häuschen stehen blieb, mir

zu-

zuwinkte und ausrief: „da sind wir. Der Herr des Hauses stund an der Thüre. „Ist dieß das rothe Roß? — redete ich ihn an. Er bejahte es und zeigte zugleich auf ein Schild, das hart über unsern Köpfen hieng, und ein roth gemahltes Pferd in weissem Felde führte. Nun hatte ich keine Zweifel mehr. Alle meine Bedenklichkeiten über eine etwanige Irrung waren gehoben. Ich bath den Wirth um Herberge. Er nöthigte mich hinein. Zwey Schritte und ich war über den ganzen Verschlag, in ein schmales, enges Stübchen gekommen. Ein Tisch, dahinter eine Bank, auf dieser ein farcierender Färber-Gesell, und ein dienstloser Kutscher, der Wirth, die Wirthin, ein Kind, ich, — Nun war das Gastzimmer gedrängt voll.

Diese Gesellschaft, dieß enge Behältniß drückte mich. Neue Zweifel kamen hervor, und ich fragte beklommen und unmuthig: „ist denn dies wirklich das rothe Roß?“ — „das rothe Rößlein“ erwiederte die Wirthin. Nun errieth ich den Irrthum. Dies Krüglein, war nur ein Diminutiv des rothen Rosses, an dem ich angewiesen war. Schon entstund bey mir der Entschluß, dies enge, knappe Haus zu verlassen. Aber hiezu konnte ich den Muth nicht mehr aufbringen. Wirth und Wirthin sahen so bescheiden, still, und einladend ehrlich aus. Auch fand ich dies Vornehmen mit meinem Streben nach Unabhängigkeit, diesem Hauptzwecke meiner

ner Reise, durchaus im Widerspruch. Wie? ich, der ich vorzüglich deshalb das Fußreisen erwählt hatte, um weder von Posthaltern, Bedienten, Postillions, Pferde, Geschirr, Wagen, Zeit und Ort abzuhängen, sollte meinem von so vielen Dingen losgebundenen Willen durch das üppige Verlangen nach einem weitern Obdach bestimmen lassen? Keineswegs, und ich entschloß mich, unwillig gegen mich selbst, zu bleiben, wohin der Zufall meinen freyen ungefesselten Tritt geleitet hatte.

„Können sie mir ein Zimmer geben? fragte ich den Wirth. Er schien betroffen, schwieg, sah' fragend auf seine Frau. Sie winkte ihn zu sich. Er sprach leise mit ihr, und erwiederte nun meine Frage mit einer andern, „wie lange ich zu bleiben gedächte?“ — „Vielleicht acht Tage, vielleicht auch länger.“ — „Ja,“ sagte er zaghaft, „wenn sie sich eins wollen gefallen lassen?“ — „und das wäre?“ „In ein Dach-Stübchen zu ziehen, (auf seine hochschwangere Frau zeigend) wenn jene entbunden wird; bis dahin können sie gerne das eingerichtete Kindbettzimmer bewohnen, das einzige, was wir haben.“ Ich versprach den Augenblick von dannen zu ziehen, wenn dieser drohende Fall einträte, da ich nichts Bestimmtes in Nürnberg auszurichten hätte, und nichts auf der Welt mich zum Dableiben bände. Damit waren wir einig, ich bezog das Prunk-

zimmer der Schwangern, und ward während meines Aufenthalts bey diesen guten, dienstwilligen Leuten, weder durch drohende Wehen der Wirthin beunruhiget, noch durch ihre Entbindung aus der Stadt gewiesen.

Nürnberg, eine der ältesten, freyen Städten des deutschen Reichs, liegt auf mehrern Hügeln über einem sandigen Boden. Der Pegnitz-Fluß läuft durch die Stadt und theilt solche in die Lorenz- und Sebaldus-Seite. Die Stadt mag 8000 Schritte im Umfange haben, in welchen 528 theils breite, lange Gassen und 8000 Häuser stehen. Die Bauart dieser ist neugotisch oder vielmehr arabisch, von den Saracenen, die von Afrika in Spanien im neunten Jahrhundert einfielen und über Italien vordrangen. Thürmchen, Erker und Vorsprünge hat fast ein jedes Haus. Die mehrsten führen in der Faßade Mahlereien und Figuren, die ganze an einander gereihte Geschichten enthalten, aber schwer zu entziffern sind. Die Menschen-Figuren haben scharfe, redende Physionomien. Die Farben sind sehr lebhaft, von sehr greller, verträglicher Mischung. Das Ganze erinnert uns, daß wir Italien näher kommen, von wo sich diese Sitte herschreibt.

Die Stadt hat fünf Haupt- und drey Nebenthore, eine maßive Mauer, und ein paar die Pegnitz bestreichende Raveline.

Ausser den beyden Haupt-Kirchen St. Sebald und St. Lorentz finden sich hier mehrere Pfarrkirchen, Kapellen und Bethhäuser.

Die St. Sebalds Kirche ist in einem mehr als gotisch gebildeten Geschmack erbaut. Ihr Aeusseres nimmt sich gut aus, weniger das Innere, das durch die niedern Gewölbe, mehr noch durch die vielen kolossalischen Pfeiler verfinstert wird. Diese Kirche enthält merkwürdige Gegenstände der Kunst. Unter andern ein überaus schön gegossenes Crucifix, 1878 Pfund schwer. Der Heiland hängt hier rund und wohlbeleibt, da er sonst immer mager und ausgezehrt abgebildet wird. Dies Meisterstück findet sich ausser der Kirche, wo auch noch ein ungemein schönes Begräbnis Christi in Stein gehauen zu sehen ist. In der Kirche selbst findet sich ein meßingener Taufstein mit sechs und dreißig rein und lebend dargestellten Figuren. Dieser Taufstein ist durch den nachmaligen Kaiser, damals böhmischen Prinzen Wenzel bekannt worden, welcher hier das Wasserbad empfieng, und diese heilige Weihe so verächtlich behandelte, daß das Becken von seinem Kothe besudelt wurde. Welch ein verunglückendes Debüt für einen angehenden Schauspieler in Fürstenrollen? Sein Publikum hat ihn auch während seines ganzen Lebens diesen ersten Auftritt nicht vergessen. Alle nachherigen Unglücksfälle seines öffentlichen

lichen und Privatlebens hängen von dieser übel angebrachten Ausleerung ab, die in den Augen des Volks ihn schon im voraus in die Zahl derer warf, die da thaten, was dem Herrn übel gefiel. Man muß sich wundern, daß noch kein Schlenkert, Spieß oder sonst einer von der Romanenschreiber-Legion diesen Zug aufgefaßt und in einer wohl durchwässerten, händereichen Rittergeschichte zum Spiegel der Nachwelt dramatisirt ausgeführt hat.

Ein höheres Meisterstück der Gießkunst ist das Grab des heiligen Sebald. Die zwölf umherstehenden Apostel sind bis zum Reden, charakteristisch dargestellt. Das Ganze wiegt 120 Centner und ist von Peter Vischer mit Hülfe seiner fünf Söhne 1519 verfertigt. Der hier ruhende Heilige soll aus Dännemark gebürtig seyn, eigentlich St. Ewald heissen und nach des Kammerherrn Suhm Behauptung von dem heiligen Willebord in Dännemark aufgekauft, und nach Deutschland geführt seyn. Neben diesem Grabe steht das berühmte Crucifix von Veit Stoß, von welchen die Bildschnitzerey bewundernswerth ist. Das in erhabener Steinarbeit vorgestellte Abendmahl, die Leiden des Heilandes, seine Gefangennehmung von Adam Kraft, haben, ausser ihrer schneidenden, scharfen Darstellung, das Besondere, daß die zwölf Apostel sehr getroffene Fi-

guren

guren damals lebender zwölf Rathsherrn sind. Jesus sitzt wehmüthig am Tische, an ihn schmiegt sich Johannes. Petrus spricht mit dem Heilande, wobey er auf den aus der Thüre schleichenden Judas unwillig hinzeigt. Ein rundköpfiges, volles Gesicht, zerlegt mit Freßgierde im Blicke das Osterlamm. Andere Figuren, alle redend, und voll Ausdruck, stehen oder sitzen, theils trinkend, theils redend oder nachdenkend umher. Auch finden sich in dieser Kirche mehrere Gemälde von Albrecht, Dürer, Hans Kullenbach, Matthias Merian, Christian Ruprecht, nebst ungemein schönen Glasmahlereien von Veit Hirschvogel, den größten Mann in dieser Kunst.

Die St. Lorenz-Kirche ist ein hohes, stolzes Gebäude. Auch hat Nürnberg zwey volle Jahrhunderte daran gebaut. Diese Kirche ist reich an alten deutschen Gemälden aus dem 14ten Jahrhundert, nebst andern fein und sehr zierlich geschnitzten Bildhauereien. Hier steht eine von Adam Kraft verfertigte Sakristey, 64 Fuß hoch, an welcher die Leidensgeschichte mit Holz und Eisen unbegreiflich mühsam ausgelegt ist. Vor dem Altar hängt der berühmte Englische Gruß von Veit Stoß. Die Figuren sind vergoldet, und stellen die sieben Freuden der Maria dar. Maria selbst, so wohl wie der Engel sind halbe Riesen, sieben Schuh hoch. Acht Engel

umschwe-

umschweben die Mutter Gottes, über deren Haupt Gott der Vater auf einer Weltkugel den Seegen giebt; zu ihren Füßen krümmt sich die Schlange mit dem Apfel im Maul. Das Ganze hat etwas leichtes, schwebendes, worinn überall Symetrie und Einheit zusammenfließen.

In der Dominicaner Kirche sind viele gute Gemälde unter welchen Kuhrfürst Friedrich zu Sachsen von Lukas Crannach, die Leidensgeschichte, von Hans von Kullenbach nebst vielen gut gemalten Fenstern das Vorzüglichste sind.

Die Augustiner Kirche ist ihres schönen, künstlichen, fast ohne Säulen schwebenden Gewölbes wegen, merkwürdig. Die Kirche bewahrt gute Bildhauerarbeiten von M. Wohlgemuth und Imhoff nebst guten Wandmalereyen von Bäuerlein.

Die Marien Kirche hat künstliche Statüen, Gemälde von alten Meistern, und in ihren schön gemalten Fenstern Karl den Vierten, Wenzels Vater auf dem Throne sitzend.

Die Kirche zu St. Aegidien ist neu, in diesem Jahrhundert erbaut. Sie ist in italienischem Geschmack nach dorischer Säulenordnung aufgeführt. Die Kirche besitzt ein schönes Altar-Blatt von Van Deyk. Maria, versunken in Gram, sitzt bey dem Leichnam Jesu, nach welchem sie ihre Arme mit exaltirter Wehmuth ausstreckt.

streckt. Die Kirchen-Decke trägt ein schönes Gemälde von weissem Kalk, den Himmel und die Hölle vorstellend.

Die neue Spital-Kirche zum heiligen Geist hat eine schöne Kanzel, Altar und Decke von Strucatur-Arbeit. Ein vortrefliches Altarblatt von Daniel Preißler, ein großes Gemälde von Michel Heer, einem Kranken, den eine Wärterin Erquickung darreicht, vorstellend.

Die Kirche der heiligen Katharina hat viele alte Gemälde, Bildhauereien, sauber in Stein und Holz geschnittene heilige Weiber, ein köstliches Gemälde von von Dürrer, die Geburt des Erlösers vorstellend. Auch stand in diesem Gotteshause hart an der Kanzel der Singstuhl, auf welchem sich ehedem die Meistersänger hören liessen.

Auch in der St. Clara Kirche, einem alten Gebäude, aus dem dreyzehnten Jahrhundert, finden sich sehr alte Gemälde und Statuen von guter Arbeit. Mehrere Gemälde stellen die heilige Clara, im Bette liegend, von Mönchen und Nonnen umgeben, vor. Vielleicht finden sich in dieser Kirche die ältesten Glasmahlereyen; sie sind so alt, daß auf mehrern Stellen die Farben verwittert sind.

In der Karthäuser, Jakobs und Soldatenkirche, in der Mendelschen und Elisabethen

Ka-

Kapelle, finden sich durchgehends schätzbare Denkmäler alter Kunst und deutschen Fleißes.

Auch vor der Stadt in Kirchen und geistlichen Gebäuden trifft man überall sehenswerthe Denkmäler des Alterthums und der bildenden Künste, von welchen hier nur die Vorzüglichsten stehen mögen. Wer übrigens nach Nürnberg kömmt und die alten Meisterstücke deutscher Künstler und Erfinder, bewundern will, der lasse sich des Herrn von Murr Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten von Nürnberg, zum Leitfaden dienen. Der Verfasser hat diese Art Schätze seiner Vaterstadt mit Kenntnis in gehörigen Details aufgezeichnet.

In der Vorstadt Wördt, in der St. Bartholomäus-Kirche hängt das schöne silberne Bild des heiligen Bartholomäus, gegossen, einige zwanzig Zoll lang. Es ward im Jahr 1540. von dem Glöckner entwandt, an Juden versetzt, und durch die Gemeinde wieder eingelößt.

Auf dem Wege zum Kirchhof St. Johannes steht ein frommes Denkmal der Andacht aus dem funfzehnten Jahrhundert. Martin Ketzel, ein Nürnberger Bürger, zog mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen zum heiligen Grabe. Hier maß er die Weges-Längen der sieben Stationen von dem Hause Pilato bis

zum

bis zum Berge Golgatha; schrieb und zeichnete alles genau auf. Er kam nach Nürnberg zurück, suchte nach seine aufgenommene Zeichnungen, aber sie waren verlohren. Er gieng zum zweytenmal nach Jerusalem, zeichnete und maaß von neuem, bewahrte seine Papiere besser, und langte damit glücklich in seiner Heymath an. Hier ließ er jene Stationen vom Thier-Gärtner Thor an bis zum Johannis Kirchhofe ausmessen, und an jeder Ruhestätte eine von Adam Kraft verfertigte Säule mit Figuren aufrichten. Unter diesen sieben Tafeln zeichnet sich die zweyte durch die redenden Gesichter der Kriegs-Knechte aus. Sie schlagen und geisseln den Meßias mit einem Hohn-Lächeln, und so wildem Genuß der Schaden-Freude, als wären es in Stein verwandelte Teufel.

Auf dem Kirchhofe St. Johannes liegt Albrecht Dürer begraben. Der große Künstler ward von seinem bösen Weibe ins Grab gepeinigt, er starb in seinen besten Jahren viel zu früh für Deutschland, das Dürers Namen immer ehren wird.

Die Kirche selbst hat ungemein feine Glas-Mahlereyen; einen metallenen Schädel von dem großen Kunstgießer F. Hinderhäusel; einen Altar mit sehenswer-

then Bildschnitzereyen und Figuren, nebst einem elfenbeinernen Crucifix von dem großen Künstler M. Schubart. In der Holtzschuerschen Kapelle findet sich das heilige Grab von dem berühmten Künstler Adam Kraft, der über dieser Arbeit im Spital zu Schwabach starb.

Merkwürdiger ist das Kaiserl. Reichs-Schloß, auf einem hohen Berge hart an der Stadt liegend. Es ist vom Kaiser Konrad I. erbaut, mit Gräben und Mauern versehen. Von den vier ehemaligen Burghaltereyen stehen nur noch die Rudera der Thürme. Sie waren zur Vertheidigung der Thore angelegt, und wurden von dem Burggrafen von Zollern, den Herren von Brauneck, Vieschbeck und von Colditz besetzt. Sie sind aber sämtlich in neuern Zeiten von der Stadt abgekauft. Diese hohe Veste hat einen 56 Klafter tiefen Brunnen, in welchem etwas Hineingeworfenes acht Secunden Fall bis zum Wasser-Horizont braucht.

In der Kaiser-Kapelle, im grossen Saal, in der Ritterstube, im Churfürsten-Saal, finden sich gute Gemälde, unter welchen eine große Darstellung der böhmischen Belehnung, von Johann Creutzfelder gemalt, vorzügliches Aufmerken verdient. Kaiser Matthias,

der

der Kuhrfürst von Cölln, mehrere Fürsten, Bischöfe und Grafen, sind sämtlich in ihren derzeitigen Costümen mit bedeutenden Mienen und Umblicken dargestellt. Der Graf von Anspach sieht, sich in die Lippen beissend, aus dem Fenster; der Herzog von Baireuth dreht der ganzen Ceremonie unwillig den Rücken zu. Mehrere Gemälde von A. Dürer, M. Tuscher, M. Heer, J. Hertz, Valkenburg, P. Juvenal, sind des Hinaufsteigens nach dieser ziemlich hohen Veste werth.

Sonderbar ist die Vereinigung der Mauer mit dem Felsen. Es scheint, als hätte die Natur diesen Kitt versteinert, und mit Fels und Mauer zusammen geschmelzt. Eine große, gesunde Linde, welche hier auf der höchsten Höhe des Felsens ihre weiten Aeste ausbreitet, wird von dem Volke als überaus alt und ehrwürdig betrachtet. Es heißt, Kaiser Heinrich II. habe solche an einem Heereszug siegreich als ein grünes Reischen am Hute getragen. Dieses sey von Kunigunden, seiner Gemalin, hieher gepflanzt und zu jener Linde erwachsen. Die Kapelle ruht auf vier weissen Marmor-Säulen. Mitten im Gewölbe ist ein dicker, feister Mönchskopf eingemauert. Die Sage erzählt, dieser Mönch, oder vielmehr der einstmalige Besitzer dieses Kopfs, habe mit

dem Herrn der Hölle eine Wette geschlossen, des Inhalts, daß solcher, während der Mönch predigen würde, jene vier Säulen nicht nach Rom schleppen könne. Der schlaue Mönch habe den Teufel überlistet, indem er nur den Anfang, das Mittel und das Ende seiner Predigt hergesagt, worüber der böse Feind so erboßt, daß er in der Wuth eine der Säulen niedergeworfen, und den Mönch so angeblasen, daß sein Kopf angeschwollen, sich vom Rumpfe getrennt und ins Gewölbe gefahren sey. Um dieses Mährchen zu erhärten, zeigt man auf einen Bruch, den eine der Säulen erlitten hat.

An und in der Mauer ist die Figur eines Pferdehufs mehrmalen eingedrückt. Man erfährt hiebey, daß diese Spuhren von dem Pferde-Sprunge herrühren, durch welche ein Herr von St. Gallen über die beyden Mauern und den Graben setzte, und beym dritten Versuch den Hals brach. Im Rittersaale erstach Ludwig IV. Herzog von Baiern, einen Grafen von Ingelfingen im Zweykampfe. Von hieraus ist die Aussicht schön und mannichfaltig bis zum Vesthalten. Das Auge übersicht dreyzehn volle Stunden im Umkreise, in welchen Städte, Flecken, Dörfer, Klöster und Kapellen, von Wäldern,

Flu-

Fluren, Wiesen, Gärten und Heerden durchmischt, wie hingesäet liegen.

Die Kaiser Heinrich III. und IV. hielten sich hier der Jagd willen auf. Dem römischen Könige Heinrich begegnete 1225. bey seinem hiesigen Aufenthalt der Unfall, daß der Tanz-Saal während eines Balls einstürzte, er rettete sich dadurch, daß er eine Fenstersäule umklammerte. Heinrich V. verwendete alle Macht, die er aufbringen konnte, um dies Schloß einzunehmen. Die Stadt selbst hatte er grausamer Weise zerstört, weil sie seinem Vater, gegen den der pflichtvergessene, durch Pfaffen aufgereizte, Sohn zu Felde zog, treu blieb. Die Geschichte Deutschlands schmückt manches Blatt, worauf die Anhänglichkeit und ausdauernde Treue der freyen Städte an den, von Päbsten oder weltlichen Usurpatoren, verfolgten und verjagten rechtmäßigen Regenten, gerühmt steht. Nürnberg, das sich ungemein tapfer vertheidigte, würde vielleicht nicht unterlegen haben, wenn der alte, weiche Heinrich nicht selbst der Stadt befohlen hätte, seinem feindlichen Sohne die Thore zu öffnen.

Wenn man den derzeitigen Zustand der Aufklärung, der es den Menschen nichts weniger als leicht machte,

das

das Wahre vom Falschen, Recht von Unrecht zu unterscheiden, die allmächtige Einwirkung einer hierarchischen Religion und blinden Glaubens-Lehre erwägt, so muß man der felsenfesten Treue und ehrlichen Anhänglichkeit der deutschen Städte an ihre excommunicirten, mit Bannflüchen beladenen Oberhäupter eine tiefe Achtung zollen, und Voltairens Witzeley ist eben so historisch falsch, als geistig albern, wenn er sagt: „Heinrich IV. „habe sich, den Schmieden und Metzgern zu Liebe, so „viele Demüthigungen müssen gefallen lassen. „Der „Pöbel, ein Sklave des Aberglaubens, verlange, daß „seine Herren es ebenfalls seyn. (Essai sur l'hist. gene„rale T. I. Cap. 42.)" Wie durchaus verkehrt! Heinrichs Mutter, sein Weib, seine Kinder, die mehrsten Fürsten, alles was man sonst nicht zum Pöbel zu zählen pflegt, verließen den unglücklichen Mann; sie wandten ihm unbarmherzig den Rücken zu, und verfolgten den Geächteten bis ins Grab. Nur allein die Städte, und in diesen Schmiede und Schlächter, nicht weniger, als andere Bürger, hielten fest an dem vom Schicksal verstoßenen Monarchen. Ihre Söhne fochten an seiner Seite, ihre Schätze standen ihm offen, nur

sie

sie betrauerten ihn, da er starb, weinten an seiner Bahre, und beteten noch lange an seinem Grabe.

Die mehrsten Kaiser hielten in Nürnberg ihre ersten Reichstäge. Hier setzten die weltlichen Stände 1222 die bekannten hundert Beschwerden der deutschen Nation auf. Hier ward 1281 der Landfrieden beschworen. Ludwig von Baiern legte hier am 16. December 1329 vor Notarien und Zeugen seine Protestation gegen des Pabstes angedrohte Excommunication nieder. Hier kam 1355 unter Karl IV. die güldene Bulle zu Stande. Hier schlossen die Kuhrfürsten 1456. ihren Verein. Die Fränkische Ritterschaft errichtete in Nürnberg die sogenannte Einigung, aus welcher in der Folge die Reichs-Ritterschaft entstand. Hier saß 1522 das Reichs-Regiment, vor welchem die durch Luthers Lehre angehenden Religion-Streitigkeiten zum Theil verhandelt wurden.

Spuren zur Handelsgeschichte Deutschlands, ältester Zeiten.

Nürnberg war schon sehr frühe, gewiß schon im zehnten Jahrhundert, eine bedeutende Handels-Stadt.

Der

Der Zwischen-Handel, den gewisse neue Schriftsteller, die über dieses, von der historischen Seite wenigstens sehr delicate, Fach mit vielem Leichtsinn und Eigendünkel absprechen, erst spät in Deutschland entstehen lassen, blühte schon in den südlichen Landstädten im neunten, ja sehr vermuthlich schon in einem frühern Jahrhundert. Die Deutschen waren nicht ohne alle Manufakturen, als der eingebildete Lateiner sie noch Barbaren nannte. Sehr wahrscheinlich ist die erste Leinwand in Deutschland verfertigt, wenigstens erhielten die Römer sie aus diesem Lande. Heinrich der Löwe machte auf seiner Reise nach Jerusalem dem Griechischen Kaiser ein Geschenk von Scharlach und feiner Leinwand, von welchen das erste über Hamburg aus England gebracht, die Leinwand aber in Braunschweig gewebt war. Das zwischen Elbe und dem Rhein gelegene Deutschland verfertigte Leinwand. Für einen Theil dieses Gewebes tauschte es Pelzwerke, Bernstein und Gänsefedern von den jenseits der Elbe wohnenden Wenden, Slaven und Preußen ein. Das Pelzwerk verbrauchten die Eintauscher größten Theils selbst, doch kamen auch die weichlichen Römer, ungeachtet ihres milden Klimas, bald dahin, sich in Rauchwerk zu hüllen. Mit dem Bernstein, den Gänsekielen und

ihrer

ihrer feinen Leinwand bezahlten sie die aus Italien gezogenen Specereien, Korallen und purpurfarbene Tücher. Hierbey machte Nürnberg und Augsburg die vornehmsten Zwischenhändler. Sie zogen die Weihrauche von Genua, die purpurfarbenen Tücher aus Venedig, welches diese Waare aus Phönicien holte. Purpur war die Lieblingsfarbe der Deutschen, man findet selten ein altes deutsches Gemälde, wo nicht die Haupt-Figuren in purpurne Gewänder gekleidet sind. Auch auf den Glasmahlereyen, und den im südlichen Deutschland üblichen Mahlrreyen an den Häusern, ist fast alles purpurfarben. Wahrscheinlich kommt die Vorliebe der Nation zu dieser Farbe, von den ersten Eindrücken her, welche der in purpurnen Mantel gemalte Welt-Heiland, und die Gottes Mutter auf diese neubekehrten Christen machen mußten. Ihren sonstigen Ueberfluß an Leinwand, Gerste, Salz und Früchten, sandten sie den Russen für Pelzwerke, den Schweden und Normännern gegen Erze, Pech und Schiffholz, den Brittanniern gegen Wolle zu. Aller dieser Völker Geschichte redet hievon, und dennoch müssen wir uns in Versuchen, und Preis-Schriften über Deutschlands Handel und Handels-Geschichte, die willkührliche Behauptung aufbürden lassen, Deutschland sey

erst

erst spät durch das südliche Europa mit dem Schiffbau und Handel bekannt geworden. Wie sich dieses mit nachfolgenden und mehrern, bis jetzt noch unbestrittenen und durch nichts widerlegten Daten aus der Geschichte verträgt, läßt sich nicht herausfinden. Schon im dritten Jahrhundert landeten deutsche See-Räuber nicht allein auf der Britannischen, sondern auch an der entferntesten Gallischen und Spanischen Küste, von wo sie mehrmalen mit reicher Beute heimkehrten. Als Drusus durchs deutsche Meer sich in die Ems wagte, überkam ihn die Ebbe; die Flotte lag auf dem nackten Sande. Drusus wußte in dieser verzweifelten Lage sich nicht zu helfen, bis ihn die Friesen, welche er als erfahrne Seemänner mitgenommen, trösteten, und seine Schiffe, bey wieder eintretender Fluth, flott machten und in die See brachten. Der römische Kaiser Probus, aufgebracht über die wiederholten Einfälle der Franken und Allemanen in das von den Römern eroberte Gallien, versetzte alle die Franken, welche er habhaft werden konnte, nach Thracien. In diesem wilden Lande, erbittert durch eine schnöde Behandlung, faßten diese Deutschen einen Entschluß, der nur Menschen von unbegränztem Muthe ausführbar scheinen mag, und dessen Ausführung wenigstens

eben

eben so waglich war, als Benjovskys Umfahrung dreyer Welttheile von Kamtschatka aus. Sie bemächtigten sich einiger Fahrzeuge, durchschifften den Hellespont, landeten in Griechenland und Afrika, um sich Lebensmittel zu verschaffen, kamen nach Sicilien, eroberten das berühmte Siracus, vor welchem einst die Macht des stolzen Athens zu Schanden ward, fuhren durchs mittelländische Meer in den Ocean, und landeten wieder an dem Gestade ihres Vaterlandes. Und diese Seemänner waren Deutsche, aus dem dritten Jahrhundert! — Schon im Jahre 449 setzten sich die Sachsen, nachdem sie längst die Küsten des Oceans gebrandschatzt hatten, unter ihrem Anführer Hengist in Britannien für immer fest. — Im neunten Jahrhundert gieng der Wende Rurick nach Rußland, und baute Novogrod. — Die Bremer erbauten 1198 die Stadt Riga in Liefland. Bey einem im Jahre 1074 in Köln entstandenen Aufstande, verließen sechshundert Kaufleute die Stadt, weit mehrere blieben zurück. — Nürnberg zählte im dreyzehnten Jahrhundert 52,000 Bürger. — Augsburg und Nürnberg hatten bereits im elften Jahrhundert zu Venedig ein gemeinschaftliches Waaren-Haus. Wie sehr es den Venetianern um die Handelsverbindung mit den beyden Städ-

ten zu thun war, kann man daraus schliessen, daß, als während des Krieges, welchen die Republik mit Maximilian I. führte, jenes deutsche Waaren-Haus abbrannte, Venedig solches auf seine Kosten wieder aufbauen ließ.

Ich will hier den berühmten Hanse-Bund, der eigentlich im Jahre 1247 seinen Anfang nahm, nur in der Kürze berühren. Die erste Idee zu diesem Bunde gab ein im Jahre 1239 zwischen Hamburg, den Hadlern und Westfriesen errichtetes Bündniß, in welchem die Theilnehmer sich gegenseitig verbanden, die Elbe und Nordsee von Seeräubern zu freyen; alles was den Handel und die Kaufmannschaft betrifft, auf ihrem Gebiete zu schützen und gegen Raub und Befehdung zu sichern; keine Waaren mit Arrest zu belegen, und weder Güter noch Schiffe, die an ihren Küsten stranden würden, einander vorzuenthalten. Der Stadt Lübeck leuchtete das Nutzreiche von so einer Verbindung für ihren ausgebreiteten Handel sehr ein. Dazu gesellte sich noch ein Gefahr drohender Umstand für diese Stadt, der sie zwang auf ihrer Hut zu seyn, und mit Vorsichts-Maaßregeln und Vertheidigungen der besten Art zu eilen. Die Tartaren waren mit ihren Streifereyen durch Rußland und

Polen bis an die Liefländische Gränze gedrungen. Die vor diesen Horden fliehenden Litthauer hatten die Liefländischen Gegenden größtentheils besetzt. Wurden sie nun noch weiter von den Tartaren gedrängt, so blieb ihnen keine andere Rettung, als sich der in den Liefländischen Häven liegenden Schiffe zu bemächtigen und auf dem Meere zu entfliehen. Von diesen Schiffen waren die mehrsten Lübeksche. Was war natürlicher, als daß sie sich von den Schiffsleuten nach ihrer Heymath bringen liessen, und sich hier eindrängten? Die Furcht davor war bey den Lübeckern auch so groß, daß sie ihre Stadt an der Seite der Trave mit einem Walle einschlossen, dessen Vollendung durch den vom Bischof Johann I. ertheilten Ablaß für alle die, welche Geld oder Arbeit dazu lieferten, sehr beschleunigt wurde.

Das Ansinnen der Lübecker fand in Hamburg sehr verschiedenes Gehör. Der Rath war sehr leicht und geneigt dafür gestimmt. Weniger die Bürger. Sie waren zu gut mit den Welthändeln, und sehr richtig mit den eigentlichen End-Ursachen des Lübeckschen Ansinnens bekannt. Wie? sagten sie, warum sollen wir die Küste der Ostsee schüzzen, da Niemand für uns das Gestade der Nordsee vertheidigt?

digt? Warum sollen wir den Lübeckern die Ufer der Trave sichern? bewachen sie etwa den langen Elb-Strom? Warum wir ihre Felder und Wohnungen gegen fremde Ankömmlinge vertheidigen, da Niemand, als wir selbst, unsre Fluren und Hütten gegen wilde Gäste aller Art zu sichern verpflichtet ist? Wenn Lübeck von den Litthauern bedroht wird, sind wir es weniger von den Normännern und Dänen?“ Diese Sprache führten die alten Bürger Hamburgs, die, bey allen ihren Rathschlagungen und Handlungen für die Stadt, keine andere Motive kannten, als Sicherheit des Eigenthums, ungekränkte gesetzliche Freyheit, ein stilles, thätiges Streben für das immer weitere Aufblühen ihrer Vaterstadt, und endlich das lohnende Bewußtseyn, ihre Verfassung treu, ihre milden Stiftungen reicher, ihre Sitten geläuterter, ihren Credit glaubhafter, und ihren Enkeln den Handel blühender zu hinterlassen, als sie solchen gefunden hatten. Ruht sanft, ihr schlichten, ernsten, bedachtsamen Hamburger! Eure Segnungen wachen noch jetzt über die Stadt, und euer schönes Beyspiel ist nur für einen kleinen Theil eurer Nachkommen verlohren.

Nachdem der Rath auch sein eigensüchtiges Behagen an der vermehrten Gewalt, die ihm durch ein solches

Bünd-

Bündniß in der Folge zuzufließen schien, gegen das würkliche Bedürfniß der Stadt abgewogen, und abgelegt hatte, so fand er die Gründe der Bürger immer richtiger und unwiderlegbarer. Lübeck mußte sich demnach bequemen, die, die Elbe beschützenden, bewaffneten Fahrzeuge zur Hälfte zu bezahlen, zu bemannen und die Besatzung zu besolden. Dagegen hob Hamburg in Verein mit Lübeck eine Anzahl Truppen aus, hinreichend das Land zwischen der Elbe und Trave zu reinigen und zu sichern. Das Defensiv-Bündnis zwischen beyden Städten ward 1241. abgeschlossen.

Die Stadt Braunschweig, welche schon lange einen ungemein starken Zwischen-Handel trieb, in welcher reiche Lager von italienischen Waaren beständig vorräthig waren, in welcher jede nördliche deutsche Stadt ihr Vorraths-Lager von Leinwand, Barchent, Faldonen (eine Art wollene Zeuge, die stark nach Preussen giengen) und feine wollene Zeuge, Barellis genannt, die von dem heiligen Bernhard dem Scharlach an die Seite gesetzt, und in Regensburg erfunden seyn sollen, hatte; — diese weitläuftige, reiche Handels-Stadt trug Hamburg und Lübeck seinen Beytritt zu dem von ihnen errichteten Bunde, an. Da Braunschweig eine

ziemliche Strecke von jenen beyden Städten entfernt lag, auch zur See keine Mithülfe leisten konnte, so fand das Anerbieten dieser Stadt nicht sogleich gute Aufnahme bey den beyden andern; ja die Verhandlungen über diesen Gegenstand dehnten sich bis 1247 aus. Während dieser Zeit war durch eingetretene Umstände, vermehrte Räubereyen, fürstliche Gewaltthaten, und das wiederholte Anerbieten mehrerer wendischen Städte bey Lübeck und Hamburg die Idee eines ausgedehntern, allgemeinern Städte-Vereins entstanden und zur Ausführung gereift. Vorzüglich mochten die blutigen Auftritte, welche im südlichen Deutschland, zwischen den beyden, jetzt das Reich beherrschenden, Fürsten, Friedrich und Heinrich von Thüringen, vorgiengen, zu der Aufnahme Braunschweigs mitgewirkt haben. Konrad, Friedrichs Sohn, ward 1247 von Heinrich bey Frankfurth aus dem Felde geschlagen. Nun stand diesem der Weg nach Braunschweig offen. Lübeck und Hamburg, welche viele Waaren in dieser Stadt liegen hatten, und viele für den Norden daher zogen, sahen sich aus diesen Rücksichten genöthigt, zur Sicherheit ihres Eigenthums, Braunschweig im Jahr 1247 in ihren Bund aufzunehmen. Gleich darauf ward auch Wismar, Ro-

stock

stock und Stralsund aufgenommen. Nun war die Hanse da. Von allen Seiten traten ihr Städte bey. Sie hielte 1260. ihre erste Zusammenkunft, auf welcher zwey in London und Brügge anzulegende Factoreyen verabredet, und zwey Gesandtschaften nach Norwegen und Rußland, um mehrere Handels-Freyheit nachzusuchen, abgefertigt wurden. Bald sehen wir diesen in seinem Entstehen unbedeutenden, von Niemand als durch eigene Kraft und rege Thätigkeit unterstützten Bund, bis zu fünf und achtzig größtentheils mächtigen Städten heranwachsen; wir sehn ihn wie Herrn des Sundes, sehn ihn Lissabon und Kopenhagen erobern, und das so gerne Krieg und Frieden gebende England, den seinigen um 10,000 Pfund St. erkaufen.

Weit entfernt, den frühen Handel Deutschlands directe aus der Hanse abzuleiten, soll diese uns vielmehr helfen, es unwiderlegbar klar und deutlich zu machen, daß, die Deutschen zu den Zeiten, worin sie von unsern jetztlebenden, so eigensüchtig entscheidenden Handels-Aristarchen für bloße rohe Barbaren, aller Schiffarth unkundig, und aller Handlung unfähig erklärt werden, schon sehr bedeutende Handels-Städte und achtungswerthe See-Flotten gehabt haben.

Die Hanse entstand 1247. Wer den Gang der Cultur, der Industrie und sogenannten Aufklärung unter den Menschen von Schritt zu Schritt nachgeschlichen ist, der wird gefunden haben, daß, je roher die Zeiten, je wilder ein Volk ist, desto langsamer und träger sich dieser Gang fördere. Der Handel entsteht durch, und erzeugt zugleich, jene wohlthätigen Früchte des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Zwischen diesen nie ausbleibenden Attributen des Staaten-Vereins geht alles Hand in Hand. Wo Industrie, wo Kultur schleichend lebt, da kriecht der Handel. Wo der Handel leise und ängstlich umsichtig einhertreten muß, da schlummern Erwerb, Geist und Hände. Als Hamburg, Lübeck und Braunschweig unter so handlungsreichen Umständen 1247 jenes Bündniß schlossen, da mußten solche doch, in Erwägung jener Rücksichten, an ihrer Handlung, bis zu ihrem schon der Zeit erreichten, Zustand bereits lange erzogen, ernährt, und geschaffen haben. Ich erscheine doch wohl nicht sehr umgreifend, wenn ich vest setze, daß, jene drey Städte, die schon 1247 so groß und so mächtig waren, bereits einige Jahrhunderte, als wirkende, beträchtliche Handels-Städte müssen geblüht haben. Wer diese Grundursachen zu diesen Folgen nicht einsehen will — oder

kann,

kann, der meckere meinethalben über die späte Entstehung des deutschen Zwischenhandels fort. Er sey blind gegen die einleuchtendsten Beweise vom Gegentheil; und das Heer der Nachbeter glaube ihm immer fort nach, daß erst in den Zeiten, die er durchlebt hat, wahre Handelskenntniß, und wahrer Handel in Gang gekommen sey!

Aber man glaube doch ja nicht, daß, wenn man bis zum zehnten Jahrhundert zurückkehrt, man am anfänglichen Ziele des deutschen Handels stehe. Wie, wenn ich mir getraue zu beweisen, daß die im zehnten Jahrhundert im nördlichen Deutschland blühenden Handels-Städte, erst nach den Ruinen anderer, bereits lange vor ihnen berühmten, See- und Handels-Städte entstanden seyn? Stehe hier eine Probe so eines aus der Geschichte gehobenen beweisenden Beyspiels.

Lübeck, das schon im eilften Jahrhundert eine ansehnliche Stadt war, nahm im Handel merklich zu; Reim. Kock sagt in seiner Lübeckschen Kronick: „tho „der Stadt quemen de Koplüde, um der guten Hafen „willen, und ward bey Henricks (Heinrich, König der „Obotriten, kam 1005 zur Regierung) Tieden mit „riken Lüden besettet.“ Aber recht konnte es sich dennoch

noch nicht heben, zu keiner bedeutsamen Größe steigen, so lange seine nahen Nebenbuhler, die schon von langen Zeiten her ausschließend im Besitz der mehrsten Handelszweige, und im engen Verkehr mit nahen und fernen Nationen standen, da waren. Die vorzüglichsten dieser Handelsstädte, waren Wineta auf der Insel Üsedom, Julin und Demin in Pommern, Arcona auf Rügen und Bardowick im Lauenburgischen. Winetas Haupt-Verkehr bestand in einem Tausch-Handel nach Schweden; es hatte in Wisby auf der Insel Gothland große Vorrathshäuser voll Leinwand, Faldonen, Gerste, Salz und Specereyen. Nach Wisby kamen die Schweden mit Eisen, Kupfer, Silber und Theer; Schiffsholz und Kalk lieferte Gothland selbst. Was der deutsche Kaufmann von diesen Artickeln gegen die seinigen eintauschte, verkaufte er theils an die Umwohner seiner Vaterstadt, das mehrste aber gieng weiter nach Braunschweig, wo es gegen Specereyen, Leinwand, Faldonen und andern Waaren, an die dort aus Nürnberg, Augsburg, Aachen, Köln eintreffende Kaufleute vertauscht ward. Julin und Demin waren Zwischenhändler der Preussen, Slaven, Schweden und Deutschen. Die Preussen und Slaven lieferten Pelzwerke,

vor-

vorzüglich Marder, Bernstein, Gänsekiele, Wachs und Honig. Sie nahmen dafür schwedische Erze, deutsche Leinwand, Faldonen, Barchent und italienische Specereyen. Julin und Demin brachten ihre eingetauschten Waaren nicht nach Braunschweig, sie fuhren solche nach Magdeburg, von wo sie weiter nach Erfurth giengen. Dieser, der Zeit große, volkreiche Handels-Ort, war das nämliche zwischen Italien, den Slaven, Wenden, Pommern und Preussen, was Braunschweig zwischen den Nord-Sachsen, Wenden, Obotriten, Ditmarsen, Dänen und Italien war. Arcona *) führte einen unge-

*) Arcona, eine Stadt mit einem italienischen Namen im zehnten, im neunten Jahrhundert, auf der Insel Rügen, am äußersten Ende des nördlichen Deutschlands! Welch ein Schnitzer! welch baarer Unsinn! — Nicht so sehr als der erste Anschein ergiebt. Man spare seinen Unwillen vielmehr für eine damit verwandte, noch widersinniger klingende Behauptung: daß, ein heidnischer auf Arcona angebetheter Götze einen christlichen Namen geführt, und unter solchen mehrere Jahrhunderte verehrt ward.

Swanteveit, war unter den Göttern der Wenden und Slaven, der Größte, der Gefürchteste. Seine Bildsäule stand in einem prächtigen Tempel zu Arcona auf der Insel Rügen. Die Wände waren mit Beute und Waffen geziert, welche die Rügier ihren Feinden, den Pommern, Wenden, Wagriern und Obotriten abgenommen. Die Fürsten dieser Völ-

ungemein starken Fischhandel. Von Heeringen und Lachsen wimmelten der Zeit die Rügischen und Schwedischen Küsten. Ganz Rügen war von Fischern bewohnt.

Arcona

Völker opferten bey allen ihren wichtigen Unternehmungen, Kriegen, Friedensschlüssen, Beylagern und Bündnissen dem Gotte Swanteveit reichlich. Der Götze war von Holz, er hatte vier Köpfe, und eine Riesen-Größe. In der rechten Hand hielt er ein Horn, in der Linken einen Bogen. Jährlich ward das Horn einmal mit frischem Wein angefüllt. Hatte sich der alte Wein sehr vermindert, so weissagte der Opfer-Priester Unfruchtbarkeit; war der Wein nur wenig abgedampft, so stand ein gesegnetes Jahr zu erwarten, und dann ward von dem Götzen die Korn-Ausfuhr erlaubt. Swanteveit hatte eine Leib-Garde von 300 Reutern. Ein weisses Reitpferd stand stets gesattelt zu seinem Dienste. Dieses war heilig; Niemand durfte ihm nahe kommen, als der Oberpriester; dieser fand es oft beym Aufgang der Sonne mit Schweiß bedeckt, dann hatte der Götze die Nacht durch seine Feinde, und die seiner Anbeter, verfolgt. Niemand durfte in das innere Heiligthum, wo der Götze stand, hereintreten, als der Opferpriester, und damit auch sein Hauch den Gott nicht entheiligte, mußte er, um Athem zu schöpfen, jedesmal in die Vorhalle hinaustreten. Lebendige Opfer, vorzüglich Menschenopfer, waren dem Götzen dir angenehmsten. Wer einen lebenden Christen brachte, konnte auf ein gutes Orakel rechnen. Und dennoch stammt dieser Christenfeindliche Gott, wenigstens seinem Namen nach, aus der christlichen Kirche her. Schon im Jahr 817, nachdem Ludwig der Fromme den Streit zwischen den Dänen und Normännern beygelegt, und Harald wieder zu seinem Reiche verholfen hatte, sandte er, unter andern Missionen, auch Mönche aus dem von ihm gestifteten

Klo-

Arcona lag an der äussersten Spitze Wittows, auf einem schroffen, hohen Felsen. Hieher brachten die Bewohner Rügens, Jasmunds, Hidensees, Umantz, alle Eiländer der Gegend, ihren gesalzenen, gedörrten und geräucherten Fischfang. Die Einwohner Arconas verschifften diese Waare längst den Küsten der Ostsee. Die nach dem

Kloster Korbei nach der Insel Rügen, um die dortigen wilden Heiden zum Christenthum zu bewegen. Die Mönche brachten es auch dahin, daß die Rügier dem Sanct Vitus, dem Schutzpatron ihres Klosters, eine Kirche bauten. Aber diese wilden Insulaner konnten mit dem christlichen Gottesdienst nicht gut fertig werden, ihr freyer Götzendienst stimmte mehr zu ihrer rauhen, kühnen Lebensweise. Sie verjagten die Missionare, rissen die Kirchen nieder, und behielten von dem ganzen Christenthum nichts übrig als den Namen des heil. Vitus, von dessen Wunderthaten die Mönche diesem abergläubischen Volke so vieles vorgefabelt hatten; und so mußte sich der alte Gott des Landes Rügen, der vielleicht Bratbock, Trieplat, Zutteber, oder Zedut seit Jahrhunderte geheißen hatte, in Sanct-Veit, Swante-Viet, umtaufen lassen. Wahrscheinlich haben jene Missionen einiges Verdienst um den Anbau der Hauptstadt Rügens; und daher kam es denn wohl, daß solche auch nach dem Geburts-Ort des heil. Veit, Ancona, Arcona genannt wurde. Man sehe Helmod; Nicl. Marschall Annal. Herual. ab Vand.; de Westphalen monument. ined., Schwartz diplomat. Beschreib. d. Pommer. Städte. Gadebusch Geschichte Pommerns. Dähnets Nachrichten über Pommern. Beckers Gesch. d. St. Lübeck.

dem innern Deutschland handelnde wendische See-Städte sandten ganze Fuhren, vorzüglich bey frühem Winter auf Schlitten, nach Erfurth und weiter ins südliche Deutschland, wo diese Fische von den Deutschen theils verzehrt, theils weiter bis in Italien verführt wurden, und dem bigotten Italiener während der langen, strengen Fastenzeit eine sehr willkommne Nahrung waren. Nächst dem Tausch-Handel, den Wenden und Sachsen in Bardowick mit Feld-Früchten und Victualien unter einander trieben, bestand der Haupthandel dieser alten Markt- und Handels-Stadt in dem Salz-Absatz aus den Salinen nach den Wendischen See-Städten, und in einem sehr früh schon hochgetriebenen Gemüsebau. Mit diesen Feld-Früchten trieben die Wendischen See-Städte einen sehr vortheilhaften Verkehr, nach Norwegen, Schweden und Rußland, unter deren unsanften Himmelsstrich Feld- und Garten-Bau erst sehr spät einigen Anfang nahmen.

Diese Städte waren die vorzüglichsten Nebenbuhler Lübecks, mit welchen es im Handel wetteiferte. Da solche schon seit langen Zeiten im Besitz der vortheilhaftesten Handelszweige waren, so ward es dem neuern Lübeck ungemein schwer, dagegen aufzukommen. Aber das

unglück-

unglückliche Schicksal dieser Städte, unterstützt vom Neide und der Haabgierde ihrer jungen Nebenbuhlerinn, vertilgte solche theils ganz, oder sie wurden doch so zerstört, daß sie zu einer völligen Ohnmacht im Handel herabsanken, von der sie sich nie wieder erholten. Wineta ward schon zu Anfange des zehnten Jahrhunderts von den Obotriten zerstört. Dieses nordische Byzanz war von Kaufleuten aus allen Gegenden bewohnt. Sie giengen fast alle nach Wisby, wohin sie nebst ihren Kenntnissen, ihren Handel, ihre Reichthümer, auch ihre See-Rechte brachten, die in der Folge unter dem Titel Wisbyska Watter-Recht, Wisbys gamle Sio-Rett bekannt geworden, und den Grund zu allen bekannten See-Rechten hergegeben haben. Julin und Demin verwandelten Dänen im eilften Jahrhundert in Steinhaufen; die mehrsten Kaufleute dieser Städte giengen nach Lübeck, von welchem gleich Garmin und Arcecimus von Julin in den Rath aufgenommen wurde. Arcona ward im Jahr 1168 von dem Dänen Könige Waldemar und der Pommern Fürsten Prebislav gänzlich vertilgt. Die Rüger, welche der Fischfang immer auf der See herumtrieb, waren gute Seeleute und kühne Seeräuber; ja sie hat-

ten

ten Lübeck mehrmalen eingenommen und zerstört. Diese Schuld büßten sie hart. Sie mußten ihren Gott Swantevit nebst allen seinen Schätzen den Ueberwindern ausliefern; sich taufen lassen, auf ihrer Insel zwölf Christen-Kirchen bauen, den Dänen lehnspflichtig werden, und Arcona in den Ocean werfen.

Bardowick, das bis ins zwölfte Jahrhundert eine der ansehnlichsten Handels-Städte des nördlichen Deutschlands war, nahm durch Lübecks Emporkommen merklich ab. Vieles mochte wohl die neu aufgenommene Saline zu Odesloh mitwirken, von woher die Lübecker jezt näher das Salz holten, das sie nach dem Norden verschifften. Dieß verdroß Heinrich den Löwen, und er ließ 1151 an den Grafen von Holstein das Ansinnen ergehen, Lübeck und die Salinen von Oldesloh mit ihm zu theilen. Da diese sonderbare Forderung nicht zugestanden ward, verstopfte er die Oldesloher Salzquellen, und verboth den Bardewickern allen Verkehr mit Lübeck. Diese Handelssperre nach Sachsen schadete Lübeck sehr. Hierzu gesellte sich ein anderes, ein schweres Unglück, die Stadt brannte 1157 völlig ab. Die verarmten Einwohner hatten keine Lust ihre Häuser wieder aufzubauen, da ihr vorzüglichster Handel gesperrt, die Quelle ihrer

Nah-

Nahrung verstopft war. Sie ersuchten in diesem Mißmuth den Grafen von Holstein, ihre Brandstätte an Heinrich zu überlassen. Dieser wollte sich hiezu anfänglich nicht verstehen. Endlich gab er nach, und trug Heinrich die Wiedererbauung der Stadt an. Heinrich fand sich dazu sehr willig, er leistete den Lübeckern vielen Vorschub, führte eine Mauer um die Stadt auf, beschenkte sie mit Ländereyen und Dörfern, und ertheilte ihnen Handels-Privilegien durch alle seine Lande. Heinrich sahe kaum die vollendete Wiederaufbauung dieses seines gewordenen Lieblings-Orts. Der mächtige Heinrich mußte 1182 ins Elend wandern, nachdem er vorher in die Reichsacht erklärt, von allen seinen Freunden, und, was bey einem Fürsten weit schlimmer ist, vom Glücke verlassen war. Heinrich hat keinen Anlaß zu den vorhergegangenen Fehden, und zu all den Unbilden, die daraus entstanden, gegeben. Dem Kaiser Heinrich gebührt die ganze Schuld. Heinrich war der einzige Erbe des alten Herzogs Welf in Italien. Dieser forderte Geld von Heinrich zur Bezahlung seiner Schulden. Dies schlug Heinrich ab, er wollte sein Erbgut nicht erkaufen. Friedrich trat nun als Spielmagen hervor, zahlte an Welf die verlangten Summen, und nahm dessen

Länder

Länder in Besitz. Heinrich befand sich während dieses Vorgangs beym heiligen Grabe. Er eilte zurück, forderte Recht, klagte über Gewalt, ward aber in die Reichsacht erklärt, seine Länder zertheilt, und andern verliehen. Fast von allen Städten, ausser Lübeck, das seinethalben eine harte Belagerung aushielt, verlassen, mußte er auf drey Jahre nach England ins Exilium wandern. Nach Verlauf dieser Zeit kam er zurück, lebte still und friedlich in Braunschweig. Da Kaiser Friedrich im Jahr 1186 das Kreutz nahm, um nach Jerusalem zu ziehen, fürchtete er während seiner Abwesenheit Heinrichs gerechte Rache an seinen Staaten. Er forderte ihn nach Goslar, und unter mehrern Vorschlägen nahm Heinrich wo nicht die billigsten, doch die seine Ehre am mindesten kränkende an, mit seinem Sohne noch auf drey Jahre in England zu wohnen. Kaum war ein Jahr verflossen, als Heinrich erfuhr, wie feindselig man Trotz allem Friedegebot und Angelobnissen in seinen Staaten haußte. Er kehrte Racheschnaubend nach Deutschland zurück, nahm Stade in Besitz, verjagte die Besatzungen aus den holsteinischen Städten, und rückte vor Bardowieck. Die Bürger der Stadt verliessen sich auf die von Herzog Bernhard eingelegte starke Be-

satzung, und als Heinrich sie zur Rückkehr, zu ihrer Pflicht, und Uebergabe der Stadt aufforderte, antworteten sie ihm nicht allein trotzig, sondern schimpfend und grob. Heinrich stürmte, nahm den Ort ein, ließ die vornehmsten Bürger aufknüpfen, alle Uebrigen wie Gefangene wegführen, gab die Stadt der Plünderung Preis, ließ sie an den Ecken in Brand stecken, und bis auf den Grund schleiffen.

So half das immer zerstörende Schicksal Lübeck von allen seinen Nebenbuhlern. Es gewann von Wineta, Julin und Demin den alleinigen Zwischenhandel des Nordens mit dem innern Deutschland; von Arcona erbte es den großen Fischhandel, den es nun mit eigenen Schiffen nach Frankreich, Italien und Spanien unmittelbar führte. Bardewieck hatte seine Vorstädte und Gärten zum Theil gerettet. Das Gemüse, welches die nachgebliebenen Pfal-Bürger in so großer Menge und Vollkommenheit bauten, brachten sie größtentheils nach Lübeck, von wo es gegen hohe Preise nach Schweden und dem übrigen Norden verkauft ward. Noch im dreyzehnten Jahrhundert zahlte jene Nation an die Lübecker für ein Schock Rüben ein Pfund Kupfer, für 60 Köpfe Kohl 100 Pfund Eisen, wodurch es denn erklärbar

klärbar wird, daß Schweden im Jahre 1563 — der Stadt Lübeck 2,756,766 Rthlr. 18 ßl. schuldig seyn konnte.

So haben wir denn schon im eilften, zehnten und neunten Jahrhundert mächtige See- und Handels-Städte im nördlichen Deutschland vergehen sehen, in dem Theile Deutschlands, der wie die wildeste, barbarischste Ecke verschrieen ist. Dies berechtigt uns doch wohl nach aller historischen Wahrscheinlichkeit, den Anfang dieser Städte bis ins siebende und sechste Jahrhundert zurückzulegen, und Deutschland von dieser Zeit an mit gutem Gewissen, wenigstens einen See-Handel zu erlauben.

Nürnberg hatte in vorigen Zeiten einen großen Speditions-Handel. Man rechnete, daß damals wenigstens 40,000 Centner durch die Stadt giengen, jetzt beträgt die Durchfuhr bey weitem nicht die Hälfte. Die Fuhrleute fahren directe von Augsburg nach Leipzig, und lassen Nürnberg unberührt liegen. Auch haben die Verbothe so mancher, in Nürnberg verfertigten, Waaren, in den kaiserlichen und preußischen Staaten, den Handel der

Stadt

Stadt sehr geschmälert; dagegen hat der Absatz nach Rußland seit einigen Jahren stark zugenommen.

Ein Haupt-Artickel der Nürnberger Fabrikationen ist das Klöppeln vieler Gold- und Silber-Spitzen. Hievon ernähren sich in der Stadt allein über 3000 Menschen. Auch werden von den hiesigen Zirkel-Schmieden sehr viele Wagschaalen, Goldwagen, Rahm-Stecknadeln, mathematische Bestecke u. d. g. m. gemacht. Eine große Menge hier geschlagenen Goldes geht nach England, wovon die Bestellungen oft so stark sind, daß sie nicht alle angenommen werden können. Brillen, Dosen, Knöpfe, Spiegel, Bleystifte u. d. g. werden in den Häusern der Bürger in Menge verfertigt, woran alles, Weiber und Kinder, mit arbeitet. Man verkauft Dosen, das Dutzend zu zwölf Kreutzer; Bleystifte, vier und zwanzig Dutzend für einen Gulden. Der Grund, weshalb hier so wohlfeil gearbeitet werden kann, liegt vorzüglich in der Genügsamkeit der Menschen. Eine Frauensperson, die die Woche 36 Kreutzer verdient, lebt hievon zufrieden und fühlt sich nicht unglücklich.

In der Stadt ist eine Kattunfabrik; eine Gold- und Silberdrathzieherey, welche dreyhundert Menschen ernährt; zwey Folio-Platten-Werke, die von Wasser getrieben werden; eine Rothgiesser-Drechslerey, ebenfalls vom

Wasser

Wasser getrieben; diese hat sieben und zwanzig Werkstätte; kein Fremder erhält die Erlaubniß dieses Werk zu besehen, ja er darf sich nicht einmal dem Hause völlig nahen. Bey Forchheim hat ein Nürnberger Kaufmann eine Spiegelfabrik, und im Baireuthischen ein anderer eine Glasfabrik angelegt. In Fürth, Schweinau, im Meinungischen Hochlande werden für die Kaufleute eine Menge sogenannter Nürnberger Waaren verfertigt, die in Puppenwerk, Spielzeug, Rechenpfennigen, bleyernen Soldaten, Geldbüchsen, Heiligenbildern von Hausblasen, Streuglanz, Rauschgold, Holzschnitten, Processionsfahnen u. dg. m. bestehen, und nicht allein in Europa, sondern in alle Welttheile versandt werden.

Auch in Koburg, in dem Städtchen Sonneburg, in den umliegenden Dörfern, werden viele Nürnberger Waaren für die Kaufleute dieser Stadt gemacht. In Fürth wird eine ungeheure Menge Spiegel fabricirt; einige Achtzig Meister, ohne ihre vielen Gesellen, arbeiten an diesem Articel allein. Ueber 400 Menschen sind bloß mit Spiegel-Rahmen beschäftigt. Dieser Ort, oder vielmehr das offene Dorf Fürth zählt 16000 Einwohner, unter welchen 9000 schachernde Juden, die

übri-

übrigen christliche Handwerker sind. Fürth ist Dom-Probsteisch, d. h. Anspachisch und Bambergisch gemeinschaftlich. Der Ort ist schlecht gebaut, seine Bewohner haben ein armseliges Ansehen, der Boden umher ist sandig und mager; hart an dem Flecken fließt die Pegnitz in die Rednitz.

Trotz der grossen Abnahme des Nürberger Handels und der Fabriken in der Stadt selbst, hat der hier wohnende Handwerker und Künstler doch noch immer Arbeit genug; er feyert nie und genießt bey allen drückenden Abgaben, durch seine Mäßigkeit und Sittlichkeit, ein gewisses Wohlseyn, das zwar sehr weit vom Reichthum entfernt ist, aber die Miene eines patriarchalischen Wohlstandes trägt, und einen ächten häuslichen Wohlstand enthält, der dem erspeculirten, schnell gewonnenen Reichthum immer mangelt. Weiber und Töchter der Künstler und Handwerker tragen sich ungemein reinlich, sie sind nett und wohlanständig geschmückt, und ihr nicht ungesuchter Putz hat doch immer mehr Gehalt als Schein.

Es fehlt Nürnberg an Menschen; nicht an Industrie oder Absatz. Dieser Menschen-Mangel kommt von den ungeheuern Lasten her, welche der Bürger dieser Stadt

zu tragen hat. Diese haben eine Menge fleißiger Familien, ihre Vaterstadt zu meiden gezwungen; die sich in Fürth, Schwobach und den umliegenden Dörfern ansiedelten, wo sie im Verhältniß der Nürnberger Abgaben fast nichts entrichten.

Man kann uneingeschränkt behaupten, daß kein Mensch in Europa so viel von dem Seinigen dem Staat zahlt, als der Bewohner Nürnbergs. Jeder Bürger bringt jährlich fünf Sechstheile von seinen Einkünften der Stadt-Kasse zu, oder bestimmter, wer 4166 Gulden im Jahre einnimmt, trägt davon 3446 Gulden dem Staate ab. Der geringste Bürger muß jährlich zwey Losungen, jede mit 2 fl. 40 kr. abbüßen. Ohne diese zahlt jede Losung einen Gulden von jedem 100 fl. Kapital. Von Landrenthen, Landgütern von 12 fl. Einkünfte zwey Gulden für die doppelte Losung. Jährlich muß der Bürger vier Bürger-Gulden erlegen, die zusammen 5 fl. 20 kr. ausmachen. Seit 1787 hat der innere Rath, ohne Zustimmung des äußern, eigenmächtig eine Extra-Steuer aufgelegt, zu der sogar jedes Dienstmädchen, das 6 fl. Lohn hat, einen halben Gulden, ein Kutscher und Bediente, einen ganzen Gulden jährlich erlegen müssen. Der Bürger zahlt von allen

seinen

seinen Grundstücken 2 fl. Steuer von 6 fl. Werth; der Patricier nur einen von 6 fl. Von allen Baarschaften, Kaufmannsgütern, Pretiosen, Mobilien, Getraide, Besoldungen u. s. w. müssen jährlich 2 fl. vom Hundert entrichtet werden. — Jeder Eimer Franken-Wein zahlt 4 fl. Accise, fremde Weine geben doppelt. Ein Semmer Getraide zahlt 1 fl. 4 Kr. Jedes Maas Bier 6 Pfennige. Alle andere Waaren zahlen beym Ein- und Ausgehen, für den Centner zwey Kreutzer.

Die Losung war anfänglich eine freywillige Steuer; jeder zahlte von seinem Vermögen, das was sein Gewissen und sein Patriotismus von ihm forderte. Bis ins siebenzehnte Jahrhundert ward sie höchstens alle drey Jahre aufgelegt. Nach dem dreißigjährigen Kriege aber mußte sie alle Jahre entrichtet werden, und nun gar schon seit vierzig Jahren doppelt.

Trotz diesen unerhörten Abgaben hat die Stadt dennoch funfzig Millionen Gulden Schulden; und da sie die Zinsen hiervon bis jetzt richtig gezahlt hat, so genießt sie einen bessern Kredit, als mancher mächtige Reichsfürst. Unbegreiflich ist es, wie einige zwanzig Patricier-Familien so vieles haben durchbringen können, da die Stadt ohne die grossen Abgaben die Bürger ein schönes

Land=Gebiet hat, das wenigstens 8000 Bauerhöfe enthält, von welchen jeder jährlich 38½ fl. steuert; ohne die vielen Käthner, die wohl eben so zahlreich sind, und die jeder jährlich 4 fl. 40 Kr. zahlen. Die Bürger hielten vor einigen Jahren, wie der Magistrat klagte, daß die Gefälle so wenig abwürfen, darauf an, daß sie die Pachten um ein doppeltes Pacht=Geld übernehmen wollten. Sie bothen für die Bier=Accise 60000 fl. jährlich, die nach dem Geständnisse des Magistrats selbst nur 6000 fl. jährlich gebracht hatte. Dabey wollten sie das Maaß Bier, das jetzt 14 Kr. kostete, für 10 Kr. und stärker und besser, als das jetzige Gebräu, liefern. Aber das ward nicht zugestanden. Dasselbe geschah mit dem Getraide, von welchem die Stadt jährlich über 25000 Semmer verbraucht, und wovon die Pachtung vom Magistrat dennoch wie unbedeutend angegeben ward.

Man rechnet, daß Nürnberg mit seinen beyden Vorstädten Wörd und Gastenhof 8000 Häuser hat, die nur von 32000 Einwohnern bewohnt sind. Die Stadt ist, nach sehr alter Art, mit doppelten Mauern und Streitthürmen, nebst einem zwischen beyden Mauern gehenden trockenen Graben bevestigt. Die Häuser sind groß und weitläuftig; weite Hausfluren, Gallerien, welche das

Vorderhaus mit dem Hinterhause verbinden; Erker und Ausluchten, sind wesentliche Bestandtheile eines jeden nicht neu gebauten Hauses. Die mehrsten Gebäude sind mit gemahlten Menschen-Figuren geziert, gewöhnlich Heilige, von denen mancher noch in diesem Jahrhundert von den evangelischen Hausherren aufgefrischt ist. Viele Häuser haben einen Ochsen oder Schwein über der Thür gemahlt; ein Zeichen des Rechts, jede Woche einmal schlachten zu dürfen. Die mehrsten Gassen sind breit, gut gepflastert, aber an manchen Stellen mit dichtem Grase überwachsen. Ein paar sehr schön gebaute Brücken liegen über der durch die Stadt fließenden Pegnitz; die Fleischbrücke ward 1599 vollendet; sie ist 97 Schuh lang, 50 breit, hat einen einzigen flachen Bogen, und kostet 82173 fl. Die Barfüßer Brücke ist 1700 gebaut; die neue Brücke ist erst 1728 vollendet; zu einer Zeit, wo die Verwendung der grossen Kosten auf diese Zierde der Stadt, mit ihrem Vermögens-Zustand schon in keinem Verhältnisse stand.

Das **Rathhaus**, ein schönes, einfaches Gebäude, steht unvollendet; der dreyßigjährige Krieg, nebst den Böhmischen Unruhen, sollen Schuld daran seyn; das Geld mangelte. Nach andern hatte die Stadt einen

Con-

Contract mit Anspach und Baireuth, so lange Steine in den Fürstenthümern zu brechen, bis das Rathhaus vollendet wäre. Ein Zwist mit dem Marggrafen entzog der Stadt diese Vergünstigung. Am Ende der Mauer, wo die Facade aufhört, steht ein steinerner Hund in der Wölbung, wovon das Sprüchwort: Hier liegt der Hund begraben, herrühren soll. Die Zimmer enthalten manches schöne Gemälde, Bildhauer- und Holz-Arbeiten, unter welchen Meisterstücke von Alb. Dürer, L. von Valkenbrüg, Johann von Sandrat, Willebald Pickhammer u. a. sind. Unter dem Rathhause gehen sehr tiefe, weite Gewölbe, die zu Gefängnissen für Criminal-Verbrecher gebraucht werden. Jetzt, hieß es, wären sie leer; ich erhielt die Erlaubniß nicht, sie zu besehen. Sie sollen von fürchterlicher Beschaffenheit seyn, weshalb sie auch Lochgefängnisse, selbst in den Decreten und Ausfertigungen des Raths, genannt werden.

Unter dem Rathhause stehen die Senften, und ihre Träger. Ein Nürnberger Stadt-Gardist lernte solche auf einer Reise mit einem jungen Patricier kennen, und erhielt 1713 das Privilegium, Senften zu halten, aber Niemand wollte sich ihrer anfangs bedienen. Der

Un-

Unternehmer ließ sich selbst durch die Stadt tragen; aber das Volk verfolgte ihn unter Schelten, nannte es Sünde, daß ein Mensch des andern Esel mache, und bewarf Senfte und Träger mit Koth. Eine besondere Beschäftigung dieser Träger ist das Bemerken an der Wand, an welchem Tage die Störche im Frühling ankommen; die auf einem Hause, dem Rathhause gegenüber, nisten. Gewöhnlich erscheinen sie in der Mitte des Märzes. Seit 1764 war die frühste Ankunft den 4ten März, die spätste den 28sten April.

Nicht weit vom Markte, an der Ecke des Spitalkirchhofes, steht das Wohnhaus Hans Sachsens, des bekannten Reimers, dessen Werke vor einer Reihe Jahren von Herrn Bertuch in Weimar, zur Ehre deutscher Nation, wieder aufgelegt werden sollten. Der enthusiastische Herausgeber ward mit keiner Aufmunterung gelohnt, und Deutschland setzte sich ein Denkmal der Unehre durch Nichtpränumeration. Hans Sachsens vormalige Wohnung ist jetzt ein Wirthshaus zur Mausfalle genannt. In einem untern Zimmer, worin der Dichter 1576 starb, hieng vordem sein Bildnis.

Das Zeughaus ist ein langes Gebäude, das unter mehrern Zimmern zwey Säle, zusammen 390 Schritte

lang,

lang, enthält. Die Ordnung und Einrichtung der Waffen hat viel Pedantisches. Gewehre, Säbel und Pistolen sind in allerley Figuren, Namen und Denksprüchen an den Wänden rangirt. Der Vorrath ist ansehnlich, und kann zur Bemannung eines ziemlich starken Korps hinreichen. Auch finden sich mehrere alte merkwürdige Geschütze hier. Unter denen zwey acht und vierzig pfündige Karthaunen, welche die Aufschrift führen:

1521 Jar goß mich Endres Pegnitzer Fürwar.
Dief scharp Metz bin ich genannt
Den Feinden thu ich widerstand.

Der, seit der Erscheinung von Wielands Abderiten allgemein bekannt gewordene, in der Peut stehende, nicht aufgesetzte metallene Springbrunnen ist, seines schönen Gusses und seiner Größe wegen, sehenswerth. Es ist eine Nachbildung des zu Bologna von dem berühmten Bildhauer Giovani de Bologna 1563 gegossenen Springbrunnens. Oben steht Neptun, mit majestätischem Ansehen, und dem wilden Blicke des Beherrschers des Oceans. Vier Tritonen halten Muscheln, aus welchen Wasser springt. Tiefer unten sitzen vier

wollüstig

wollüstig geformte Najaden, die Wasser aus ihren Brüsten drücken. Georg Schweiger brachte nebst seinen beyden Lehrmeistern Christopher Stiller und Wolf Herold acht Jahre auf diese Arbeit zu. Er bezahlte einem schlanken, schön geformten Mädchen zwanzig Thaler dafür, daß sie ihm zum Modell für seine Najaden saß; wie dieß bekannt wurde, bekam er, wie er selbst sagte: »nach und nach grossen Anlauf von verschiedenen honetten Weibern, die gerne Geld verdienen wollten.« Das Ganze ist ein wahres Meisterstück, 28 Schuh hoch und breit. Es war zu einer Fontaine auf dem Markt-Platze bestimmt; soll aber wegen nicht hinreichenden Wassers dort nicht angebracht werden können.

In der Nähe des deutschen Hauses, in dem Wirthshause, zum Mondenschein genannt, im Hofe, sieht man das Denkmal einer sehr traurigen Begebenheit. In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an einem Hochzeittage ritten zwey junge Burggrafen aus ihrem in der Stadt gelegenen Forst-Hause auf die Jagd. Ein Jagdhund ergriff ein auf der Gasse spielendes Kind eines Sensenschmiedes, und zerriß es in Stücken. Die Sensenschmiede liefen zusammen, fielen über die Prinzen her, tödteten den einen auf der Stelle, und

warfen den andern hinter dem deutschen Hause in einen Morast. Die sämtlichen Sensenschmiede flohen nach Donauwerth, und brachten den grossen Sensen- und Sichel-Handel dorthin. Jene Begebenheit ist in dem Wirthshause in drey Nischen auf weissem Kalk abgebildet zu sehen.

In einem ziemlich geräumigen Zuchthause saßen drey und vierzig Gefangene. Sie sind zu einer schrecklichen Arbeit verdammt, denn sie müssen Brillen-Gläser schleifen. Noch ist keiner bey dieser Arbeit sieben Jahre älter geworden; der feine Glas-Staub zerfrißt die Lungen, die mehrsten speyen schon im ersten Jahre Blut. So ein Arbeiter muß wöchentlich 400 Brillen-Gläser schleifen. Dabey erhält er nichts als täglich zwey Pfund Brod, Suppe von Gerste oder abgebranntem Mehl mit etwas Schmalz. Jährlich müssen sie dreymal zum Abendmahl gehen, zweymal Ader lassen, und zweymal abführen. An diesen Tagen erhalten sie Suppe, Fleisch und Bier. Ein sonderbarer Weg, ihre Freyheit zu erlangen, ist für diese Menschen offen. Wer in Nürnberg sich selbst entleibt, wird von vier Zuchthäuslern begraben, die alsdann frey werden.

Im Findel-Hause lebten vier und funfzig Kinder, unter welchen zwey und zwanzig Knaben waren. Sie werden, was Kleidung und Nahrung betrift, gut genug gehalten, aber für ihre sittliche Bildung ist durchaus nicht gesorgt. Auch waren sie alle voller Krätze und Warzen. Die Kinder schienen ihren Haus-Vater und Pflege-Mutter sehr zu lieben. Ueberhaupt fand ich in Nürnberg an allen Zuchtmeistern, Gefangenwärtern und Spital-Aufsehern, freundliche, sanfte, gute Menschen, die von ihrem harten Stande nicht verhärtet waren.

In einem Irrhause (hier Prison genannt) saßen acht und zwanzig Wahnsinnige, von welchen siebenzehn Weiber und eilf Männer waren. Durchgehends finden sich in allen Tollhäusern mehr Weiber als Männer. Die Proportion ist, wie neun zu sieben. Unter den hier sitzenden Unglücklichen hatten einige schon lange ihr trauriges Daseyn hier verbracht; und da sie mehrentheils gelegen, und die Beine, vielleicht aus innerlichem Schmerz und Krampf, in die Höhe gezogen hatten: so waren solche in den Knien und Gelenken zusammengewachsen und völlig unbiegsam geworden. Die Wahnwitzigen, welche nicht rasen, liegen gewöhnlich gerne; es wäre daher nöthig, daß die Aufseher in den Irrhäusern die Neuankommenden

den von stetem Liegen abhielten, um sie vor jenen Folgen und der Unbrauchbarkeit ihrer Beine zu bewahren. Ein paar Wüthenden waren die Beine aufgebrochen, seit der Zeit hatte sich die Raserey in stillen Wahnsinn verwandelt. Ein Beweis, daß fortgesetzte Vesicatorien an den Beinen, gegen Hirn-Wuth und Verrücktheit gute Dienste leisten müssen. Ein junger Mensch, der völlig Verstandlos hieher kam, war vor einigen Wochen lungensüchtig geworden. Seit der Zeit hatte sich der Verstand wieder eingefunden, und er sprach recht vernünftig. Ein Rasender, der unaufhörlich sprach, und in Bewegung war, fror dabey so sehr, daß ihm die Zähne klapperten, ob es gleich mitten im Julius war. Ich habe diesen sonderbaren Kontrast, in mehrern Irrhäusern, bey manchen Wüthenden gefunden. Unter den Weibern hatten drey aus Hoffarth und Stolz den Verstand verlohren. Man wird überhaupt in den mehrsten Narrenhäusern, den dritten Theil der eingesperrten Weiber, aus Vorzugssucht und der Gierde zu glänzen, wahnwitzig finden. Daher putzen und zieren sie sich noch mit allen Flittern, die sie habhaft werden können; hören ungemein gerne Schmeicheleyen, und lassen sich durch Lobpreisungen ihrer Gestalt und ihrer Schönheit, leicht in

Ordnung halten, ja zu Verrichtung aller Haus-Arbeit bringen. Ein junges, recht schönes Mädchen saß hier, die ihren Verstand über die Untreue ihres Liebhabers eingebüßt hatte. Sie war edelgesinnt genug, ihn für unschuldig zu halten, und die Schuld seiner Abwesenheit dem Verlust ihrer Schönheit zuzuschreiben. Sie jammerte immerwährend nach einem Spiegel, um zu sehen, ob ihre Häßlichkeit nicht endlich anfange wieder zu vergehen. Der Wärter sagte mir, er habe einst versucht, ihr einen kleinen Spiegel zu geben; aber kaum habe sie sich darin erblickt, als sie solchen von sich geworfen, mit Füßen zertreten, und dabey geschrien: „o! wo sind meine schönen Augen geblieben? ich sehe ja der alten Trine so ähnlich wie ein Ey dem andern." Und es wären ein paar Tage vergangen, ehe sie von diesem wüthenden Zustande zurückgekommen wäre. Eine andere, schon ziemlich bejahrte, hatte sich in einen Prediger verliebt, und ihn bis auf die Kanzel verfolgt. Sie machte sehr andächtige Mienen, neigte sich ungemein tief, legte die Hände über die Brust zusammen, und segnete sich zuweilen mit dem Zeichen des Kreutzes. Fast alle Weiber hatten den Stolz, nichts zum Geschenk nehmen zu wollen; einige erlaubten mir indessen, es der Speisemeisterin für

sie

sie zum Caffe zu geben. Eine, die in ihrer Kindheit lange gebettelt hatte, da ihr ihre Eltern frühe abgestorben waren, ward sehr aufgebracht, als ich ihr etwas anboth. Ich bat sie, es den an ihrem Fenster vorübergehenden Armen zuzuwerfen, aber auch das schlug sie mit Bitterkeit aus, indem sie sagte: »man weiß daß ich arm bin, und nichts als meine Kost bekomme, gebe ich Geld an die Armen, so wird man glauben, ich habe es auf eine liederliche Art verdient. Ich bin arm« rief sie wüthend — »aber nicht krank« und nun warf sie alles von sich und forderte mich auf, sie und ihre Unschuld zu untersuchen. Es kostete der Speisemeisterin nicht wenig Mühe, sie wieder zu besänftigen. Eine Schneiderstochter, die sich ungemein aufgeputzt hatte, gab einen redenden Beweis, wie viel Einfluß das Betragen der mit den Wahnwitzigen umgehenden Personen auf diese Unglücklichen haben kann. Die Speisemeisterin hatte mir vorhergesagt, sie sey in hohem Grade sanft und artig, wenn man sie lobte, würde aber wüthend bis zur Raserey, wenn man ihr unanständig begegnete. Ich folgte diesem Winke, bewunderte ihren Geschmack, ihren Anzug, fand es unbegreiflich, wie sie in diesem Aufenthalte ihre feinen Sitten und bescheidenen Anstand so rein hätte erhalten

halten können. Sie hörte mich mit sichtbarer Zufriedenheit an, und sagte: »das ist auch das einzige, was ich von meinem traurigen Leben habe, daß ich mich mit diesen pöbelhaften Menschen nicht gemein mache, und so den Respect erhalte, den sie mir zu leisten schuldig sind.« Sie ließ mich ungern von sich, bat mich bald wieder zu kommen, drückte meine Hände, und sagte recht wehmüthig: »Sie sind doch noch ein Mensch, mit dem sich ein vernünftiges Wort reden läßt.« Die Männer waren alle finster, traurig, in sich gekehrt; oder wüthend und voll grimmiger Gebehrden. Ein unglücklicher Landmann saß hier, der von einem Quacksalber geblendet war, und aus Gram über den Verlust seines Gesichts nun auch den Verstand verlohren hatte. Diese Unglücklichen werden übrigens gut gehalten, sie bekommen täglich ein halb Pfund Fleisch, ein halb Maaß Bier, Gemüse und ein Pfund Brod. Jährlich erhalten sie zwey neue Hemder, die aber nur alle vierzehn Tage rein gewechselt werden. Auch sie müssen sich alle Jahre zwey mal Ader und zwey mal purgiren lassen. Das schlimmste ist der abscheuliche Gestank, der das Haus füllt, indem jede Zelle einen Abtritt hat, der ins Innere des Hauses abfließt.

Eine starke Stunde von der Stadt liegt das Dorf Kraftshof, an welches der sogenannte Irrwald stößt. Ein artiges, aus Tannen, Fichten, Eichen und Buchen erwachsenes Wäldchen; aber für die Benennung eines Labyrinths, und um sich zu verirren, doch zu klein. Dies ist das Elysium der weiland berühmten Gesellschaft der Pegnitzschäfer. Sie besteht noch aus 33 Mitgliedern, die jährlich jeder 1 fl. 15 kr. zur Unterhaltung dieses Wäldchens und dessen Hütten hergeben. Die Kasse muß nicht reich seyn; denn der Gärtner, der ohne Lohn dient, ist verpflichtet, von den empfangenen Trinkgeldern jährlich drey Gulden abzugeben und in die Ordens-Kasse zu liefern. Das Gärtchen ist 1677 angelegt. Alles trägt die Miene der Kleingeisterey, Empfindeley, und poetisirenden Schwärmerey. An den Bäumen hängen schwarze Tafeln, auf welchen mit goldenen Buchstaben die guten Eigenschaften verstorbener Mitglieder der Pegnitz-Gesellschaft zu lesen sind. Alle haben einen Schäfer-Namen angenommen, z. B. Menander, Amarantes, Perimander u. s. w. Die mehrsten enthalten Lobreden in gar schlechten Versen. Von einem Prediger, Namens Reichel, heißt es:

„Auch du verläßt uns, Freund, Lehrer und
Exempel,
„Und eilst der Erde satt, zu jenem Throne hin,
„Den dein beredter Mund im Hause und im
Tempel,
„Anbetungsvoll erhub mit heilig frohem Sinn;
„Wir weinen deinen Tod, und unsre Klagen
legen
„Dir hier in diesem Hain, das treue Zeugniß bey
„Daß deine fromme Liebe, die du zu uns ge-
tragen,
„So wie auch dein Verdienst uns unvergeßlich
sey.“

Aus dem Wäldchen kömmt man durch eine kleine Pforte in einen Gang, der auf beyden Seiten mit Lauben von roth angestrichenen Latten eingefaßt ist, an welcher Thüren allegorische religiose Figuren und Sinnbilder mit Umschriften hängen. Z. B.

„Wie sanft erquickt die Einsamkeit
„Wenn Witz und Tugend uns erfreut!“

Mit dergleichen Spielereyen ist alles armselig und kindisch gefüllt. Vor der Anlegung dieses Gärtchens trieb die Pegnitz=Gesellschaft ihre Geckereyen in der Stadt selbst auf einer kleinen Insel in der Pegnitz, noch jetzt der Poeten=Wald genannt. Die Eigenthümer der umliegenden Wiesen klagten, daß die Dichter und Schäfer auf ihren Streifereyen ihnen die Grasung verträten, und so mußte der Orden seinen Helikon auf ebener Erde nach Kraftsdorf verlegen.

Das Dorf hat eine Kirche. Es war an einem Sonntag Vormittag, da ich hier war. Die Kirche war mit Landleuten gefüllt. Eine häßlichere Tracht, wie die der Bewohner dieser Gegend, habe ich nirgend gefunden. Die Weiber sind mit einem Dutzend kurzer Röcke belastet, über welchen sie ein schwarzes leinenes Hemde tragen. Ihr Kopfputz besteht in einem weissen Tuche mit schwarzer Kante, auf welches eine große Pelz=Mütze gestülpt ist, (es war im Julius.) Ueber den schwarzen Strümpfen haben sie noch ein paar grüne an, die nur bis an die Waden gehen. Die Röcke erreichen kaum die Knie. Der ganze Anzug ist eine abschreckende, Widerwillen erregende Koketterie.

An den mehrsten Ecken der Stadt und den öffentlichen Gebäuden ist ein Brettchen geheftet, worauf eine abgehauene Hand nebst dem Beil gemahlt steht, zur Warnung, daß sich Niemand öffentlich raufen soll. Die Missethäter, welche aus der Stadt gepeitscht werden, erhalten bey jedem dieser Täfelchen einen Hieb. Diese barbarischen, zwecklosen Warnungszeichen findet man in mehrern Reichs-Städten. So steht in Lübeck auf dem Walle, einem sonst angenehmen Spaziergange, an der Ecke jeder Bastion ein Pfal, mit einem angenagelten Brett, auf welchem man einen Block, ein Beil und eine abgehauene blutige Hand findet, mit der Ueberschrift:

„Wer beschädigt Wall und Weiden,
„Der soll diese Strafe leiden.“

Kein Wunder, daß der so reizende Wall um diese Stadt her, die sich rühmt, 30000 Einwohner in ihrem Bezirke zu hegen, so öde da liegt, und fast nie von Lübeckschen Menschenfüßen betreten wird! Wenn nicht zuweilen ein harmloser Fremder, in Augenblicken der Muße, sich hier mit Spazierengehen ergötzte, so wäre es Schade um die treflichen Alleen. Das schöne Geschlecht in Lübeck mei-

meidet mit Recht einen Lustort, wo es sich in seinen angenehmen Empfindungen durch blutige Drohungen stören lassen muß, für ein Verbrechen, das keinem zu begehen in den Sinn kommt.

Das Gebiet Nürnbergs ist ansehnlich, es wird auf 30 □ Meilen angegeben, das von 50000 Menschen bewohnt wird. Der Boden ist sandigt, aber durch die Pflege des Landbauers gut angebaut. Ber Gemüsebau wird zu einem hohen Grad von Vollkommenheit getrieben. Die Gärtner um die Stadt treiben einen starken Handel mit Gesäme; zu welchem Zweck sie große Feldstücke besäen und die Früchte in Saat schießen lassen. Auch wird viel Toback gebaut. Das Gebiet enthält große Wälder, vorzüglich von starken Fichten-Bäumen; diese Waldungen liefern viel Wachs und Honig. Die Stadt Altorf liegt drey Meilen von Nürnberg. Sie ist klein, hat eine Universität, die von etwa hundert Studenten besucht wird und im Jahre 1623 gestiftet ist. Die Einwohner, die nicht über 1200 Menschen ausmachen werden, treiben einen starken Hopfen-Bau. Noch liegt auf dem Nürnberger Gebiet das Städtchen Lauf, das vielen Drath, Nadeln und Spiegel fabriciert; das

Städt-

Städtchen Hirschbruck und Gräfenberg, die beyde viel Hopfen bauen.

Nürnberg zahlt nach dem Reichs-Matrikel *) zu einem Römer-Monate 828 fl. Also doppelt so viel als Bamberg, das 65 □ Meilen Gebiet und 180000 Einwohner hat. Anspach und Baireuth, welche 145 □ Meilen und darauf 400000 Menschen zählen, zahlen nur 658 fl. Welch ein ungerechtes, hartes Verhältniß! Dabey soll die Stadt 2000 Mann Infanterie und 200 Mann Cavallerie halten; hat aber nur 500 Infanteristen und 18 Dragoner.

In Nürnberg darf kein Jude in der Stadt wohnen; jedesmal wenn er ins Thor tritt, muß er einen Gulden bezah-

*) Reichs-Matrikel ist das Verzeichniß der Beyträge, welche jeder Reichsstand an Mannschaft oder an Geld zur Reichs-Armee oder Kasse liefert. Diese Beyträge haben ihren Ursprung auf dem vom Kaiser Karl V. in Worms gehaltenen Reichstage genommen; wo demselben die Kosten zum Behufe eines Zuges nach Rom bewilligt wurden, der indessen unterblieb. Darauf wurde 1535 eine Reichshülfe zur Belagerung der von Widertäufern besetzten Stadt Münster bewilligt, wobey man sich desselben Anschlags bediente, der für den Römerzug gemacht worden war. Man rechnet für einen Mann zu Pferde monatlich 12 fl. für einen Infanteristen jeden Monat 4 fl. Ein Römer-Monat vom ganzen Reiche beträgt ungefähr 50,000 fl. folglich werden zu einer Million Gulden Kriegssteuer zwanzig Römer-Monate erfordert.

bezahlen. Noch vor Thorschluß muß er wieder hinaus; es wäre denn daß ein gekrönter Herr, der sich in der Stadt befände, ihn wollte bey sich behalten, und auch dann erhält er noch eine Wache zur Begleitung. Der Haß des Volks gegen die Juden in Nürnberg ist sehr alten Ursprungs. Als Heinrich V. die Stadt 1104 belagerte, weil sie seinem Vater getreu blieb, sollen die Juden sie an Heinrich verrathen haben. Die große Juden-Verfolgung von 1298, die durch ganz Deutschland gieng, fieng sich auf dem Nürnberger Gebiete an. Es kam ein Gerücht unter das Volk, die Juden hätten einige Kirchen erbrochen, die Hostien entwandt, solche im Mörser zerstoßen, und dabey mit Spott herumgetanzt, da die Hostien kein Blut von sich gaben, und die Christen solche doch für lebendiges Fleisch ausgeben. Dies Gerücht bewog einen Nürnberger Bauer, Namens Rindfleisch, aufzutreten, und dem Volke anzukündigen, wie Gott ihm den Auftrag gegeben, mit Hülfe frommer Christen alle Juden zu vertilgen. Wer sich zur Lehre Jesu bekenne, solle ihm daher folgen, und die Juden todtschlagen helfen. Alles folgte, und im Bambergischen, Würzburgischen, Eichstädtschen, durchgehends in Franken, ward ein allgemeiner Juden-Mord vorgenommen.

nommen. Nur die Kinder unter ein Jahr ließ man leben, und taufte solche. Wie dies erst bekannt ward, warfen die Jüdinnen ihre eigenen Säuglinge ins Feuer, um sie nicht taufen zu lassen. *)

Nach 1307, als diese Juden-Verfolgung aufhörte, nahm Albrecht sich ihrer an, und es kamen wieder einige von dieser Nation nach Nürnberg. Im Jahre 1338 wohnten schon wieder 206 Juden in der Stadt. Sie durften nicht ohne Kappe und gelben Kragen an den Kleidern über die Gasse gehen; mußten bey der Anwesen-

*) In der Chronica Auſtriaca heißt es: „Rindfleisch habe mit Bewilligung der Bürger zu Nürnberg die Juden samt ihren Häusern verbrannt; König Albrecht hätte zwar solchem Uebel gerne gesteuert, und die Juden wider des Pöbels Unsinnigkeit geschützt; es hat aber diese Juden-Verfolgung dermaßen Ueberhand genommen, daß er müssen durch die Finger sehen, und den Pöbel vertoben lassen, zumalen weil die Pfaffen insgesamt dafür gehalten, daß das Unglück aus Gottes Verhängniß über die Juden gekommen, und solches dem gemeinen Volke also eingeplaudert: und hält man dafür, daß allein in Deutschland 100000 Juden jämmerlich umkommen, denn diese Juden-Verfolgung ziemlich lange, und bis 1307 gewährt. Nachdem aber des Pöbels Unsinnigkeit etwas nachgelassen; hat Albertus die Juden-Mörder allenthalben ernstlich gestraft, und sind auch die Nürnberger um eine große Summe Geldes gestraft worden; der Rindfleisch aber aus dem Lande vertrieben; ja Albertus hat andere Juden an die Stelle gesetzt, wo sie gar ausgetilgt waren.“

senheit eines Kaisers jedesmal die Burg mit neuen Betten versehen, und eine starke Juden-Steuer bezahlen, wovon die Hälfte der Kaiser, die andere Hälfte der Rath erhielt. Seit der Reformation haben sie die Stadt verlassen müssen.

In Verhältniß der Größe, der Volkszahl, und der frühen Civilisation, giebt es gewiß keine sittlichere, bessere und sanftere Menschen-Gattung, als die Bewohner Nürnbergs. Unter den Kaufleuten und Künstlern findet man aufgeklärte, wohl unterrichtete Männer. Gesunde, unverzerte Vernunft trift man fast überall. Sie sind gastfrey ohne Prahlsucht; höflich ohne Kriecherey. Ihr Wohlwollen hat immer Gehalt, nie Schein. Das Gute, was der Nürnberger thut, geschieht nach dem Gebote seines guten Herzens, nie aus verstellter Eitelkeit. Der sogenannte Mittelstand ist arbeitsam, gottesfürchtig und fast zu höflich. Grobe Laster sind hier äußerst selten; häußliche, stille Tugenden, eheliches Glück, Verträglichkeit und Biederkeit fast allgemein. Es ist ein niederschlagender Gedanke, daß so viele tausend gutartige, moralische Menschen von ein paar Dutzend ihrer gewissenlosen Mitbürger despotisirt, beraubt und elend gemacht werden. Wer sich einen deutlichen Begriff von

bür-

bürgerlicher Aristokratie, von städtischer Unterdrückung, Vorzugssucht und Eigengewalt machen will, der gehe nach Nürnberg, wo vier und dreißig Patricier-Familien 32000 Menschen wie Leibeigene und Fröhner ihrer Habsucht, ihres Wohllebens und ihres dummen Stolzes behandeln. Nichts zeugt besser für die Sittlichkeit der Bürger Nürnbergs, als daß sie während der langen Zeit, in welcher sie nun schon unter dem Druck ihrer Tyrannen seufzen, nicht längst das harte Joch abgeworfen, und ihre Peiniger aus der Stadt gejagt haben. Ein redender Beweis, daß nichts besser gegen Aufstand und gewaltsame Revolution sichert, als Religion, gute Sitten, und Aufklärung. Aber gehaßter, tiefer und inniger gehaßt, ist wohl keine obrigkeitliche Gewalt, als der Magistrat von Nürnberg von seinen Bürgern. Ich habe Väter zu ihren Kindern sagen hören: Wenn ihr eine Kirche vorbeygeht, so betet ein Vater Unser; kommt ihr beym Rathhause vorbey, so betet zwey. Andere haben seit Jahren Umwege gemacht, um nicht am Rathhause vorbey zu kommen. Sie sagen: Es ist besser, das Hochgericht, als unser Rathhaus zu sehen. Bey Concurs-Sachen soll es vorzüglich plündernd hergehen. Eine bettelnde Apothekers-Witwe erzählte, ihr Cura-

tor habe ihr nach dem Tode ihres Mannes versichert, wie es sich aus den Büchern desselben ergebe, daß sie, nach Tilgung ihrer Schulden, ihren Garten, ihre Mobilien und 4000 fl. behalten würde. Der Concurs ward geendigt, und der Stadt-Richter gab ihr den Bescheid, man habe mit allem kaum zu den Schulden und Kosten ausgereicht. Sie forderte Rechnung; man drohte mit dem Zuchthause, und läßt ihr jezt die Erlaubniß zu betteln. Ein guter Bürger versicherte, wie er gesehen, daß in der Auction des verstorbenen Apothekers ein Porcelan-Service, welches 300 fl. werth seyn mochte, dem Stadt-Richter sogleich für 36 fl. zugeschlagen wäre. Dergleichen gesetzwidrigen Unfug hörte ich täglich bis zum Ueberdruß erzählen. Von diesem immerwährenden Druck, von dieser gesetzlosen Verwaltung, dieser unaufhörlichen Sorge für Losung und Steuern, schreibt sich der traurige, freudenleere Blick her, welcher in den Gesichtern der Nürnberger herrschend ist. Die Weiber, welche diese Dinge leichtsinniger ansehen, weil sie von den üblen Folgen nicht so mittelbar getroffen werden, äussern schon mehr Jovialität. Ihr Wesen ist heiterer, aber doch immer sittsam, und entfernt von aller Frechheit. Sie sind nicht frölich, aber munterer als

die Männer, die ihren Kummer höchstens durch spottende Laune, die ihnen sehr zu Gebote steht, wegbannen. Das weibliche Geschlecht ist gut gebildet, von zartem Wuchs und feiner Organisation; es giebt ungemein sanfte, liebevolle Gesichter unter den Nürnbergerinnen. In keinem Orte habe ich so viel schüchternes und jungfräuliches gefunden, als unter den Bewohnerinn dieser Stadt. Sie tragen sich reinlich und nett, ohne Prunk und Zeigesucht. Ihr Geschmack ist einfach und anspruchslos, wie ihre Sitten und die bescheidenen Forderungen ihrer unverdorbenen Herzen. Es sind gar gute, achtungswerthe Menschen, die Bürger und Bürgerinnen Nürnbergs! Sie verdienen Verehrung für ihren nie ruhenden, durch nichts sich stören lassenden Fleiß und Erfindungsgeist, da die traurige Aussicht für sie oder ihre nächsten Nachkommen doch sicher ein Bankerott des Gemein-Wesens und der politische Untergang ihrer Vaterstadt ist! Welch eine Geduld, welch eine Aushaltsamkeit gehört dazu, seine ganze Zeit durch für Wohlleben und Schwelgen von Räubern zu arbeiten; weil sie — Patricier sind; und zufrieden seyn zu müssen, mit seiner ganzen Anstrengung so viel zusammen bringen zu können,

daß

daß man für die Zahlung seiner Abgaben gedeckt, und vor der Pfändung gesichert ist!

Die ganze Einnahme der Stadt ist in den Händen der beyden ältesten Rathsherren und der drey patricischen Losungs-Räthe. Kein Mensch, ausser den sieben ältesten patricischen Rathsherren, bekommt eine Sylbe von dem Zustande und der Größe dieser Einnahme zu wissen. Randel in seinen Annalen der Staatskräfte von Europa 1792. giebt sie auf zwey Millionen Gulden jährlich an. Woran aber in Nürnberg selbst gezweifelt wird.

Jezt liegt schon seit zehn Jahren der ansehnlichste Theil der Bürgerschaft mit dem Rathe beym Reichs-Hofrath im Proceß; von welchem seit kurzem sich endlich das Ende zum Vortheil der Bürger zu nahen scheint, da der Kaiser dem Wirtembergischen Gesandten beym fränkischen Kreise, Herrn von Zwantziger den Auftrag gegeben, seine Stelle bey Ablegung der Rechnungen des Magistrats, zu vertreten; und der Reichshofrath endlich eine Commission in dem Kurfürsten von Kölln, als Deutschmeister, und dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim ernannt, um den betrübten

Zu-

Zustand des Stadt-Nürnbergischen Schulden-Wesens zu untersuchen.

Jener Proceß nahm 1786 seinen Anfang, als der Magistrat sich es erlaubte, ohne Bewilligung des grossen Raths, ja ohne Anfrage, am 7ten Februar 1786 eine Extra-Steuer der Stadt aufzulegen und zu decretiren. Der grössere, bürgerliche Rath protestirte gegen dies einseitige, gesetzwidrige Unternehmen des Magistrats. Aber umsonst. Die Extra-Steuer ward eingetrieben. Hierauf wandte sich der grössere Rath geradezu an den Kaiser; dieser verwies die Sache an den Reichshofrath, und dieser, zum Erstaunen Deutschlands, wies die Klage der Genannten als unstatthaft ab, und die Kläger zur Folgeleistung und Ruhe. Der Grund zu diesem vom Reichs-Hofrathe abgegebenen harten Decrete liegt in dem hinterlistigen Betragen des Magistrats, welcher diesem hohen Reichs-Gerichte vorspiegelte: die ganze Klage wäre nur die Beschwerde einiger mißvergnügten, unruhigen Kaufleute, und nichts als eine Fortsetzung einer ehemals von einigen Kaufleuten geführten, längst abgewiesenen, Recurssache. *)

Die

*) Der Magistrat hatte sich die häßliche Unwahrheit erlaubt und beym

Die durch dieses demüthigende Dekret niedergedrück-ten Bürger trösteten sich mit dem Gedanken, daß, da dem

beym Reichshofrathe vorgebracht: „Es hätten sich einige un-ruhige Kauf- und Handels-Leute, wovon die Markvorsteher und Marks-Adjuncten die Antesignani, (Fahnenträger) seyn, unterstanden, bey Gelegenheit der vom Magistrate angedeute-ten, neuen Extra-Steuer, unter dem nichtigen Vorwande, eines der Genannten grossen Raths zustehenden voti decisivi gegen die durch Kaiserliche Privilegien und Reichs-Hofrathli-che Erkenntnisse, vestgesetzte Regiments-Verfassung aufzutre-ten, und dadurch unter der Bürgerschaft so bedenkliche Bewe-gungen zu veranlassen, daß die Erhaltung des obrigkeitlichen Ansehens und Handhabung sonstiger guten Ordnung nicht we-nig erschwert worden sey.“ —

Welch ein armseeliges, wahrheitswidriges Betragen von einer Obrigkeit! Diese von der Nürnberger Bürgerschaft angestellte Klage zu der 1754 ins Stocken gerathenen Rekurs-Sache ei-niger Kaufleute zu verdrehen! Eine Sache, die mit dieser so wenig Gemeinschaft hat, als der Proceß über des Esels Schatten in Wielands Abderiten, mit der Anklage des unge-treuen Haushalters im Evangelio. Von dem großen Rath, der aus 151 Mitgliedern besteht, haben 102, folglich über zwey Drittheile, dem jetzt obwaltenden Proceß beygestimmt und eingerichtet; da schon die Majora hinreichend gewesen wäre, dem Proceß für die Bürger Legalität zu geben. Daß der größere Rath das Recht hat, Steuern zu verweigern, bewei-sen die Annalen der Stadt; in welchen sich findet, daß 1653, 1663, 1717, und 1762 der große Rath dieses Recht geübt hat, und die vom Magistrat begehrten Steuern unterblieben sind. Eben so fälschlich ist das von der Aufhetzung der Bür-ger und Landleute gesagte. Man weiß hiervon in Nürnberg durch-

dem Rath doch zugleich auferlegt wäre, in Zeit von zwey Monaten den Activ- und Passiv-Zustand des Stadt-Aerariums einzuberichten, sie doch endlich mit ihrer Schulden-Last bekannt werden würden. Sie bezahlten die Extra-Steuer, und erfuhren auch bey dieser Gelegenheit die kleinliche, rachsüchtige Denkart ihrer sich stets ähnlichen, hassenswürdigen Obrigkeit, indem alle die Bürger, welche der Klage beygetreten waren, und vorzüglich diejenigen, welche als Abgeordnete nach Wien, oder den Proceß als Syndici zu führen, ernannt waren, auf eine ganz willkührliche Art besteuert wurden.

Der größere Rath kam von neuem beym Reichs-Hofrath ein, er bat um die Zurücknahme des vom Magistrats durch falsche Vorspiegelungen erschlichenen Dekrets; wie auch um die Cassirung der neuen Steuerverfassung des Magistrats, und um eine Lokal-Commission, damit der zerrüttete Finanz-Zustand der Stadt untersucht, und eine bessere Stadt-Oekonomie für die Zukunft eingerichtet werden möchte. Dies letztere ist denn nun endlich nach eilfjährigem Harren, Bitten, Anfodern, Vorstel-

durchaus nichts; wo zu der Zeit auch nicht die kleinste Volks-Bewegung gewesen, und die gute Ordnung in nichts unterbrochen ist.

stellungen und Klagen durch obgenannte Commissarien bewilligt worden. *)

Und

*) Das vom Reichs-Hofrath dieser Commission wegen erlassenen Dekret lautet dahin: „daß dem Kurfürsten von Köln, als Hoch- und Deutschmeister, nebst dem regierenden Fürsten von Löwenstein-Wertheim aufgetragen wird, den betrübten Zustand des Stadt-Nürnbergischen Finanz- Oekonomie- und Schulden-Wesens unverzüglich, mit möglichster Kostenersparung, nach den vorliegenden Acten zu untersuchen, und dazu zwey dem Werke gewachsene Subdelegaten zu ernennen; so wie dem Magistrate und den Genannten und Oekonomie-Collegio aufgetragen wird, der Kaiserlichen Commission zur Befolgung ihres Auftrages allenthalben aufrichtig und ohne Nebenabsicht mit vereinigten Kräften an die Hand zu gehen, und als besondere ihre ohnehin der Stadt verpflichtete Rechnungs- und andern Beamten jedesmal, willig und unentgeldlich, zu der von Zeit zu Zeit vorkommenden Commissions-Arbeiten gemessenst anzuweisen und überhaupt alles Zweckdienliche um so gewisser beyzutragen, als jene, welche directe oder indirecte jener Absicht entgegen handeln würden, nicht nur ohne weiteres aus der Stadt und dem Gebiete fortgeschafft, sondern auch noch mit andern schweren Strafen unnachsichtlich belegt werden sollen. Auch wird dem Magistrate, daß er noch vor kurzem zwey Rathsglieder ganz unnöthiger Weise nach Wien deputirte, ernstlich verwiesen, und derselbe zum Ersatz der auf diese Deputatien ergangenen Unkosten ex propriis condemnirt." — Der Magistrat krümmte und wandte sich lange, ehe er das Dekret bekannt machen wollte; er verheelte es so lange wie möglich. Endlich mußte er es im Junius, auf erneuerten Befehl, drucken lassen, und an die Thüren des Rathhauses heften.

Und so steht denn mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß nach so vieljährigem Drucke, einem lange gedauerten Proceß, und großen Kosten-Aufwand, endlich die Bürger Nürnbergs zu ihren gerechten und äußerst gemäßigten Forderungen gelangen; und die scheuslichste Raub- und Haabsucht in ihren sonst so friedlichen Mauern für immer zerstört werden wird.

Der größere Rath hatte, in seinen Vorstellungen gegen die Extra-Steuer, die Unmöglichkeit ihrer Erhebung wegen Unvermögens der Bürger angeführt; und den Magistrat ersucht, den Schulden-Zustand der Stadt aufzugeben, und mit dem größeren Rath gemeinschaftlich zu berathen, wie der Finanz-Zustand der Stadt zu verbessern sey; und zweckmäßige Mittel auszufinden, dem zerrütteten, dem gänzlichen Verfall nahen Staate zu helfen. Sie schlugen unter andern den Verkauf des Brunnens in der Peut; des Arsenals; der reichen Meßgewänder, die sich ohnehin zum evangelischen Gottesdienste nicht schickten, vor. Sie bathen, man möchte doch die vielen kostspieligen Processe mit den Nachbarn auffliegen lassen, die, wenn sie auch gewonnen würden, keinen Nutzen brächten, da es jeder eventuellen Execution an Nachdruck mangelte; sie schlugen vor, die über-

flüßigen Beamten-Stellen abzuschaffen und mehrere Dienste, die grosses Gehalt und nichts zu thun geben, zusammenzuziehen; die überflüßigen Pfarr- und Schul-Stellen einzuziehen, indem ihre große Anzahl der kleinen Volksmenge nicht angemessen sey, und sich aus den Zeiten herschreibt, da Nürnberg mehr als doppelt so viel Einwohner hatte. Aber der arrogante Rath wieß alles von sich, und flüchtete sich hinter ein vom Kaiser Friedrich dem Faulen im Jahr 1476 erhaltenes Privilegium, nach welchem der Magistrat Niemanden, als dem Kaiser selbst, Rechnung abzulegen verbunden ist. *) Diese elende,

*) Dieses Privilegium lautet also; „daß alle Bürger und Innwohner, auch alle die so Erbzinß, Gült, Häuser oder Recht in der Stadt Nürnberg oder ausserhalb haben, alle und jegliche Losungs-Steuer und andere Auffsetzung, so durch die ehrsamen unser und des Reichs lieben Getreuen Bürgermeister und Rath daselbst aufgesezt seyn, oder je zur Nothdurft und Nutzen der Stadt aufgesezt werden, an die Ende, da das von Rathswegen einzunehmen befohlen werdet, geben und reichen, und darin die Einwohner den Bürgern gleich mittragen, leiden und pflichtig und daß in keinerley Weiß und Weege mit frey und ledig seyn sollen.“

Aus diesem so viel angeführten Privilegium ergiebt sich, klar und deutlich: daß es vorzüglich gegen die schädlichen Steuer-Exemptionen der Geistlichkeit und andrer nicht Bürger gewordenen Einwohner gerichtet sey. Auch wird unter dem Wort

elende, von strafwerther Schuld und einem belasteten Gewissen zeugende, Ausflucht aber ist auch noch ohnehin unstatthaft, indem zu der Zeit, da dieses Privilegium ertheilt wurde, die Bürger einen sehr wesentlichen und mächtigen Antheil an der Administration der Stadt=Finanzen und des Rechnungswesens genossen; von welchem sie erst in weit spätern Zeiten durch den Magistrat allmählig verdrängt und ausgeschlossen sind.

Nürnberg huldigt dem Cantzler von Lothringen, Brabant, Limburg und dem Marquisate des heil. Römischen Reichs jährlich. Die Ceremonien bey dieser Handlung, die zuletzt am 16ten August 1790, als den Tag nach den grossen Ferien in Brüssel erneuert wurden, sind sonderbar genug. Ein Bothe überliefert dem ältern Rathe ein Schwerdt der Gerechtigkeit, dessen Klinge allein fünf Schuh lang ist. Letzterer trägt es auf der Schulter in Begleitung des Bothen. Dieses Schwerdt wird auf die Tafel gelegt, mit 10 Nürnberger Ducaten

Worte Rath nicht der kleinere, sondern der größere verstanden, der derzeit in Steuersachen der Stadt längst sein Votum decisivum gehabt, und überhaupt, enthält das ganze Privilegium nichts als die Concession des Besteurungs=Rechts für die Stadt, und fließt aus den ähnlichen alten Privilegien her.

und einigen Pack-Nadeln. Darauf verliest der Gerichtsschreiber öffentlich den Brief des Nürnberger Magistrats, welcher also lautet:

„Erlauchte, Großmüthige, Edle und vortreffliche
„Herren, denen wir mit Ehrerbietigkeit ergeben
„sind.

„Da es ein alter Brauch und von beyden Seiten „durch privilegirte Verträge stipulirt ist, daß zur Anerkennung der Befreyung von den Gefällen, womit unsre „Vorfahren und unsre Kaiserl. Stadt, vor Zeiten durch „die Durchlauchtigsten Herzöge von Brabant mildest begünstigt worden, wir alle Jahre gegen den Herbst, die „Huldigung und Darbringung eines Schwerdts und einger andern Dinge beobachten, und wir durch diese „Darbringung gewissermaßen den Gebrauch der uns verwilligten Privilegien erneuern, so tragen wir, um uns „hierin unsrer Schuldigkeit gegen Eure Herrlichkeiten zu „entledigen, gegenwärtigem Bothen auf, Ihnen die gewöhnlichen Pfänder unserer jährlichen Erkenntlichkeit zu „überreichen, um Ihnen hiedurch unterthänigst den Eifer zu bezeugen, den wir haben, unsre alten Verträge „und Conventionen zu erhalten, indem wir Ew. Herrlich-

„lichkeiten bitten, solche gnädig aus den Händen ersagten „Bothens, gegen Ausstellung eines Empfangscheins zu „empfangen, und unsern Bürgern den Vortheil mildest „angedeihen zu lassen, ersagte Privilegien ruhig und un„gehindert in den Städten und Gebiethe des Herzog„thums Brabant zu genießen, ohne Auflegung einer „neuen Aufgabe, gleich wie wir uns dagegen verbindlich „machen, eben so in unserer Stadt in Ansehung der Han„delsleute Ihres Landes zu verfahren. Ihro Herrlich„keiten werden hierinn eine billige, und unserm wechsel„weisen Handel nöthige Sache thun, deren wir alle Zeit „durch unsern Eifer und unsere Ergebenheit uns würdig zu machen suchen werden.

Gegeben den 31. July 1790.

Bürgermeistere und Rath von Nürnberg.

Der Rath von Nürnberg wird eingetheilt in den kleinern und größern.

Der kleinere Rath, oder der eigentliche Magistrat, besteht aus 42 Mitgliedern; von welchen 34 aus den rathsfähigen Familien des Patriciats, deren es jezt noch 20 giebt, genommen werden. Von ihnen sind 13 Consules, 13 Scabini und 8 alte Genannte

des

des großen Raths, welche zugleich in diesem kleinen sitzen, und die Gerechtsame der Bürgerschaft vertheidigen und bewachen sollen, weshalb sie auch nicht zu Rathsherren können gewählt werden. Da aber seit langer Zeit bloße Patricier zu diesen Genannten-Stellen vom Magistrat ernannt werden, so fällt der Zweck weg; und anstatt daß die Bürger in ihnen acht Vertreter für sich sehen sollten, so haben sie acht Feinde und Verzehrer ihres Eigenthums und ihres Erwerbes mehr. Die übrigen acht Genannte des kleinen Raths von den Handwerkern, werden aus den acht Rathsfähigen Zünften genommen; diese sind die Metzger, Becker, Bierbrauer, Goldschmiede, Tuchmacher, Schneider, Kirschner und Lederer. Der Einfluß dieser Genannten in die Stadt-Angelegenheiten bedeutet indessen so viel als nichts; da sie selten zu den Raths-Seßionen gerufen werden. Allenfalls ladet man sie alle Monat zu der Bürgermeister-Wechselung in der Regierung ein, zu dem jährlichen Losungs-Vortrage, zu der jährlichen Abhörung der Stadt-Rechnung und zu Todesurtheilen. Dieser, der kleinere Rath, hat die ausübende Gewalt und die täglichen Regiments-Geschäfte zu handhaben.

Der

Der größere Rath, oder nach dem Nürnberger Sprachgebrauch, die Genannten des größern Raths; ist ein Ausschuß-Collegium, aus allen Ständen im Staate bestehend. Die Zahl der Mitglieder desselben ist unbestimmt. Jetzt besteht es aus 279 Köpfen, von welchen 102 aus den Patriciern, 26 Consulenten und Beamten, und 151 aus den Kauf- Handels- und Handwerks-Ständen genommen sind. Es waren in vorigen Zeiten auch Graduirte mit unter den Genannten; aber ein Rang-Streit zwischen ihnen und den Patriciern im Anfange dieses Jahrhunderts war die Ursache, daß solche durch ein Reichs-Hofraths-Conclusum vom 11ten December 1706 von dem Genannten-Collegium ausgeschlossen wurden. Hiedurch ward der bürgerlichen Freyheit ein böser Stoß beygebracht, weil seit der Zeit alle jene, von Graduirten inne gehabten Stellen, mit jungen Patriciern besetzt wurden. Die vacanten Stellen werden jährlich den dritten Tag nach Ostern von dem kleinern Rath wieder vollzählig gewählt, und in Eides-Pflicht genommen. Die Rechte des größern Raths bestehen in folgenden Prärogativen. Alle die, welche in den kleinern Rath gewählt werden wollen, müssen vorher Genannte des größern

Raths

Raths gewesen seyn. Aus dem größern Rath sitzen stets acht seiner Mitglieder, unter der Benennung der alten Genannten des großen Raths, zugleich im kleinern, und repräsentiren dort die Bürgerschaft. Man hat aber oben gesehen, wie der Rath dieses Palladium der Bürger zernichtet, indem hiezu bloß patricische Genannte genommen werden. Die jährliche Raths-Wahl hängt ganz von den gemeinschaftlichen Stimmen des größern und kleinern Raths ab; da nach der Nürnberger Verfassung die Aemter im kleinern Rath nur ein Jahr von der nämlichen Person verwaltet werden sollen; welches aber der Magistrat auch allmählig abgeändert hat, so, daß die alten Glieder immer wieder neu bestätigt werden. In allen wichtigen Staatsangelegenheiten, kann ohne Zuziehung und Beystimmung des größern Raths vom Magistrat nichts Legales vorgenommen werden; als dahin gehören Kriege, Bündnisse, Veräusserungen des Stadteigenthums, Steuersachen und andere wichtige Angelegenheiten. Dem ohngeachtet wollte, trotz den Beweisen aus den Annalen und Archiven der Stadt, wie der größere Rath alle jene Gerechtsame, seit uralten Zeiten genossen und geübt hat, der Magistrat bey jener eigenmächtig aufgelegten Ex-

tra = Steuer dem grossen Rath kein Votum decisivum in Steuersachen zugestehen, und erklärte solches für ein anmaßliches, unstatthaftes Begehren.

Das was bisher gesagt worden, mag hinreichen, das unverzeihliche Verfahren des Nürnberger Magistrats gegen die Bürger der Stadt zu documentiren; und es steht wenigstens zu hoffen, daß die jetzige Commission strenge und ernst, in dieser schreienden, strafwürdigen Sache, verfahren wird, damit Deutschlands Bürger nicht alle Liebe zu ihrer Verfassung verliehren, und der Muth und die Hofnung sich bey ihnen erneuere, daß, auf dem stillen Wege der Aufklärung und der fortschreitenden Sittlichkeit, die aus so manchen Staaten Deutschlands verbannte Gerechtigkeit zurückkehre, und Wohlfahrt, Friede und Einigkeit wieder Hand in Hand in Herthas Fluren und Hainen einherwandeln möge. Das sicherste Mittel, tumultuarischen Auftritten und gewaltsamen Veränderungen vorzubeugen, und abzuwehren, die sonst durch aufgereizte Verzweifelung und gemißbrauchte Geduld über kurz oder lang entstehen, unausweichlich eintreten, und den Bedrücker wie den Bedrückten vertilgen werden, ist Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäßigung von den Regierern bey der Ausübung ihrer zufälligen Privilegien. Dann wird guter

Wille,

Wille, Treue und Patriotismus der Regierten, ihnen von selbst entgegen kommen und überall die Hände bieten; so daß Deutschland einst als Beyspiel eines sittlich freyen Landes angeführt werden kann.

Die ganze Einnahme der Stadt ist in den Händen der beyden ältesten Rathsherren, und der drey patricischen Losungs-Räthe; und Niemand, als die sieben ältesten patricischen Rathsherren, bekommt das mindeste weder von der Einnahme noch von der Ausgabe zu wissen. Diese sieben Rathsherren nennen sich, und werden von den Bürgern genannt Ihro Herrlichkeiten. Die andern Senatoren werden von diesen sieben ältesten Rathsherren, Großgünstige Herrn, von den bessern Bürgern Gnädige Herren, und von der niedern Volksklasse Ihro Hochfreyherrlichen Gnaden genannt. Die Genannten des größern Raths werden von den Senatoren liebe Mitrathsfreunde genannt. Kein Rathsglied kommt mit dem Bürger zusammen in Gesellschaft; ja sogar in dem Eide des Stadt-Secretairs soll sich eine Klausel befinden, wodurch er sich anheischig macht, nicht unter Bürgerliche zu gehen und Umgang mit ihnen zu pflegen.

Man kann sich keinen angemessenern Begriff von den albernen Titulaturen machen, als durch den Titel des Nürnbergischen Staats-Kalenders selbst. Er lautet wörtlich folgend: „Des heilgen Römischen Reichs freyen Stadt „Nürnberg Addreß- und Schreib-Kalender von der Oe„sterlichen Rathswahl 1790 an bis zur selbigen 1791: „das ist das jetzt freye und lebende Nürnberg oder Ver„zeichniß derer Personen, sowohl Regenten, als der „Herrn Geistlichen, und Beamten, auch Bedienten in „der Stadt und auf dem Lande, imgleichen der sämtli„chen Herrn Officiers der Artillerie, Cavallerie und In„fanterie von der hochlöbl. Bürgerschaft; auch sämtlicher „allhiesigen Gassen-Hauptleute; nebst einem Anhange der „bey hiesiger Feld-Militz stehenden sämtlichen Herrn „Staabs- und Ober-Officiers. Mit vielem Fleiß zu„sammen getragen und zu besserm Gebrauch mit einem „vollständigen Register versehen. Nürnberg, verlegt in „der Riegelischen Buchhandlung.“

Das unanständige, stolze Betragen, dieser Druck ihrer unbürgerlichen Obrigkeit, hat den guten Nürnbergern einen freudenlosen, stillen, fast an Melancholie gränzenden Volks-Charakter gegeben. Selbst bey ihren

Lust-

Lustbarkeiten herrscht ein furchtsames Ansichhalten, eine Einschränkung des Genusses, eine zaghafte Zurückhaltung. Die Nürnberger jubeln nie. Eine Lieblings-Belustigung ist das Tanzen vor dem Thore; aber gewiß kann man keinen bescheidnern Tanz sehen, als den der Nürnbergerinnen; es scheint in der That als ob sie sich schämten, bey ihren vielen Sorgen und Kummer noch umher zu hüpfen. Ihr gewöhnlicher Tanz ist ein Mittelding zwischen Menuet und Englisch; er gleicht dem Walzer, nur ist er bey weitem so lebhaft nicht. Sie nennen ihn den Erlanger Schritt. Selbst die Musik ist mehr Adagio als Allegro, und alles geht sittsam und fast ohne alle Munterkeit zu. Die Mädchen sind wahre Gegenbilder von Shakspeare's Kressida; „in deren Auge, auf ihren Wangen, auf ihren Lippen Sprache war; ja deren Fuß sogar redete, und ihr üppiges Gemüth aus jedem ihrer Glieder, aus jedem Theil ihres Körpers hervorleuchtete!“ *)

Nürn-

*) Vielleicht hat Nürnberg unter den deutschen Städten die ältesten Luxus-Verbothe aufzuweisen. Schon in einem Gesetze aus dem vierzehnten Jahrhundert hieß es: „Es soll fürbas nymant dhein gewant tragen das lenger sey, denn daz es auf die Erden stozz, wer aber gewant trügg, das lenger wer,

und

Nürnberg hat ein gesundes, für Deutschland sanftes Klima; und dennoch ist das Verhältniß der Gestorbenen gegen die Gebohrnen, wie in andern großen Städten. Hier sterben eine große Menge Menschen an der Lungensucht, wozu der die Stadt umgebende, sandige Boden, der bey dem geringsten trockenen Winde wie Staub umherfliegt, das viele und frühe Tabacksrauchen der Handwerker und Künstler, die stille sitzende Arbeit dieser fleißigen Menschen und das häufige Trinken des Fahrenbacher Biers,*) das ein Lieblingsgetränk der Nürnberger

und im auf der erden nachging, es wer Fraw oder Mann der mus jegliches geben am jedem Tag ein Guldein." — Später in einer Verordnung heißt es: „Auch gebieten die Bürger vom Rat daz fürbaz niemant dhein Kleyd nicht kürtzer tragen soll, es deck im den den hintern und die scham." — Jeder Stand, die Elter-Mutter, Groß-Mutter, Mutter und Tochter, hatten ihre vorgeschriebene Kleider-Regeln. Als die Markgräfin Sophia von Brandenburg im Jahr 1496 zu Nürnberg war, und der Rath ihr ein Turnier und Ball gab, hatten sich ein paar ehrbare Frauen der ersten Männer der Stadt, prächtiger als die Gesetze es ihnen erlaubten, gekleidet; wofür sie von dem Aufseher zur Meidung des Festes verurtheilt wurden, und trotz den Fürbitten der Fürstin, sich der Strafe unterwerfen mußten.

*) Burgfahrenbach, ein Flecken, in welchem eine der größten Brauereyen ist. Sie verbraut jährlich 1200 Semmer Gerste, 800 Semmer Waitzen, 50 Centner Hopfen.

berger ist, aber sehr auszehrend seyn soll, vieles beyträgt. Diese größere Sterblichkeit wird durch die umliegenden Gegenden ersetzt; indem fast jeder Dienstbothe in Nürnberg ein Ausheimischer, und aus der Nachbarschaft in die Stadt gezogen ist.

Bey aller natürlichen Gutmüthigkeit der Nürnberger, habe ich doch das Volk über eine hämische, niederträchtige Handlung so aufgebracht gesehen, daß es nur an einem Anführer mangelte, um ein recht gewaltsames Schauspiel aufzuführen. Ein ansäßiger Bürger hatte vor etwa sechzehn Jahren vor seinem Hause einen Birnbaum gepflanzt. Der Baum wuchs, gedieh, und breitete seine Aeste weit aus. Er überschattete seinen Pflanzer, wie dessen Nachbaren, und mancher Seufzer über den Druck ihrer Peiniger und den nahen Verfall ihrer Vaterstadt mischte sich in das Säuseln seiner Blätter. Jetzt gerieth der Eigener des Baums mit einem seiner Nachbaren in Mißhelligkeiten. Die Folge hievon war, daß dieser begehrte, er solle seinen Baum wegschaffen, weil

Das Bier hat die Eigenschaft, daß es mager macht, und viel genossen zur Salivation bringt. Der Landmann hält dies Getränk für ein Universal-Mittel gegen den Stein.

weil dessen Zweige an seinem Dache schadeten. Der Eigener machte Vorstellungen; sie halfen nicht. Der Rachsüchtige klagte, und der Beklagte ward zur Wegschaffung seines geliebten Baums verurtheilt. Er verstand sich dazu, nur bat er die Zeit abwarten zu dürfen, bis er die Früchte, wovon der Baum voll hieng, geerntet hätte. Dies ward zugestanden, aber nicht gehalten. Der böse Nachbar erneuerte unvermuthet seine Klage; der Befehl ergieng an den Eigner des Baums, ihn auf der Stelle fortzuschaffen; und dieser sahe sich gezwungen, seinen mit Früchten gesegneten Liebling umzuhauen. Dieser unnatürliche Auftritt reitzte das Volk. Es versammlete sich zu Haufen, und schon fieng man an, dem bösen Nachbaren die Fenstern mit den unreifen Birnen einzuwerfen, als sich bessere Bürger dazwischen mischten, und das Volk besänftigten.

Eine andere Geschichte, die sich hier vor mehreren Jahren zugetragen haben soll, ist so empörender Art, daß der Wunsch, es sey eine Erdichtung, bey jedem, der das leiseste Gefühl für Menschenwohl hegt, aufsteigen muß. Da sie indessen allgemein erzählt wird, auch die Hauptumstände in einer periodischen Schrift: Bey-

träge zur deutschen Justizpflege, sowohl als in Wölkers Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg, vom Jahre 1787, stehen; so läßt sie sich wohl nicht als fabelhaft wegweisen. Sie stehe hier, diese barbarische Geschichte, zur Warnung für alle Gewalten, die so eifersüchtig auf ihre hohe Gerichtsbarkeit bey Hals und Hand sind, und so schnell und gern executiren.

Nürnbergischer Justizmord.

Maria Eleonora Schöning war die Tochter eines Nürnberger Drathfabrikanten. Ihre Mutter büßte das ihrem Kinde geschenkte unglücksvolle Daseyn mit dem Leben. Ihren Vater verlohr sie, in dem Alter, welches für das weibliche Geschlecht auf dem schlüpfrigen Heerwege des Lebens der gefahrvollste, für Unschuld und Ruhe des Herzens der verführungsreichste Zeitpunkt ist. Sie war siebenzehn Jahr alt, als sie ihn begrub. Seit ihrem dreyzehnten war sie seine Krankenwärterinn gewesen, da Gicht und Lähmung ihn aufs Krankenlager geworfen hatten. Maria verlebte diese lange Periode ihrer schönsten Jugendjahre am Siechbette. Sie erblickte den Himmel nur, wenn sie Heilmittel oder Nahrung einholte. Sie hatte ihren Fuß nicht vors Thor gesetzt seit dem Pfingsten, da sie an der Hand ihres Vaters nach Fürth gewandert war, und hatte seit ihrem Confirmationstage kein Gotteshaus betreten. Wartung und Pflege füllten ihre Zeit. Sie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bähete seine wehen Glieder, hob den gelähmten Alten mit ihren noch schwachen jugendlichen Armen auf und von seinem Krankenlager; und sorgte für Nahrung und Labsal, die sie für ihn bereitete. So duldsam und willig, so still und unverdrossen handelte Maria einen Tag wie den andern, und verwachte manche peinliche Nacht, in der das Gewinsel des Leidenden sie an sein Bette rief. Ihre Jugend vergieng in Kummer, sie wuchs unter Thränen auf, unbekannt mit den Freuden der Kindheit, und den harmlosen Spielen des jugendlichen Alters. Die lezten Worte, welche aus des sterbenden Schönings Munde giengen, waren ein Zeugniß vor seinem Beichtvater, daß seine gute Maria, wie ein Engel, während seines langen Jammers, an ihm gehandelt; daß auch das widerlichste Geschäfte ihr nie eine gegenstrebende Miene entpreßt hätte; daß ihr Auge stets, voll Mitleid oder Thränen über seine Leiden, seinem väterlichen Auge entgegen gekommen wäre. Gott wird es dem guten Mädchen lohnen, was sie um mich verdient hat! rief er und schloß seine Lippen für immer. Sein Wunsch mag in der Ewigkeit erfüllt seyn, für diese Welt blieb die zuversichtliche Hoffnung des Sterbenden unerhört.

Maria

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Maria saß und weinte der Bahre nach, auf der ihr Vater, ihr Freund, das einzige Band, wodurch sie an die Welt geknüpft war, der Gegenstand ihrer Sorgen, wie die Hoffnung ihrer künftigen Freuden, zu Grabe getragen ward. Noch tönte der lezte dumpfe Schall der Todten-Glocke zu ihrer Klage, als zwey Losungs-Beamte in die Sterbekammer traten, um sich der etwanigen Papiere des Verstorbenen zu bemächtigen, woraus zu ersehen seyn dürfte, ob er seine Losung, seinem Eide und seinem Vermögen gemäß, immer entrichtet hätte.

Nachdem die wenigen Documente durchgesehen und mit den Losungs-Registern verglichen waren, so erklärten die Spione der Gerechtigkeit, hinreichende Daten vorgefunden zu haben, als Beweise, der Verstorbene hätte seine Abgaben nicht, seinem Vermögens-Zustande gemäß, entrichtet; welches ihnen die Pflicht auflegte, den Nachlaß unter Schloß und Siegel zu nehmen, und die Jungfer zu ersuchen, sich derweilen in eine leere Kammer zu begeben, bis das Losungs-Amt über den Fall verfügt hätte.

Das unter Dulden herangewachsene, zur Folgeleistung gewöhnte, leicht schreckbare Mädchen, gehorchte.

Sie eilte zur leersten Dachkammer, und ließ der Gerechtigkeit freye Hand, die Thüren zu versiegeln, und die vorgefundenen Papiere ins Losungs-Amt zu tragen.

Der Abend nahte heran, als Maria, matt und abgeweint, eine Lagerstätte suchte. Sie fand die Thüre ihrer Kammer versiegelt, und mußte die Nacht in der Dachstube auf dem Boden hinbringen. So vergiengen einige Tage, bis die Losungs-Bedienten kamen und der Jungfer Schöning andeuteten, das Haus zu verlassen, da das Gericht den Nachlaß des Verstorbenen dem Stadt-Aerarium zugeurtheilt, indem es erwiesen wäre, daß ihr Vater, in Erlegung der Losung, die Stadt vervortheilt, und seinen Vermögens-Umständen nicht gemäß bezahlt habe. *) Der Verstorbene war vor seiner Krank-

*) Die Losung war Anfangs ein freywilliger Beytrag, jeder gab nach seinem Gutdünken und seinen Vermögensumständen. Es war kein allgemeines oder gewisses Verhältniß hierüber aufgesetzt. Zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ward, durch die Reichssteuer veranlaßt, ein gewisser Maasstab für die Losung vestgesetzt. Jetzt müssen die Bürger jährlich einen Losungs-Eid ablegen und beschwören, daß sie diese Abgabe ihrem Vermögen gemäß treulich entrichtet haben. Stirbt ein Bürger, so hat das Losungs-Amt das Recht, seine Bücher nachzusehen, und zu collationiren, ob die Angaben seines Status, mit seinem wirklichen Vermögen immer eingetroffen haben. Findet sich das Gegentheil, ist der Verstorbene nicht

Krankheit zwar kein begüterter Mann, aber doch ein Handwerker gewesen, der sich ganz gut stand, dessen Häuschen schuldenfrey, und der dabey vermögend genug war, die rohen Fabrikabilien, welche er verarbeitete, baar einzukaufen. Zwar hatten drey sieche Jahre den größten Theil des Erworbenen weggezehrt; doch war immer so viel übrig geblieben, daß seine Tochter nicht allein vor dem ersten Mangel geschützt, sondern auch, bey der genügsamen Art, womit sie ans Leben gewöhnt war, so lange ausgereicht hätte, bis sie in Diensten oder sonst untergekommen, und mit der Welt in nähere Bekanntschaft gerathen wäre. Hiemit tröstete sich ihr sterbender Vater, als er die Welt, und in ihr, sein von dieser Welt verlassenes Kind, zurückließ.

Ein Wesen, dessen ganze Vergangenheit aus Kummer und harten Entbehrungen zusammen gewebt ist, dessen Daseyns-Faden von Lebens-Harm gesponnen war, konnte keine Worte für sich aufbringen; ihre unsichern Laute wurden von harten Ohren überhört. Verstummt und betäubt, gleich einer vom mütterlichen Neste ausgestoßenen Taube, fand Maria sich vor der Pforte des

nicht bis zur höchsten Kleinigkeit gewissenhaft gewesen, so wird sein Nachlaß confiscirt; und hinterließe er Weib und Kind: das Stadt-Aerarium wird sein Erbe.

des väterlichen Hauses gebannt, und sah, wie solche für sie verschlossen ward. Ihre ganze Haabe bestand in den Kleidungsstücken, welche sie grade anhatte; in ihrer Tasche befand sich kein ärmlicher Kreutzer. Sie konnte sich an keine Verwandte wenden. Den die ihrer Mutter hatten sich nie um sie bekümmert; und ihr Vater war ein Niedersachse. Sie hatte keine Bekannten, da alle Freunde des alten Schönings seit seinem Elende verschwunden waren; keine Gespielin, denn wer hätte dies einer Krankenwärterin seyn wollen? Einsamer und verlassener, mitten unter ihres Gleichen, war wohl nie ein Menschenwesen in der Schöpfung gewesen, als dieses schuldlose Geschöpf, das in einer weitläuftigen Stadt umherirrte, in der ihre schönen Handlungen, ihre kindliche Treue und sanften Tugenden, als Muster aufgestellt, die Bewunderung und Achtung jeder edlen Seele hätten heischen müssen.

Die Nacht sank herab, und Maria wußte nicht, wo ein Obdach finden? Sie schwankte dem Jakobskirchhofe zu, wo die Gebeine ihres Vaters ruhten; sie warf sich auf den unbemoßten Grabeshügel, der sie deckte, überließ sich ihrem ganzen Jammer; und wäre es dem Kampfe der verzweiflungsvollesten Wehmuth möglich gewesen,

das Band dieses Daseyns zu zerreißen, die Unglükliche wäre diese Nacht eines Lebens entbürdet worden, das keine Blüthen für sie getragen, und dessen künftige welke Früchte das Schicksal mit Schlangengeifer übersprüzte.

Der Morgen dämmerte über die Stadt, auf den Gassen ward es rege, der Glöckner läutete zur Frühmette, und rasselte mit den nahen Kirchthüren das hingestarrte, in Gram versunkene, Mädchen aus ihrer Betäubung. Die scheue Unglückliche enteilte dem Grabeshügel, sie fürchtete, die Menschen, die sie von allem, was ihrem Vater angehört hatte, getrieben, würden sie sicher auch von seiner Grabesstätte bannen. Sie verließ den Gottes-Acker, schleppte sich durch die Gassen dem Thore zu, und warf sich hinter einer Gartenhecke nieder, um den kommenden Tag, wie die vergangene Nacht, zu verweinen.

Er schlich langsam dahin, dieser trübe Tag, für die Arme. Der Abend kam näher, der Hunger trieb die Leidende zurück, aber woher etwas nehmen, in einem Orte, der ihr alles, ausser ihr Elend, geraubt hatte? wo ihr nichts als ein Leben gelassen, welches zu verliehren ihre freundlichste Hoffnung war? Zum Betteln fehlte ihr der Muth; der Gedanke des Stehlens war ihrer

schuld-

schuldlosen Seele fremd. Sie fand sich wieder an dem Grabeshügel ihres Vaters ein, als des Abends letzter Schimmer von der Erde wich.

Die Kirchhöfe, in den mehrsten Städten Deutschlands, sind der Moralität des Menschen so schädlich als seiner Gesundheit. Sie haben ihre einstmalige Ehrwürdigkeit verlohren; ihre Einsamkeit und Oede dienen dem Laster und der thierischen Ausschweifung zu ungestörten Schlupfwinkeln. Es war hart am Grabe ihres Vaters, wo Maria einem umherstöbernden Wüstling in den Wurf kam, und in die Arme fiel. Der brutale Unmensch nutzte sein lasterhaftes Glück; die reinste Unschuld verlohr ihr Kleinod, das die hingestärrte, von Hunger, Thränen und Nachtwachen fast erstorbene, Maria weder Kräfte noch Muth zu vertheidigen hatte. So fiel ein frommer, weiblicher Engel; eine fleckenlose Seele mußte sündigen, da das Schicksal sich mit ihrem Räuber verband, und, während dieser das Verbrechen begieng, der armen Entehrten mit hämischer Gewalt Geist und Kräfte lähmte. Eine Zulassung, so unerklärbar und von so grausamer Art, daß man darüber wähnen möchte, es wäre besser, wenn die ganze Natur der Dinge unerschaffen geblieben wäre.

Die Nacht war eine von den finstern Herbstnächten, in welcher die schwarzen Fittige der Hekate, wie ein dichter Todten-Flohr, über der Erde hängen. Eine schaudervolle Stille umschwebte den Kirchhof; alle Geschöpfe des Tages waren zur Ruhe; die Natur schien gestorben. Nichts störte diese Pause des Todes, als der Flug einer einsiedlerischen Fledermaus, der Ruf der Nacht-Eule, oder das Zusammenfallen morscher Schädel in den nahen Beinhäusern.

Maria saß auf dem Grabe ihres Vaters, auf welchem ihre Unschuld geopfert war, in bewußtlosem Hinbrüten versunken, das unbezwingliche Bewußtseyn der Sünde hatte ihre Sinne erstarrt. Ihr Vater, bekannt mit den Gefahren, die in dieser verführerischen Welt für weibliche Tugend so weit ausgebreitet liegen, hatte seine Tochter mehrmalen davor gewarnt, und sie mit den Anfällen, die ihrer Unschuld warteten, bekannt gemacht. Sie kannte also, was sie verlohren. Die Vergangenheit trat in dieser Finsterniß mit hellen Farben vor ihren Blick, der für jeden äussern Eindruck verschlossen war. Sie sahe ihren kranken abgezehrten Vater mit aufgehobenen Händen, sie flehend bitten, ihre Unschuld zu bewahren, wenn sie seine Ruhe, deren er in dieser Welt

so wenig genossen, nicht auch jenseits dieses Lebens stören wolle. Sie glaubte seine sterbende Stimme aus seiner Gruft emporsteigen zu hören, die ihr zurief: „Hebe dich weg von hier, Sünderinn; verlaß eine Stätte, auf der du der Schande geopfert; deine Unschuld starb auf dem Grabe deines Vaters; sie verwest mit seinem Gebein.“

Dieser Ruf, das Bild ihres Vaters, die fürchterliche finstere Nacht, mit ihren Gespenstergleichen Gehülsen, alles schreckte das zerrüttete Geschöpf schaudervoll auf. Sie floh, als eilte sie vom Gerichte des Welten-Richters, und als ob alle Geister der Hölle sie vom Kirchhofe peitschten. So geängstigt, fiel sie der Nacht-Wache in die Hände, der sie ein willkommner Fang war, da sie für jedes nach zehn Uhr aufgegriffene Mädchen einen halben Gulden aus der Policey-Kasse erhielt. Es war Mitternacht; sie ward in die nächste Wache geführt.

Als sie den Tag darauf vor den Stadt-Richter, einen harten, rücksichtslosen Mann, geführt ward, so fuhr der sie mit Ungestüm an, und schalt sie eine Gassenhure. Diese Schmach wirkte auf das schuldlose Geschöpf, das trotz der letzten sündigen Nacht für keine

Re-

Regung ihres Herzens und ihres Willens zu erröthen hatte; als ob der Tod mit kalter Hand in ihr Inneres griffe. Sie starrte dahin, und erst nach langem Bemühen der Gerichtsbedienten kam sie wieder zu sich. Der Richter gab ihr noch einige Verweise, und entließ sie für dasmal mit der Androhung, daß, wenn sie noch einmal aufgegriffen würde, er sie mit einer derben Lection ins Zuchthaus schicken würde.

Das so grausam zusammengedrängte Mädchen faßte jetzt einen Entschluß, der in ihrem stillen ruhigen Gemüthe wohl nie hätte entstehen können, wenn die Verachtung für sich selbst sie nicht dahin verleitet hätte. Die Vorfälle der letzten Nacht, die schmähliche Behandlung des Richters, der entehrende Name, welchen er ihr beygelegt, und den sie zu verdienen glaubte: der gegenwärtige Mangel; die hoffnungslose Zukunft — alles dies, gab ihr den Vorsatz ein, sich ins Wasser zu werfen. Sie eilte aus der Stadt, der Pegnitz zu.

Wie sie durch die Vorstadt Wördt kömmt, begegnet ihr eine Soldaten-Frau, welche ihr, bey Lebzeiten ihres Vaters, bey der Wäsche, bey der Reinigung des Hauses, und sonstigen ihre Kräfte übersteigenden, Arbeiten geholfen hatte. Diese erschrak über den Aufzug und

das ganze verstöhrte Wesen des Mädchens. Sie redete sie freundlich an, fragte sie, wie es ihr gienge, und wie es käme, daß sie sie hier, so weit vom Hause fände? Bey einem so vom Unglückswinde herumgetriebenen Wesen war schon der Laut einer sanften Stimme Labsal. Dies war das erste Wort, das ein Mensch, mit Menschlichkeit ausgesprochen, seit dem Abschiede ihres sterbenden Vates an sie gerichtet hatte. Ihr erstarrtes Gefühl ward erweicht. Sie schlang sich mit Innbrunst, mit einer Wehmuth, als wollte sich ihr Daseyn darinn auflösen, um die Frau, die sie so zärtlich anblickte und so liebreich zu ihr sprach. Mit Mühe erzählte sie, unter Schluchzen und Thränen, ihr Schicksal, ihre Leiden, und ihren Vorsatz. Das gute Weib weinte zu ihren Thränen, drückte die arme Verlassene an ihr Herz, und beschwor sie mit den liebevollsten Worten und Bitten, ihren fürchterlichen Vorsatz aufzugeben, und sich doch nicht selbst das Leben zu nehmen, weil sie sich dadurch um ihre Seeligkeit brächte.

Maria war hingebend, furchtsam und gottesfürchtig, es bedurfte nicht viel Ueberredung, sie von einer Handlung abzubringen, vor welcher ihr Herz bebte,

die

die ihr Glaube verdammte. Sie folgte der Härlin, (so hieß dieser Schutz-Engel) in ihre nahe Wohnung.

Auch dies ehrliche Weib war eine von den Auserkohrnen, deren ganzes Daseyn eine vollgerüttelte Bürde voll Noth und Elend ist; die unter den Kränkungen des Schicksals zu Bette gehen und wieder aufstehen; für welche die Welt kein ander Labsal als den Schlaf, keinen Arzt als den Todt hat. Sie war mit einem Stadt-Soldaten verheirathet, der schon lange krank und bettlägerig gewesen war. Zwey kleine Kinder machten ihren Reichthum aus; sie ernährte sich und die ihrigen mit Wäscher-Lohn, und mußte sich grausam placken und abarbeiten, um für vier Menschen Brod zu verdienen. Sie war mehrmals, beym Mangel an Arbeit und dem Geschrey der hungrigen Kinder, der Verzweiflung nahe, und auf dem Punkte gewesen, eins der Kinder umzubringen, um aus der Welt zu kommen. Auf diese Art, meinte sie, würde allen geholfen; das nachbleibende Kind käme ins Findelhaus, der Mann ins Spital; sie würde mit Gott durch ihre Hinrichtung wieder versöhnt; und nebst dem umgebrachten Kinde seelig. Alles dies erzählte sie der Schöning, auf welche diese tragischen Ideen einen bleibenden Eindruck machten. Bey einer

spätern Unterredung über den nämlichen Gegenstand, äusserte Maria sich dahin, wie es ihr nicht möglich würde zu begreifen, daß man einen Menschen, und gar ein schuldloses, ein gutes Kind, morden könne. „Ja, eben weil es gut ist, wollte ich es vor mir aus der Welt schicken, in welcher keine Freuden ihrer warten. Glaubst du denn, daß ich mich um eines bösen Kindes willen wolle enthaupten lassen? Eben deshalb hätte ich auch die Nannerl mitgenommen, die immer fromm und gut war; der Fränzel hat schon seine Nücken, und paßt sich besser für diese Welt.“ — Dies war die Antwort der Härlin, über welche die fromme Maria erschrack, und die Kinder vest in ihre Arme schloß, als wollte sie solche gegen ihre Mutter schützen.

Das so arme als gastfreye Weib, behielte das aufgegriffene, verwaiste Mädchen bey sich. Sie verdoppelte ihren Eifer, sich Arbeit zu verschaffen, bey welcher Maria ihr treulich half. So vergieng der Sommer, für diese glücklosen Menschen, zwar immer dürftig, aber doch nicht darbend an den nothwendigsten Bedürfnissen der Erhaltung.

Der Winter kam, und mit ihm eine trübe, schreckliche Zeit für diese arme Familie. Auch die Härlin

ward

ward krank. Kummer und Arbeit hatten ihre Kräfte aufgezehrt; sie war der Auszehrung nahe. Maria strengte alles an, um ihre Freundin und die ihrigen zu ernähren; aber das überstieg um vieles ihre Kräfte. Auch besaß sie weder Dreistigkeit, noch die sonst dazu gehörenden zudringlichen Gaben, sich Arbeit zu verschaffen; woher es denn kam, daß sie bey dem besten Willen oft feiern mußte. Schon war alles, was nur einigen Werth hatte, verkauft und versetzt, und die Wohnung von der Noth so ausgeleert und kahl gemacht, als vom strengen Winter die umliegenden Gärten und der nahe Wald.

Der Frühling war nicht weit entfernt mehr, als die Härlin anfieng sich zu bessern. Ihr fehlten nur noch die Kräfte, sie konnte sich nicht aufrecht halten. Der Arzt hatte nahrsame Speisen und täglich etwas Wein verordnet, unter der Versicherung, daß, wenn sie diese Diät führen könnte, sie bald hergestellt seyn würde. Maria war Zeugin, als der Arzt diese Tröstung gab; sie freute sich zum erstenmal in ihrem Leben; es war die erste und letzte freundliche Täuschung, die in ihrer Seele auftrat. Sie sann auf nichts, als wie sie ihrer Freundin die angeordnete Nahrung und Erquickung verschaffen

könnte.

könnte. Aber bey allem Nachgrübeln boten ihre eingeschränkte Industrie und ihre engen Verhältnisse kein Mittel und keine Gelegenheit dazu.

Die Härlin ward immer entkräfteter, dabey stiller, in sich gekehrter. Wenn Maria sie so starr in sich verlohren fand, ergriff sie immer der Gedanke, ihre verzweifelnde Freundin brüte über den Plan, sich durch Ermordung ihres Kindes aus der Welt zu schaffen. Diese Furcht peinigte das gute Mädchen unaussprechlich. Um so mehr, da die kleinen Würmer an ihr mit der kindlichsten Liebe hiengen, und das weiche Mädchen eine Zuneigung und Zärtlichkeit für sie hegte, als hätte sie solche unter ihrem Herzen getragen.

Unter diesem Gedränge, diesen harten Umständen kam der Tag, an welchem ihr Schicksal reif ward, und zur Entwickelung den letzten Schritt that. Keiner hatte den Tag über etwas gegessen. Der dunkle Abend war da. Allen klapperten die Zähne vor Frost. Die Kinder weinten nach Brod. Maria saß am Strohlager ihrer kranken Freundin; sie lag still, ihr entfuhr kein Laut, kein Seufzer. Das bange Mädchen nahm ihre Hand zwischen die ihrigen; sie war welk, kalt und ohne Leben. Sie streichelte ihre Wangen, dicke, schwere

Thränen

Thränen tröpfelten herab. Sie fragte, ob sie viel litte? Keine Antwort. Mariens Herz wollte zersprin-gen, sie war der Verzweiflung nahe. Ein ihr unbe-kannter Muth bemächtigte sich ihrer Seele. In diesem widernatürlichen Zustande fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, ihre Freundin auf Kosten ihrer selbst zu retten. Sie eilte, ihren Vorsatz auszuführen; es war, als würde sie von einer wunderbaren Kraft getrieben.

Der Räuber ihrer Unschuld hatte in jener grausen Nacht sein Verbrechen durch ein paar Geldstücke, die er ihr zugeworfen, versöhnen wollen. Mariens banger Entschluß gieng dahin, auf diesem Wege mehr Verdienst zu suchen, und ihre Freundin mit ihren Sünden zu retten. Die Nacht war da: sie eilte zur Stadt; aber dem Kirchhofe, wo ihr Vater begraben lag, vermochte sie nicht sich zu nahen. Sie suchte andere einsame Oer-ter, und fand Niemand. Es war ein böses Wetter; der Schnee stöberte umher; der Sturmwind heulte. Es war eine Nacht, recht wie dazu ausgesucht, die Lüste des Wollüstlings zu kühlen. Arme Maria, wie hämisch behandelt dich dein widriges Geschick! Du kniest am Grabe deines Vaters in frommer Einfalt, schuldlos und rein. Deine Unschuld ward die Beute eines brutalen

Räubers. Du sündigest ohne Willen, ohne Genuß, ohne Vertheidigung. Gram, Hunger und Mangel an allem hatten deinen Muth, die Spannkraft deiner Nerven, den Willen zu wollen, und zu widerstreben, gelähmt. Du fielst unter gebundenen Kräften; und wurdest ein Opfer des Unbewußtseyns. Womit hättest du vermocht zu widerstehen, da ein liebloses Geschick mit deinem Räuber gegen dich in Bündniß trat? Wer bleibt stehen, wenn die Göttin des Schicksals seine Feindin, die Natur nicht seine Freundin ist? Ach, es liegt doch zu viel Häßliches darinn, daß sich die Natur Mühe giebt, einen Tempel niederzureissen, um das Laster dahin zu pflanzen, da es der schmutzigen Wohnungen ohnehin genug in dieser civilisirten Welt giebt. Die reine, mackellose Maria ward von Natur und Menschen gewaltsam entehrt. Das befleckte, sich selbst verachtende Mädchen konnte jetzt, da sie vier Menschen vom Hungertode retten wollte, und durch Tugend zur Sünde gereizt wurde, keinen Versucher und keine Gelegenheit finden, dieses großmüthige Laster zu begehen. Sie durchirrte die Gassen der Stadt. Der Sturmwind heulte immer ärger, der Schnee thürmte sich überall zusammen; sie suchte abgemattet und athemlos Schutz

unter einem Regenschauer. Hier saß die Schaarwache, verkrochen vor dem fürchterlichen Wetter. Sie war ihnen willkommen, und, ehe sie sich besann, in der Wache.

Am folgenden Morgen stand sie vor dem nämlichen hartherzigen Richter, der sie bey ihrer ersten Arretirung so rauh angefahren, und ihr so wehe gethan hatte. Er sandte sie ohne weiteres ins Zuchthaus, und befahl anbey, ihr den gewöhnlichen Willkomm zu geben.

Bey ihrer Ankunft in dem Strafhause, mußte sie im Vorhofe warten. Der Zuchtmeister erschien, schloß sie an einen Pfal, und machte Anstalt ihr mit einer Knotenpeitsche eine derbe Züchtigung zum Empfang zu geben. Sie bat, sie flehte, sie schrie, sie widersetzte sich mit sträubender Gewalt. Alles vergeblich. Da sie nun keine Rettung sah, rief sie verzweiflungsvoll: haltet ein! ich bin einer ganz andern Strafe werth, ich bin eine Kindermörderinn.“ — „Ja, das ist was anders,“ sagte der Zuchtmeister, schloß sie los, und sandte seinen Rapport von dem Vorgange dem Stadtrichter zu. Bald erschien der Gerichtsschreiber, befragte das Mädchen über ihr sich angeschuldigtes Ver-

brechen, und da sie bey ihrer ersten Aussage blieb, ward sie als eine Mörderinn ins Stadthaus abgeliefert.

Nach einigen Tagen nahm man ein weitläuftigeres Verhör mit ihr vor. Ihr ward vorgestellt, sie hätte das Verbrechen doch nicht allein, nicht ohne Mitschuldige begehen können, da sie gleich nach dem Gebähren ja nicht habe ausgehen können, um ihr Gebohrnes von sich zu werfen. Sie bekannte auf die Härlin, sagte, diese wüßte um alles, sie hätte ihr bey der Geburt beygestanden, und das Kind im Walde vergraben. Von Anfange ihrer Arretirung hatte das Mädchen die Idee gefaßt, ihre Freundin in ihr Schicksal zu ziehen. Sie wollte derselben aus der Welt helfen, ohne daß solche nöthig hätte, einen Mord zu begehen, und fand diese Gelegenheit dazu recht erwünscht und günstig. Ja sie freute sich herzlich über den Dienst, den sie ihrer Freundinn auf diese Art leisten würde.

Die Härlin erhielt Haus-Arrest, da sie zu krank war, um ins Gefängniß transportirt werden zu können. Als sie so weit hergestellt war, daß sie ausgehen konnte, ward sie mit der Schöning confrontirt. Diese wiederholte

holte die Aussage in ihrer Gegenwart. „Um Gottes Willen, Maria, womit habe ich das um dich verdient?“ — war alles, was das bestürzte Weib antworten konnte. Sie leugnete alles und wies jede Frage des Richters mit der einsilbigen Antwort ab: „ich weiß von nichts.“ Zu wiederholten malen wurden die beyden Gefangenen mit einander zusammengebracht; immer dieselbe Scene, die nämliche Aussage von Seiten der Schöning, die nämliche standhafte Verneinung der Härlin.

Nun ward die Härlin bey der fünften Zusammenkunft mit der Tortur bedroht; die Instrumente wurden herbeygeholt, vom Henker in Ordnung gebracht, und ihr zum letztenmale die Warnung gegeben, entweder gutwillig zu bekennen, oder sich auf unvermeidliche Tortur gefaßt zu machen. Diese Drohung erschreckte die Schöning auf eine fürchterliche Art, man sahe die Spuren einer krampfhaften Angst durch ihr ganzes Wesen zucken. Sie hatte ihre Freundin der Welt entführen, sie hatte sie aus dem Leben retten, nicht auf die Folter bringen wollen. Sie hatte ihre Wohlthäterin seyn wollen, und sahe sich jetzt ihre Henkerin werden. Mit Heftigkeit trat sie vor sie hin, drückte ihre gebundenen Hände zwischen den ihrigen, und rief: „Anna!

liebe

liebe Anna! Allen wird ja geholfen; Allen, auch Nannerl kommt ins Findelhaus.«

Jetzt fuhr die Absicht Mariens wie eine Blitzhelle vor den Geist der Härlin. Sie sah und empfand mit dankbarer Regung den wohlthätigen Zweck ihrer Freundin, der sie beyde, ohne ein Verbrechen zu begehen, jenseit des Grabes brachte. Mit Heiterkeit und Muth wandte sie sich zum Richter. Sie gestand ihr Unrecht, das sie so lange geläugnet; bekannte, daß die Anklage der Schöning in allen Theilen wahr, ganz ihrer Schuld gemäß sey; und pflichtete solcher in allen Punkten als wahrhaft bey. Beyde Maleficantinnen wurden jetzt ins Criminalgefängniß gebracht, und dem Fiscal anbefohlen, seine Todesklage gegen sie baldigst einzubringen. Da beyde Angeklagte bey ihrem Eingeständnisse blieben, nichts zurücknahmen, sich über nichts vertheidigten: so war der Proceß bald gemacht, und beyde wurden verurtheilt, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Den Tag vor der Hinrichtung wurden die Delinquentinnen zusammengebracht, um sich zu versöhnen und zu beichten. Dieses gab zu einer äußerst rührenden Scene Anlaß. Die nahe Hinrichtung hatte die zaghafte Maria

ihrer Freundinn wegen auf andere Gedanken gebracht. Sie fand es jetzt unmenschlich und grausam, daß sie ihre Wohlthäterin, ihre großmüthige Beschützerin, dem Tode überlieferte. Sie war schon auf dem Punkte gewesen, alles zu entdecken, wenn die Liebe zum Sterben, die grosse Sehnsucht aus dieser Welt zu kommen, sie nicht zurückgehalten hätte. Als sie die Härlin mit gelassenem, heiterm Blicke auf sich zukommen sah, brach sie in ein wehmüthiges Geschrey aus, alle Bande ihres Schmerzens wurden aufgelößt. Sie warf sich ihrer Freundin in die Arme, und bat unter Schluchzen und Aechzen unaufhörlich um ihre Vergebung. Ihre Thränen flossen unaufhaltsam. Diese schloß das gemarterte Mädchen mit der liebreichsten Inbrunst in ihre Arme; sie streichelte, wie eine sanfte, tröstende Mutter, ihre nassen Wangen; versicherte ihr in den herzlichsten Ausdrücken, sie habe ihr nichts zu vergeben; im Gegentheil, sie sey ihre einzige, ihre große Wohlthäterin, da sie sie von einer schweren Sünde, und aus einer jammervollen Welt gerettet hätte. Das arme, von Reue und Angst bestürmte, Mädchen litt fürchterlich. Das sanfte Zureden des liebreichen, großmüthigen Weibes; die heiligsten Betheuerungen, sie wolle die Verantwortung für

sie

sie beyde vor Gott übernehmen, konnten ihre angstvolle Qual nicht mildern. Sie jammerte, sie weinte unaufhörlich, und rang die Hände im Zustande der nahen Verzweiflung.*)

Endlich brachte die Gegenwart der Geistlichen und die Anstalten zum Abendmahle etwas Ruhe in ihre Seele zurück.

*) Die Geistlichen, welche den Deliquentinnen als Beichtväter zugegeben waren, drückten sich über diesen Vorgang in ihrem darüber nachher erstatteten Berichte mit folgenden Worten aus:

„Als man — am Tage vor der Hinrichtung — zur Beichte „und Communion geschritten, so hat nothwendig die Versöhnung beyder Maleficantinnen vorher müssen bewerkstelligt „werden; da dann — die Härlinn und Schöning mit „vielen Thränen einander zur heiligen Communion Glück ge„wünscht, und um die Wette sehr eifrig und lange gestritten „haben, welche aus ihnen an dem der andern vorstehenden Tode „Ursache sey, und des Mordes halber die Rechenschaft vor „Gott abstatten müsse: wobey denn die Härlinn insonder„heit allein die Verantwortung des begangenen Kindermor„des bey Gott auf sich nehmen, die Schöning es aber „dazu nicht kommen lassen, sondern des Kindermordes hal„ben als Thäterinn Rechenschaft bey Gott geben wollen, die „Schöning auch der Härlinn zuerst um den Hals gefallen ist, „und sich die Vergebung von ihr ausgebeten hat, weil sie „durch ihre Aussage in dieses Unglück gestürzt würde, wel„ches reciproce die Härlin gegen die Schöning auch gethan, „sie von aller Schuld freygesprochen, und sie ruhig zu ster„ben ermahnt hat ꝛc.“

zurück. „Sieh, Maria," sagte die Härlinn, „dies heilige Mahl tilgt und versöhnt alles; laß uns solches in freudigem Zutrauen auf Gott und unsere baldige Seeligkeit zusammen geniessen." Diese trostreichen Worte, von sanften Lippen ausgesprochen, und von Blicken der Zärtlichkeit begleitet, brachten den Frieden für einige Minuten in diese getrübte Seele zurück. Sie communicirten zusammen, schieden wehmüthig und still von einander. Das herrliche Weib drückte das verzagte Mädchen an ihr Herz, streckte ihre Hand gen Himmel, und sagte: „Sey ruhig, Maria; morgen sind wir dort oben; und alle unsre Leiden bleiben hier." Damit eilte sie von ihr. Als sie in ihre Kammer kam, seufzte sie tief, und rief mit Heftigkeit: „Nun, Gott sey gelobt, daß das überstanden ist; dieser Auftritt allein hat die Zeit, worinn ich auf den Tod saß, getrübt; diese hoffnungsreichste, elendfreyste Zeit meines Lebens!" Sie dankte darauf dem Frohn für die Theilnahme, womit er ihr behandelt, nahm von allen den Seinigen einen rührenden Abschied, und betrug sich überhaupt mit einem Anstande und einer himmlischen Ruhe, als gehörte sie schon zu den Wesen einer bessern Welt.

Eben so gleichmüthig, heiter und unverzagt, war ihr Betragen am Tage ihrer Hinrichtung. Sie hörte die Armen-Sünder Glocke läuten, stand vor dem Blutgericht; ließ den Stab über sich brechen; gieng zum Richt-Platze — alles mit einer Unbefangenheit, einer Standhaftigkeit und Freymüthigkeit, gleich weit entfernt von furchtsamer Zaghaftigkeit, wie von trotzender Frechheit. In ihrem Betragen schwebte eine heilige Stille, die alle rührte. Es war, als ob die Einfalt der Unschuld, mit der Erhabenheit einer großen Seele gepaart, dem Tode entgegen gienge. Ganz anders war der Zustand der armen Maria. Das schwachnervigte, zagende, sich immer als Mörderinn ihrer Freundinn anklagende Mädchen, litt unaussprechlich, und nur das Brüthen, die Hoffnung, ihre schuldlose Freundinn noch durch ein freyes Geständniß der Wahrheit zu retten, schützten sie vor gänzlicher Betäubung, der Vergessenheit ihrer Selbst und alles dessen, was mit ihr vorgieng. Sie gieng nicht, sie schwankte mehr todt als lebendig der Gerichtsstätte zu. Die Härlin gieng vorauf; sie sahe sich oft und lange, mit Mitleid und Liebe, nach ihrer Maria um. Wenn sich ihre Blicke begegneten, warf sie ihre Augen freudig

gen Himmel, als ob sie tröstend sagen wollte: „bald sind wir da.“

So ward der saure Weg zurückgelegt, und die Armen-Sünder standen am Hochgericht. Die Härlin sollte zuerst hingerichtet werden. Sie nahm noch einmal Abschied von ihrer bebenden, fast todten Freundinn. Sie rief ihr beym Scheiden liebreich zu: „Liebe Maria, nur ein paar Augenblicke, und wir sind zusammen bey Gott.“ Hiemit eilte sie die Stufen des Enthauptungs-Berges hinan. Maria starrte ihr nach. Sie sahe ihre Freundin zwischen Galgen und Rädern, von Frohnknechten umringt, ämsig beschäftigt, ihre Haare aufbinden und ihren Nacken entkleiden. Dieser Anblick wirkte mit der empörendsten Gewalt auf das Mädchen; sie sah ihre Freundinn unter den Händen des Henkers ihrer Hinrichtung nahe, und — sie war die Ursache, sie die Mörderinn. Es war, als ob dieser Anblick, diese Vorstellung ihre fast erloschene Organisation verdoppelt ins Leben zurückbrachte, und jeder Nerve neue Spannkraft erhielte. Sie schrie mit einer schmetternden, fürchterlich durchdringenden Stimme: „Haltet ein, um Gottes willen haltet ein, sie ist unschuldig.“ Sie warf sich bald dem Bann-Richter, bald den Geistlichen

zu Füßen; beschwor sie, die völlig unschuldige Härlin doch zu retten; sie, sie allein habe alles erdichtet, um aus der Welt zu kommen; ja, sie hätte nie gebohren, vielweniger ihr Kind umgebracht; ihrenthalben entdeckte sie dieses nicht; sie wollte gerne sterben; aber ihre Freundinn durch ihr falsches Angeben zu morden, diese Sünde, bäte sie um Gottes willen, möchte man doch nicht auf sie werfen, und das Urtheil doch nur an ihr allein für ihre böse Erdichtung vollziehen. — Der Bannrichter fragte die Härlin, ob an dem, was die Schöning vorgebracht, etwas wahres sey, oder ob sie bey ihrem Geständnisse bliebe. Sie antwortete verdrießlich und mit sichtbarem Widerwillen: „Allerdings sagt sie die Wahrheit; ich bekannte mich für schuldig, weil ich zu sterben wünschte; man kann also wohl denken, daß ich, so nahe am Ziele meines Wunsches, mich nicht für unschuldig bekenne, um beym Leben zu bleiben. Was ich jetzt thue, geschieht, um die wahrhafte Entdeckung des Mädchens zu bestätigen, und sie von der angstvollen Qual, mich unschuldig angegeben zu haben, zu retten.“

Diese Aussage, das Zureden der Geistlichen, das mitleidige Gemurmel des Volks, vermochten den Bann-

Richter,

Richter, den Stadt-Adjutanten, mit einem Rapport des Vorgefallenen, aufs Rathhaus zu senden, und sich von den dort versammleten Oberhauptleuten Verhaltungs-Befehle auszubitten. *)

Während der Zeit, daß auf die Rückkunft des Abgeschickten gewartet wurde, erlaubte sich einer der Geistlichen, der Härlin ihre erste Angabe mit schnöden Verweisen vorzuhalten. „Ich bekenne ja die Wahrheit nicht zu dem Ende, um mein Leben zu erhalten; hätte man nicht in mich gedrungen, ich hätte wohl geschwiegen. Der Kindermord ist von der Schöning ersonnen, um sich und mir aus der Welt zu helfen, deren wir beyde müde, und überdrüßig waren. Ich habe Anfangs, im Bewußtseyn meiner Unschuld, und ohne die gute Absicht meiner Freundinn zu ahnden, den Mord verneint. Aber wozu half dieß? meine Betheurungen schalt man für Lügen, und unverschämte Vermessenheit. Nun wollte man mich gar auf die Folter werfen; gebunden

*) Die drey ältesten Rathsglieder, oder Ober-Hauptleute, bleiben so lange auf dem Rathhause beysammen, bis die Execution vorbey ist; um bey einem sich etwan ereignenden, ausserordentlichen Vorfall, Nahmens des ganzen Raths das Nöthige anzuordnen.

den war ich schon so hart, daß die Spuren der Einschnitte hier noch auf meinen Händen wie Brat-Würste liegen. Ein beysitzender Herr in einer weissen Perücke drohte, er wollte mich so ausrecken lassen, daß die Sonne durch mich hin scheinen sollte, dann würde ich wohl bekennen und ja sagen. Ich wollte die Erfüllung dieser Drohung nicht abwarten, und sagte lieber gleich ja; freudig ja, da die gute Absicht meiner Maria mir jetzt klar geworden war.« —

Der Geistliche war hartherzig und unvernünftig genug, sie noch ferner mit Vorwürfen zu quälen, aber das große Weib würdigte den Unverstand keiner Antwort mehr. Alles was man während dieser melancholischen Pause noch von ihr hörte, war ein Zuruf an ihre unglückliche Genossin im Schicksal.« O! Maria, Maria, nur noch ein paar Augenblicke Standhaftigkeit, und alles wäre gut gegangen; alles wäre jetzt vorbey, und uns wäre wohl!« — Das geängstigte, wieder zusammengefallene Mädchen, lag auf den Stufen des Hochgerichts. Die letzte gewaltsame Anstrengung hatte ihre wenigen Kräfte erschöpft; sie rang mit dem Tode.

Der

Der Abgesandte kam zurück. Die Antwort enthielt einen Befehl an den Bannrichter, mit der Execution — fortzufahren.

Diese Nachricht brachte die Heiterkeit der Härlin zurück. Ihr freundlicher Kopf fiel unter dem Geheul des Volks. Der Scharfrichter war unfähig, mehr als eine Unschuldige auf einmal hinzurichten. Ihm ward nicht wohl; seine Knechte mußten die Schöning abschlachten. Sie war schon gestorben, und der Tod brauchte seine gewaltsame Sense, um eine Blume wegzumähen, die bereits verwelkt war.

Das war das Ende zweyer Menschen, deren Leben des gehabten Genusses nicht werth war; die bloß erschaffen schienen, um eines gewaltsamen Todes zu sterben. Natur und Schicksal hatten sich gegen ein paar schwache Weiber, von ihrer Geburt an, wie ein Gespann von Teufeln vereinigt, und zogen sie mit hämischen Qualen durch und aus der Welt. Ihnen war bey ihrem Werden kein warnender, guter Genius beygesellt; ein feindseliger Dämon lauerte, wie eine giftige Natter, unter den Nesseln, wenn sie ihre Hände ausstreckten, um ein paar abgefallene Blüthen aufzulesen. Sie haben diese Welt ohne Schulden an ihren

Freu-

Freuden und ihren Reizen verlassen; und dem Genusse keine andere Verbindlichkeit abzutragen, als die gehegte Hoffnung auf eine bessere Welt. Die ganze Geschichte ihres Lebens besteht in wenigen Blättern durchaus tragischen Innhalts. Und wenn der Welten-Schöpfer auf seinem Richter-Stuhle vor diesen Dulderinnen über ihre Erschaffung gerechtfertigt saß: so ist die Vorsehung, gegen alle Zeugnisse, welche die Zukunft wider ihre Gerechtigkeit aufstellen mag, schon im voraus vertheidigt.

Für das schärfste Auge des forschendsten Menschen bleibt dieser und ähnliche Vorfälle indes immer ein unauflösbares Räthsel, und man kann nicht besser thun, als es für ein undurchdringliches Geheimniß in den Schikkungen Gottes zu erklären, um mit seinem Glauben und seinem Zutrauen an Gott und Vorsehung nicht in ein sehr unsicheres Gedränge zu gerathen. Aber schlimm für den Menschen bleibt es immer, daß es Dinge und Auftritte in der Welt giebt, über die er sich die Hände wund reiben möchte. Das ärgste, was uns begegnen kann, ist, wenn wir mit Geschöpfen unserer Art bekannt werden, und in Verhältnisse kommen, die von ihren Windeln an, bis sie ihren Sarg beziehen, in

allem

allem, was ihnen begegnet, keine Spur von dem Wohlwollen eines liebreichen Gottes finden. Es mag eine abscheuliche Sünde seyn, den Urheber seines Daseyns zu hassen. Aber ich will doch lieber genöthigt seyn Jemand zu hassen, für das Weh, das er mir auflegt, als so mit ihm zu verfahren, daß er mich hassen muß. Wer in diesen Begegnungen Beweise einer besten Welt findet, der mag es; ich will ihm seine beruhigende, blinde Auslegungsgabe nicht streitig machen; beneide ihm aber aber auch seinen knechtischen Glauben, sein egoistisches Zutrauen nicht. Es bleibt immer tolle Abgötterey, wenn man die physischen und moralischen Uebel dieser Welt zu Lobpreisungen ihres Schöpfers erheben will. Man hülle sich doch lieber, bey Dingen, deren Erklärung über die Sphären unserer Seelen hinausgehen, in die Eingeschränktheit seiner Menschen-Natur; und tröste sich damit, daß wir Staub sind, daß unsre Hoffnungen Staub sind, und daß alles Staub wird; und sage wie Shakspeare: „Der Himmel ist über uns alle, und es ist nun einmal so, daß einige Seelen seelig werden, und andere nicht seelig werden.“ Das Beste, was man in dem Gedränge dieses Lebens, und in dem Gezerre der Vernunft und des Glaubens zu thun hat;

ist — nach den Grundsätzen der Sittlichkeit sich seine Bahn durchs Leben vorzuzeichnen, und sich nicht davon abbringen zu lassen, und wenn man auch einige Menschen durch Sünden steigen, und andere durch Tugenden fallen sieht.

XI.

Anspach.

Der Weg von Nürnberg nach Anspach führt auf einer neu angelegten, geraden, ungemein schönen Chaussee fort. Beyde Seiten des Weges sind mit Fruchtbäumen bepflanzt, und nach jeder Viertel-Meile trifft der Wanderer eine Bank in der Form eines Reise-Koffers zum Ausruhen. Man rechnet diesen Weg sechs Meilen lang; aber es sind kaum fünf: und bey den vielen angenehmen Absätzen, die in kurzer Zeit erschritten sind, wird er zu einem wahren Spaziergange.

Auf dem halben Wege liegt das Städtchen Heilsbronn, in welchem die Kirche ihrer schönen Bauart wegen bemerkenswerth ist. In ihr liegen die drey ersten Churfürsten von Brandenburg aus dem Hohenzollerschen Stamme, begraben. Auch andere Fürsten und Dyna-

sten ruhen hier. Der Brunn, von welchem die Stadt den Namen führt, enthält ein sehr klares, schönes, aber kein mineralisches Wasser.

Anspach, vielleicht richtiger Ansbach, oder Onolzbach, liegt in einem engen Thale. Die Stadt ist auf der einen Seite von Hügeln und Bergen umgeben, welche in der schönen Jahrszeit einen reizenden, lachenden Anblick gewähren, indem dieser von mannichfaltigem Grün zusammengewebte Kranz dicht um die Häuser hergeht. Der übrige Theil ist von Wiesen begränzt, durch welche die Retzat fließt. Das Schloß ist ungewöhnlich groß und hoch; es hat fünf Stockwerke, durchaus massiv, und wegen seiner drückenden Höhe schon baufällig, obgleich es noch unvollendet ist. Neben dem Schlosse befindet sich ein freyer, mit schattigen Gängen bepflanzter Garten, und ein sehr weitläuftiges Orangerie-Haus. Jedermann kann ungehindert in dem Garten herumgehen, und er dient, vorzüglich des Sonntags nach der Predigt, der aus der Kirche kommenden Gemeine zum Spatziergange.

Die Stadt enthält 900 Häuser und 10,000 Einwohner, ausser dem zum Schlosse gehörenden Personale. Die Häuser, welche um das Schloß stehen, sind

in modernem Styl gebaut; dieser Theil ist mit Leuchten à la reverbere versehen, der obige Theil der Stadt hat keine Leuchten, und ist auf manchen Stellen Dorfmäßig gebaut.

Die vielen Zimmer des Schlosses sind zum großen Theil kostbar meublirt, und enthalten eine Menge Gemälde, worunter manche sehr gut und von den berühmtesten Meistern sind. In einer Gallerie hängen 62 Stücke, unter welchen eine Kreuzigung von Rubens und ein Kopf von van Dyk die vorzüglichsten sind; verschiedene der besten Malereyen von Kupezky, unter welchen sich der barmherzige Samariter, und eine Schäferin von großer Schönheit finden. Das berühmte Familienstück dieses Mahlers, worauf er sich, seine Frau, seinen kleinen Sohn und ein Dienst-Mädchen gemahlt hat, hängt ebenfalls hier, und soll 3000 fl. gekostet haben. In einem daran stoßenden Kabinette sind vortrefliche Vieh-Stücke von Potter; eine Landschaft von Poussin; ein Trinkgelag von Tennier; ein paar Landschaften von Berchem; vier Feldschlachten von Querfurth; zwey Soldaten-Stücke von Brandel. In dem Schlafzimmer des Markgrafen hängt Venloos Meisterstück, die Medea vorstellend. Es ist

ist ein gräßliches Gemälde. Medea sitzt auf dem mit Drachen bespannten Wagen, hinter welchem ein feuerspeyendes Ungeheuer folgt. Sie selbst, mit dem Blick voll Wuth und Verzweiflung, hält den blutigen Dolch in der Hand, mit dem sie so eben ihre Kinder ermordet hat. Diese liegen auf den Stufen des Pallastes. Jason kommt dazu, geräth in Verzweiflung über diesen Anblick u. s. w. Ob diese blutige Scene sich in ein Schlafgemach passe, beurtheile der, dessen Bette hier steht. Es sey denn, daß ausser der großen Aehnlichkeit dieser Medea mit der Schauspielerinn Clairon, die dem Gemälde diesen Platz verschafft hat, der Besitzer noch etwas anders, als die Schwester des Absyntus, an ihr bewundert. Der Rußische Gesandte bot dem Markgrafen für dieses Meisterstück Carl Venloos 33000 fl. Neben dieser Medea hängen, eine heilige Lucretia, und ein liegender Amor. Voltaires Büste von Carrarischem Marmor steht auf einem Tische; auf einem andern eine Frau mit einem Centaur von Bronze. Eine wunderlich gemischte Auswahl. Das Zimmer der Markgräfin ist vernünftiger geziert. Hier hängen ein und zwanzig Dietzische Blumenstücke. Ein Gemälde, vierzehn Figuren enthaltend, unter welchen die verstorbene Herzogin

zogin von Wirtemberg nebst andern Anverwandten der Markgräfin sehr wohl getroffen seyn sollen. Das Portrait eines Mannes, der sich im Spiegel sieht. Auf einem Tische lag ein Blatt Papier, worauf der ohne Arme gebohrne Nadelmacher verschiedenes mit den Füssen geschrieben hatte, unter andern:

Zwar glaubt man sonst, daß man mit Händen schreiben muß,
Doch nein, es ist nicht so; bey mir schreibt nur der Fuß.

Franz Xavier Nadelmacher
gebohren ohne Arme in Regensburg
den 4ten Februar 1758.

Alles war sehr nett geschrieben, auch soll er mit seinen Füßen recht gute Zeichnungen verfertigen. Auch eine Mahlerey eines taub und stumm gebohrnen, Namens Hoffmann, zeigt man hier. Er ist in Heinikes Institut gewesen, und wohnt jetzt in Anspach. Das Gemälde war nach Oeser und stellte Adam und Eva vor. Die Farben waren ungemein zart und harmonisch; die Umrisse hart und unrichtig. In diesem Zimmer

hiengen

hiengen noch achtzig Blumenstücke, theils von Dietz, theils von Schwabeda. Der Tanzsaal ist seines schönen Plafonds, von Carlino, al Fresco gemahlen, bemerkenswerth. Die vier Ecken stellen ein Bachanten-Fest, die Musik, Mahlerey und Architektur vor. Alles scheint zu schweben und an der Decke zu hängen. In der Mitte ist das Portrait des Fürsten, welchen eine reizende Venus mit einem Amor im Schoße, hält, angebracht. Ein lebhaftes, helles Kolorit beseelt das Ganze, und macht einen fröhlichen Eindruck.

Die Schloß-Kirche, ein alt-Gothisches, neu aufgeputztes Gebäude, hat schöne Glasmalereyen und eine vortrefliche Orgel. Der Verfasser des Grundrisses einer schönen Stadt, sagt von der Stadt Hamburg, daß: »beym Durchgange durch die Gassen, das geistige und leibliche Auge hier, in den an den Ecken angeschlagenen weisen Mandaten, und den schönen Kälbern und Hammeln in den Fleischbänken, Nahrung finde.« Das liesse sich doch noch besser auf Anspach anwenden. Unter dem Chor in der Kirche, und gerade unter dem Altar, auf welchem das Abendmahl ausgetheilt wird, ist ein hohes, weites Gewölbe, in welchem die Schlächter das Fleisch feil haben.

Die

Die Haupt-Kirche ist ein altes gothisches, finsteres Gebäude. Sie enthält keine Sehenswürdigkeiten, und ist mit ein paar plumpen unförmlichen Thürmen versehen, die zu der kunstlosen Größe der Kirche nicht passen.

Vor dem Oberntthore liegt eine neuerbaute Caserne, die völlig 1000 Mann Infanterie fassen kann, und jezt kaum zur Hälfte bewohnt ist.

Die Schloß-Bibliothek hat eine sehr ansehnliche Menge Bücher, und einen starken Vorrath Handschriften. Das fürstliche Archiv besitzt eine 300 Bände reiche Sammlung von Reichstags-Akten, und die Fränkischen Kreis-Verhandlungen vom funfzehnten Jahrhundert bis zu unserer Zeit, die in mehr als vierhundert Folio-Bänden gut geordnet sind. Auch ist das Münz-Cabinet reich an Antiken, Gemmen und raren Münzen.

Die Einwohner leben vom Hofe, den Dicasterien, dem Militair, und den Korn- und Roß-Märkten, welche mit zu den am stärksten besuchten in ganz Franken können gezählt werden.

Das Personale des Anspachischen Hofes ist ungemein zahlreich. Der Regent hat 105 Kammerherren,

20 Hof- und eben so viele Kammerjunker; ohne die wirklichen Kammerdiener noch fünf, die bloß diesen ehrenden Titel tragen. Ein Geschwader von 112 Husaren hat einen General-Lieutenant. 200 Mann Garde du Corps haben einen General-Lieutenant, einen General-Major, einen General-Adjutanten, einen Obersten, einen Oberst-Lieutenant u. s. w. Die übrige Infanterie besteht aus 500 Mann; alles junge, schöne, gut exercirte und wohl angezogene Leute.

Titel und Rang-Sucht sind hier im vorzüglich hohen Grade einheimisch. In einem Anspacher Adreß-Calender ließt man, Hr *** Hof- und Canzeley-Buchdrucker, hat den roulirenden Rang mit den Hof-Raths-Kanzellisten. Kapellmeister, Musikdirector und Concert-Meister haben Rang mit den Kanzley-Räthen. Auch stehen zwey Hof-Küchenknechte und zwey Hof-Küchenmägde in diesem Staats-Kalender. In dem Flecken Steft am Mayn, der einigen Speditions-Handel hat, ist sogar ein eigenes Handels-Gericht angeordnet, das aus einem Commerz-Commissarius, einem Director und drey Assessoren besteht.

Der Hof hält sich gewöhnlich in Trießdorf, einem drey Stunden von Anspach gelegenen Lust-Schlosse,

auf.

auf. Hier ist eine ansehnliche Meyerey, ein großer Thiergarten, und eine sehr gut besetzte Stuterey. Sie enthält gewöhnlich 500 Pferde. Die Ställe sind mit gehauenen Steinen ausgelegt; alles was sonst von Holz zu seyn pflegt, findet man hier von Eisen, und überhaupt eine bis zum hohen Grade getriebene Reinlichkeit.

Der noch lebende Markgraf Christian, Friedrich, Carl, Alexander regierte seit 1769 über Anspach und Baireuth. Bis zu dieser Zeit hatte jedes dieser Länder seinen eigenen Herrn. In diesem Jahre starb die Baireutische Linie mit dem Markgrafen Friedrich Christian aus. Beyde Länder enthalten über 140 □ Meilen Flächen-Inhalt, und vielleicht 400,000 Menschen, wovon das Fürstenthum Baireuth im Jahre 1787, für sich 136,746 zählte. Hundert Jahre später zurück, im Jahre 1686 hatte es nur 77764 Menschen. Hätte sich also die Volksmenge in diesem Lande während 100 Jahren beynahe verdoppelt. Die Einkünfte beyder Fürstenthümer werden auf 1, 600,000 Rthlr. angeschlagen. Als der jetzige Markgraf zur Regierung kam, hatten diese Länder eine Schuldenlast von 4, 700,000 Rthlr. von welcher bereits im Jahre 1780

zwey

zwey Millionen Thaler durch verbesserte Einrichtungen, Oekonomie, einer Extra-Steuer, und den Menschen-Handel nach Amerika, getilgt waren.

Der Ackerbau und die Viehzucht werden in diesen Ländern mit vieler Industrie und Oekonomie getrieben. Will der Landmann leben, nur kärglich leben, so muß er jeden Fleck seines Bodens nutzen, und jeden Augenblick den Tag durch arbeiten, so stark sind die Abgaben, die er zu entrichten hat. Tannen- und Fichten-Holz wird in großer Menge den Main hinunter nach Holland verführt. Auch baut Anspach Wein und Hopfen; Baireuth Toback, Flachs und Hanf. Hornvieh wird aus beyden Landen nach dem Elsaß und Lothringen in großen Heerden verkauft. Die im Baireuthischen gewonnene Wolle ist vorzüglich schön, und wird von den Böhmen und Sachsen sehr häufig gekauft. Das Land hat mehrere Eisen-Manufakturen und drey Kupfer-Hämmer. Glashütten, Papiermühlen, eine Porzelan-Fabrik, Alaun- und Vitriol-Siedereyen haben die Länder für sich und ihre Nachbaren in hinreichender Anzahl. Baireuth hat viele Baumwollen-Manufakturen. In Erlangen werden eine Menge wollene Mützen fabricirt, wovon das Dutzend nur drey

Gul-

Gulden kostet, und mehrentheils nach Italien gehen. Auch hat Baireuth viele Hutmanufakturen, die ihrer Güte wegen sehr berühmt sind; der Zwirn aus Stadt am Hof wird durch ganz Deutschland verführt, und die Fürther und Schwobacher Fabrik-Waaren schickt der Nürnberger Kaufmann durch die halbe Welt.

Beyde Länder zahlen zusammen 658 fl. zum Römer-Monat, und sollen 3000 Mann Truppen auf den Beinen halten.

Der noch lebende Markgraf hat bekanntlich seine Länder, die dem Hause Brandenburg nach seinem Tode zufallen mußten, schon jezt an dasselbe gegen eine gewisse Summe jährlich abgetreten, und lebt als Privatmann in London. *) Hierzu ist er aller Wahrscheinlichkeit

*) In der öffentlichen Urkunde, die der Markgraf über die Entschlagung von der Regierung seiner Länder ausgestellt, und welche am 9ten Junius 1791 aus Ostende datirt ist; dankt der Markgraf nicht ab, cedirt seine Länder auch nicht an Preussen, sondern sezt den Herrn von Hardenberg als Bevollmächtigten seines Willens an seiner Statt. Nur am Ende der Vollmacht heißt es: „Damit übrigens unser „vorerwähnter Bevollmächtigter sich in wichtigen Fällen eines „höhern Schutzes erfreuen, und im Stande seyn möge, sich „in solchen mit den nöthigen Befehlen zu decken, haben wir „nach erfolgter Hochgeneigter Genehmigung Unsers hochgeehr-„testen Herrn Vetters, des Königs von Preussen Majestät, Hoch-

keit nach von der Lady Craven, die seit mehrern Jahren seine vertraute Gesellschafterin machte, gebracht worden. Sie ist nichts weniger als schön, klein gewachsen, und über vierzig Jahre alt; aber dafür ist sie geistreich, talentvoll, und in den ernsthaftesten Wissenschaften zu Hause. Sie beherrschte den Hof, ließ den Adel französische Komödien aufführen, worin sie selbst mitspielte. Zu diesen hatte alles, was französisch gekleidet war, freyen Zutritt. Die Bürger-Töchter, welche dem Schauspiel beywohnen wollten, mußten ihre großen Hauben weglegen und ihre Köpfe dem Friseur unterwerfen; und sich ja hüten, in Gegenwart der Lady ein deutsches Wort fallen zu lassen, denn alles, was Deutsch ist, ekelt die fremde Dame an.

„Hochdenselben in vollkommenstem Vertrauen auf Hochdero „uns so vielfältig bewiesene freundschaftliche Gewogenheit „und bey dem unter Uns vorwaltenden gemeinschaftlichen „Interesse gleichfalls Vollmacht ertheilt: angedachten Unsern „dirigirenden Minister, Freyherrn von Hardenberg, an Unserer statt mit Verhaltungsbefehlen zu versehen, und in wichtigen Fällen, unsre Lande und Unterthanen betreffend, alles „dasjenige ohne Ausnahme an ihn zu verfügen, was Seine „Majestät nach Ihrer erleuchteten Einsicht für gut und zuträglich erachten werden, welches alles unser bevollmächtigter dirigirender Minister allerunterthänigst zu befolgen hat.“

Der Markgräfin, einer Frau von 50 Jahren, sahe man noch ihre vorige Schönheit an. Sie trug die üble Behandlung mit einer Großmuth, die von manchen für Einfalt gescholten wurde. Sie ward ihrer Herzensgüte, Sanftmuth und Religiosität wegen, von allen gerühmt. Ihr Schicksal, das sie in keinem Betracht verdiente, dauerte jeden, und die Anspacher vergaben es dem Markgrafen nicht, daß er ihre gute Landes-Mutter bey Tische an die linke Seite verwies, derweil die Engländerinn die rechte besetzt hielte. Sie starb, noch ehe der Markgraf niederlegte; ihr Tod setzte ihn in Freyheit, sich durch seine Galaninn absetzen und entführen zu lassen.

Der Markgraf ist ein langer Mann, von starken und schlanken Gliedern. Er hat große feurige Augen, eine Habichts-Nase, und soll in jüngern Jahren ein sehr schöner Mann gewesen seyn. In seinem Aeussern herrscht Würde und ein gewisses Wesen von fürstlicher Hoheit. Er ist mehr höflich als freundlich, und freygebig genug in Worten, die er aber mit so einem Etwas, so einer Manier des Herrschers sagt, daß sie keinen verbinden können. Er ist zum Zorn geneigt, und schont in seiner Hitze Niemand. Er besaß die seltne

Kunst,

Kunst, gute Minister zu wählen, schaffte sie aber wieder ab, sobald sie nicht seiner Meynung beytraten. Er ist nichts weniger als fromm, und machte sich kein Gewissen daraus, gegen Gebräuche zu sündigen. Er liebt Pracht, Schauspiele, die schönen Künste, und alles was glänzt. Man spricht ihn nicht frey von unnatürlichen Wollust-Trieben. Er brachte während seiner Regierung mehrere Jahre in Frankreich zu, und wenn seine Lobredner gleich behaupten wollen, er habe dort jährlich nur 100,000 fl. verbraucht, so giengen doch immer diese Summen aus dem Lande, und der Markgraf versäumte seine Regenten-Pflichten. In den letzten Jahren vor seiner Abdankung unterblieben diese Reisen. Man giebt als Grund hiezu an, die Zollbedienten an der Barriere zu Paris, hätten seine Equipage, troz allen Vorstellungen, durchsucht; der Markgraf habe darüber bey Hofe Beschwerden geführt, Genugthuung gefordert, und keine erhalten. Während seiner Regierung bekam das Land manche Polizey-Verbesserung und gute Verordnung. Doch athmet in diesen allen mehr der Geist des berechnenden Financiers und Kameralisten, als die zarte Sorge für Menschen-Wohl. Dieser Fürst hätte können ein tüchtiges Werk-

zeug

zeug zur Beglückung seiner Unterthanen werden, da es ihm weder an Einsichten, noch gutem Willen mangelte, wenn er sich nicht von einer übermüthigen Ausländerinn hätte umgarnen lassen, so, daß er ohne sie nichts vornehmen und nie seyn konnte. Er besaß, wenn gleich nicht die innige Liebe seiner Unterthanen, doch ihre aufrichtige Zuneigung. Die Brittin brachte ihn darum; und er hatte, wie er die Regierung niederlegte, wenig Werth für Gott und Menschen.

Eine der ersten Zierden Anspachs, zur Zeit meines Daseyns, war der seitdem gestorbene Dichter Utz. Er hatte eine Stelle beym Justiz-Kollegium, die ihm einen kärglichen Unterhalt gewährte. Während der Periode der neuern Ausbildung der deutschen Sprache, die von Haller und Hagedorn hergerechnet wird, ist Utz einer unsrer frühsten, feurigsten und korrektesten Dichter. Ein großer Theil dessen, was er im lyrischen Fache geliefert hat, gehört noch immer unter die Meisterstücke deutscher Poesie, wenn gleich — Dank der Modewuth unserer Zeiten! — Utz selten oder gar nicht mehr gelesen wird. Unserer Frivolität ist er zu ernsthaft, unserer Leichtigkeit zu stark. Seine Theodicee ist ein schwerlich übertroffenes Muster des Odenflugs, voll großer

Gedanken, kühner Bilder und trefflicher Gesinnungen. In seinen geistlichen Gesängen herrscht zwar Gellerts Einfalt nicht; dafür aber haben sie eine Erhabenheit, ein Feuer, und einen Ausdruck, daß sie die Phantasie begeistern, indem sie das Herz mit frommen Empfindungen nähren. Utz war in seinem Privat-Leben der religieuse, wohlwollende, tugendhafte Mann, dessen Bild wir in seinen Gedichten mit so treuen Farben gemahlt finden. Ein Ruhm, der fast allen Dichtern Deutschlands, mit nur wenigen Ausnahmen, gebührt. Gehen wir die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts gelebten und noch lebenden Dichter-Namen durch, so werden wir diese schöne Wahrheit bestätigt finden. Gellert, Haller, Bodmer, Cronegk, Kleist, Geßner, Brokes, Dusch, Lessing, Zachariä, Hölty, Michaelis, Ebert, Gotter, — Wieland, Klopstock, Ramler, Herder, Engel, Gerstenberg, Claudius, Gleim, Weiße, Leisewitz, Klinger, Pfeffel, Göckingk, Denis, Schmidt, die Stollberge, Jakobi, Voß, Overbeck — lauter Namen von Menschen mit exemplarischen Sitten, deren einfacher Wandel den reinen Eingebungen ihres Geistes gleich ist, die der Tugend in ihrem Leben wie in ihren Meisterstücken huldigen, und gleich ehrwürdig durch ihre Lehren

und

und ihre Handlungen sind. Fände sich diese Harmonie bey den Dichtern überall und zu allen Zeiten, so bewiese dies, daß das Schönheits-Gefühl, welches jeden guten Dichter beseelen muß, die Foderungen der Sinnlichkeit einschränkt, und der vertraute Umgang mit den Musen vor unsittlichen Handlungen schützt. Unleugbar hat der Dichter in den Jahren, worinn Verirrungen und Ausschweifungen so leicht die Herren des Menschen werden, eine starke Schutzwehr gegen diese Feinde der Ruhe und des Glücks an seiner eigenen Beschäftigung, indem seine Phantasien, mit ausserwesentlichen Gegenständen spielend, unter schuldlosen Träumen verblühen, die tobendste Zeit der Leidenschaften unter unschädlichen Lüsten vergeht, und die idealische Erhebung seiner Selbst ihn gegen Fehlsprünge schützt, bis die Vernunft mit dem gereiften Manne ihr Geschäft anfangen kann. Bis dahin und vielleicht sein ganzes Leben durch, kann man sagen, handle der Dichter sittlich gut, nicht sowohl aus Grundsätzen, als aus Gefühl; und übe die Tugend nicht nach Vernunft-Gebothen, sondern wie ein Geschäft der Lust und der angenehmen Empfindungen. Das Materielle hat wenig Einwirkung auf einen in idealischen Anschauungen lebenden Menschen. Daher

kann ein Dichter leicht unbesonnen, unregelmäßig und unvernünftig handeln, aber grobe, strafwerthe Verbrechen wird er nie begehen, so lange er den Musen getreu bleibt, und sich nicht von Sirenen verlenken läßt, die in die Welt, worinn er sich zu wirken angebaut hat, gar nicht gehören.

XII.

Windsheim.

Es war die Tage durch, die ich in Anspach zubrachte, eine Hitze wie unter der Linie gewesen. Ich entschloß mich daher an einem Abend, meine Fortreise, unter Anführung eines Wegweisers und dem Lichte des Vollmondes, anzutreten. Anfänglich war die Nacht finster. Die Sonne hatte den Tag über aus den nassen Wiesen-Gegenden so viele Dünste an sich gezogen, daß der Himmel wie von Regen-Wolken bedeckt war. Erst nachdem ein starker Thau eine volle Stunde durch gefallen war, ward der Himmel heiter, und der helle Monden-Schimmer schwamm über der schlummernden Erde.

Eine

Eine stille, heitere, vom Monde erleuchtete Sommer-Nacht, hat eine gar milde Wirkung auf die Stimmung des selbstfühlenden Menschen. Sie drängt alle unsere Gefühle in unserm Innersten zusammen; unsere Lebens-Organe fühlen sich mit gesammleten Kräften; die Dinge um uns her ruhen in deutlichen Unterscheidungen für unsre Wahrnehmung, da sich nichts grelles, nichts hervorstechendes, nichts glänzendes auszeichnet, und unsre Sinne vorweg in Beschlag nimmt. Der Zusammenhang zwischen uns und den Erscheinungen ausser uns bleibt rein und klar für uns selbst; wir fühlen uns im innigsten Vertrauen mit ihnen, ohne dabey doch von irgend etwas, als von unserm eigenen Ich beherrscht zu werden, da die Gestalten der Erde alle in einem anspruchlosen, bescheidenen Gewande vor uns übergleiten. Man kann in so einer Nacht mit Shakespeare sagen: „Der Beherrscher meines Innern sitzt „froh und leicht auf seinem Thron; ein ungewöhnlicher „lebhafter Geist hebt mich mit fröhlichen Gedanken „über die Erde empor.“

Ich war zwey Stunden lang über Berge, Felsen, durch Wälder und Thäler gestiegen, als ich in eine weite Ebene kam, und bald darauf vor dem Thore des

alten

alten Schlosses Birkenfels stand. Es sind die Ruinen einer weitläuftigen Burg dieses Nahmens. Weite Keller-Gewölbe, Fragmente von schmalen hohen Treppen, Streit-Thürmen, die Pfeiler eines eingefallenen Thors, die Trümmer einer Kapelle, unterscheiden sich noch sichtbar, so alt und schimmlicht das Ganze auch daliegt. Der Abend-Thau war gefallen, der Nebel lag auf der lechzenden Erde; und tränkte die durstige Flur und den schmachtenden Wald; der Mond glänzte, mit vollem, freundlichen Antlitze über alles, was mich umgab; tiefe Stille der Nacht umschwebte mich und das einsame Ganze. Ich bestieg einen der trümmerhaften Thürme; der Wiederhall meiner leisen Tritte scholl in dumpfen, verdoppelten Tönen durch das morsche Gebäude. Die Treppe hatte viele Brüche und losgealterte Stufen, sie ward immer enger und krümmer; das Mondenlicht fiel nur dünne und sparsam durch die schmalen Schieß-Scharten, ich mußte Stellenweise im Finstern tappen; endlich hatte ich mich bis zum Ende hinaufgearbeitet, und saß auf der Zinne des Thurms. Hier überblickte ich die unter mir liegenden Trümmer der weitläuftigen Burg, und die Gegend, so weit es die immer düster sehende Nacht erlaubte. Die um die

Ruinen liegenden nahen Kornfelder, auf welchen sich reife Saaten wiegten, kamen mir wie ein Leichentuch vor, worein die gestorbene Erde gewickelt war, und das der Hauch der Nacht hin und her bewegte. Alles was entfernter lag, schien sich zur Flucht ins alte Nichts aufgemacht zu haben, und schwebte wie Nebel-Gestalten vor meinem Blicke. Nur die erheüten Hügel unterschieden sich von den dunklen Thälern, in welchen die müde Nacht sich längs hin ausstreckte. Ich saß hier, in ein aus sanftem Grauen entspringendes Vergnügen vertieft. Mein ganzes Wesen war von etwas mir Unerklärbaren, Heimlichen, dabey Schreckhaften gerührt. Meine Sinne lauschten, wie die Neugier eines Kindes bey erzählten Geistermährchen, andächtig und erwartend, horcht. Meine Seele war aufgeregt, und glaubte sich von unsichtbaren Geistern umringt. Mein Ohr hörte durch die Stille, und ward von allem was sich regte, gefesselt. Die Grillen zirpten in den nahen Kornfeldern; Flocken von Fledermäusen flatterten um mich her; die Eule rief zwischen durch; der Todtenwurm nagte an dem alten Gegitter; das abgebröckelte Gemäuer rollte die Stiegen herab; alles gab einen bangen Wiederhall in dies stille Grauen.

Meine Einbildung war aufs höchste gespannt; alle Kräfte meiner Anschauung waren rege; die tiefste Stille herrschte; ich saß und horchte auf das Stillschweigen der Natur, als eine hole Stimme aus der untersten Halle emporstieg, und mir zurief: „einen Ort zu verlassen, der von Kröten und Schlangen bewohnt würde.“ Ein viermal verdoppelndes Echo wiederholte diesen bangen Ruf. Mein Herz hörte zu schlagen auf; meine Nerven krümmten sich zusammen; ein unsichtbares Wesen flüsterte mir die gräßliche Stelle aus dem Titus Andronikus zu: „Die Bäume sind, ob es gleich Sommer ist, hier den-noch kahl, und dünne, bedeckt mit Mooß und verwünsch-tem Unkraut; hier scheint niemals die Sonne, hier brütet nichts als die nächtliche Eule, oder der verderb-liche Rabe, zur Todtenstunde der Nacht machen hier tausend böse Geister, tausend zischende Schlangen, zehntausend schwellende Kröten, eben so viele Eidexen, solch ein fürchterliches und verworrenes Geschrey, daß jeder Sterbliche der es hört, entweder sogleich rasend wird, oder auf der Stelle stirbt.“ — Alles schwieg. Todesstille ruhte um mich her. Meine aufgeregte Ein-bildung stand auf den Zähen. Bum, summte eine nahe Klocke, und dröhnte in tiefem Wiederhall durch

die

die alten Gewölber. Der Schlag verhallte in meinem Herzen. Plötzlich wiederholte die Stimme banger und ängstlicher ihren warnenden Zuruf; das vierstimmige Echo sprach es treulich und klagend nach. Ich war wie versteinert, Wille und Kräfte waren von diesen gespensterreichen Erscheinungen vest umwirrt, ich mußte meinen ganzen Muth zusammen nehmen, um mich aufzuraffen und einen Fleck zu verlassen, auf welchem ich unbeweglich und wie hingebannt saß. Mit einer Art wüthiger Verzweiflung, eilte ich die halsbrechenden Stiegen hinab, welche ich so langsam und vorsichtig hinauf gestiegen war. Unten fand ich meinen Führer in der Thor-Halle sitzend, mißvergnügt über mein langes Ausbleiben. Er meynte, ich säße wohl noch oben, wenn er mir nicht zweymal zugerufen, und die Brand-Glocke in dem nahen Dorfe, Mitternacht geschlagen hätte. Wir wären noch drey starke Meilen von Windsheim entfernt, und würden Mühe haben sie vor Tages Anbruch abzugehen. Dieser ehrliche Anspacher Invalide, war also mein warnender Genius gewesen, in welchem ich mir wenigstens einen abgeschiedenen Barden dachte, der in diesen Haynen seine Lieder gesungen, und dafür zur Belohnung von seinem geprieſenen Wodan zum Schutz-

Geiste der Gegend wäre geheiligt worden. Auch der Thurm, von welchem der fürchterliche Schlag gefallen war, ward mir sichtbar, und ragte aus dem nahen Thal-Grunde hervor; so schwanden alle meine wundervollen Erscheinungen, und lößten sich in armselige Wirklichkeiten auf; die freundliche Täuschung von einem guten Dämon zerrann an dem Daseyn meines alten Veterans, wie der Schaum der Welle an dem Gerippe eines veralteten Schiffs-Wracks, und es mußte mir genügen, bloß unter der Leitung meines leibhaften Führers, meinen Weg fortzusetzen.

Wir waren nicht lange gegangen, als aus weiter Ferne ein dumpfes Geheul herschallte. Je weiter wir kamen, je stärker ward es, es nahm bey jedem Schritte zu. Ich hatte in den nordischen Reichen, Soldaten an einem Pfal ausrecken, mit Ruthen peitschen gesehen, wobey die Unglücklichen fürchterlich brüllten. Ich glaubte eine Menge Stimmen solcher gemarterten Menschen zu hören. Es war ein unbeschreiblich ängstliches Getöne. Ich fragte meinen Führer nach der Ursache dieses Geheuls; »Geduld, erwiederte er, Sie werden es bald erfahren.« Nachdem wir noch eine gute Weile gegangen waren, und das Geschrey uns allmälig immer heller

und

und heller umschallte, so wendeten wir auf einmal auf einem Kreuzweg um, und traten mitten in einen Kreis von Bauern, jung und alt, die in allerley Stimmen, theils wechselweise, theils zusammen schrieen und lärmten. Ich hielt sie anfangs alle für betrunken. Doch kam ich bald aus diesem Wahn; ihre Stimmen hatten nichts lallendes, es tönte weder Freude noch Muthwille aus ihnen. Vielmehr glaubte ich angestrengten, überspannten Verdruß schreyen zu hören. Ich konnte nicht umhin, sie um die Ursache eines solchen Tobens in später Mitternacht zu fragen.

Diese armen, teuflisch gequälten Menschen, erzählten mir mit tiefem Kummer, sie müßten Sommers und Winters die Nächte auf diese Art hinbringen, um ihre Felder vor dem in Menge umher streifenden Hochwilde zu schützen, und diese Zerstörer durch Geschrey von den Aeckern abhalten. Verschliefen sie eine Nacht, so wäre auch die Saat zertreten. Keiner durfte ein Gewehr, einen Knüttel, nicht einmal einen Hund, bey Zuchthausstrafe, bey sich führen, damit das Wild nicht beschädigt würde. Nur schrecken durften sie es; die Hirsche wären aber, vorzüglich in der Brunst-Zeit so dreist,

daß

daß sie sich nicht schrecken liessen, und manchen von ihnen niederrennten. *)

Der grauäugige Morgen sah eben mit frühem schlaftrunkenen Blicke über die östlichen Berge her, als ich die Thürme von Windsheim gewahr ward. Meine Phantasie hatte noch ein Abentheuer zu bestehen, ehe ich den Ort erreichte. Auf den Feldern vor und hinter mir her ragten, wie hingesäet, kahle Menschen-Schädel hervor. Die Fäden meiner Einbildungskraft waren einmal gespannt; ich glaubte mich am Tage der Auferstehung auf einem weitläuftigen Schlachtfelde oder Todten-Acker zu befinden. Die Erscheinung hatte viel Aehnliches mit einem in der Nürnberger Spital-Kirche hängenden Gemälde, Hesekiels Gesicht von der Auferstehung darstellend, (Hesekiel Cap. 37.) welches meiner Vorstellung in seinen einmal lieb gewonnenen Dichtungen zu Hülfe kam, die wundervolle Scene erweiterte, die Erscheinung immer übernatürlicher machte, bis ich

*) Diesem grausamen Uebel ist, seitdem das Land unter preußische Regierung gekommen, zum größten Theil abgeholfen, und das Wild mehrentheils niedergeschossen worden. Es war die erste Wohlthat, die der menschliche Hardenberg dem verwaisten Lande erwies, um das sich der vorhergehende Stieffürst nie als Vater verdient gemacht hatte.

diese vom Tode sich erhebenden Menschenköpfe näher betrachtete, und an ihrer Statt nichts als Gips- und Alabaster-Blöcke fand.

Die Felder um Windsheim sind mit diesen Stein-Arten geschwängert. Es finden sich hier vortrefliche Sorten Alabaster. Der vorzüglichste ist der ganz weisse, und der roth geäderte; diese Arten sind die kostbarsten und gesuchtesten; sie sind so hart wie Marmor, halten aber nicht in freyer Luft aus, und verwittern mit der Zeit. Dieser Alabaster wird häufig in den Kirchen und Häusern dieser Gegend zu Verzierungen und Stucatur-Arbeit gebraucht. Der Gyps wird hier auch als Kalk verbraucht, und giebt eisenfeste Mauern. Für magere Felder ist der Gyps der beste Dünger, und bringt einen herrlichen Wies-Wachs. Da, wo der Gyps und Alabaster wächst, ist die Erde ungemein fett und fruchtbar; vorzüglich da, wo sich der Strahl-Gyps oder das Feder-Weiß findet. Diese Gyps-Art ist die theuerste, der Centner kostet einen halben Gulden. Der Bauer giebt es dem Vieh ein, wenn es nicht fressen mag. Auch in den Apotheken wird es als ein Absorbens verkauft, und als Streusand nach Nürnberg, ja nach Holland versendet.

Aurora hob sich eben mit frischer, holder Wange von ihrem Lager, und röthete die Zinnen Windsheims, als ich in die Stadt trat, wo noch alles, bis auf den Thorwächter, dem müden Schlummer in den Armen lag.

Die freye Reichs-Stadt Windsheim ist eine der ältesten Städte Deutschlands. In einer Urkunde Ludwigs I. vom Jahre 822 ward sie schon eine Villa genannt. Aus noch älteren Daten ergiebt sich, daß sie bereits im achten Jahrhundert als eine Villa regia im Rangau vorhanden, gewesen sey. Wahrscheinlich hat sie ihren Ursprung und ihren Namen den Winidiern, einer slavischen Völkerschaft, zu danken.

Der weitläuftige Ort hat etwan 600 Häuser, die schlecht gebaut sind, und gegen ein neues modernes Rathhaus, und eine ähnliche Kirche, sehr nachtheilig abstechen. Die Stadt hat eine hohe Mauer, und einen trockenen Graben zur Vevestigung; beydes ward während des Bauern-Krieges vom Fränkischen Kreise aufgeführt. An der innern Mauer-Seite geht eine Gallerie, mit einem Dache bedeckt, umher, welche den Bürgern zu einem, freylich etwas dumpfen und nicht gar zu hellen, Spazier-

ziergange dient, wo aber durch die Einschnitte in der Mauer manche schöne Aussicht ist.

Windsheim zählt 2800 Einwohner, die sämmtlich vom Ackerbau leben. Sie bauen viel Weitzen und Dinkel. Der Boden ist so fett und ergiebig, daß, obgleich manches Feld in funfzig Jahren nicht gedüngt worden, es dennoch funfzehn bis zwanzigfältige Früchte trägt. Ungeachtet der großen Feuersbrunst im Jahre 1730, der Ausplünderungen im siebenjährigen Kriege, und der harten Contribution von 100,000 Rthlr. die sie überdieß dem General Kleist erlegen mußte, obgleich der Friede schon geschlossen war, ist die Stadt doch schuldenfrey und ihre Bewohner wohlhabend.

Ohne die Pfarrdörfer Illesheim, Wiebelsheim und Obern-Taif, hat Windsheim noch einige zwanzig Dörfer zur Hälfte, und mehrere grosse Aecker Felder auf baireuthischem Boden, die sämtlich etwan 300 Bewohner haben, und der Stadt sehr gute Einkünfte geben.

Hier ist ein großes, reiches Hospital, worinn gewöhnlich achtzig Menschen leben. Sie sind in drey Klassen getheilt. Die erste zahlt 1150 bis 1500 fl. Einkaufsgeld. Diese erhalten täglich Wein, Weisbrod,

Fleisch,

Fleisch, Zugemüse und ein paarmal in der Woche Braten. Die zweyte besteht aus alten ausgedienten Dienstbothen; diese bezahlen die Hälfte, erhalten keinen Wein und selten Gebratnes. Die dritte Klasse sind die unentgeldlich aufgenommenen Armen. Das Haus hat große Aecker, treibt seinen Landbau selbst, und wird von Bürgern administrirt. Der Kaiser sandte im vorigen Jahre einen Panisten hieher; man kaufte ihn ab, und machte daß man seiner los ward. *)

Die Abgaben sind sehr mäßig. Ein Procent vom Vermögen, eine leidliche Grundsteuer, und eine Wein-Taxe ist alles, was der Bürger zu zahlen hat.

Der

*) Die Kaiser haben das Recht, den Prälaten und Klöstern, während ihrer Regierung einmal, eine Person zu einer Pfründe, von Küche und Keller, nebst Kleidung und andere Nothdurft und Nahrung zuzusenden. Diese Anweisungen werden Panisbriefe genannt. Sie kommen von den Layen-Präbenden her, die ein beständiges Almosen waren, welches die Kirchen und Klöster an weltliche Personen ertheilten. Dieses Recht, Panisbriefe zu geben, ist in den neuern Wahl-Capitulationen sehr eingeschränkt worden, da die Kaiser, vorzüglich Ludwig von Baiern, es zu sehr misbrauchten. Auch Joseph II. ein Freund von überwältigenden Handlungen, gab Panis-Briefe nach Willkühr.

Der Rath wird in den innern und äussern getheilt. Den ersten machen vier Bürgermeister, ein Syndicus, ein Stadt-Consulent und vier und zwanzig Rathsherrn, von welchen zwölf Gelehrte seyn sollen, aus. Jetzt sind zwey und zwanzig Gelehrte und nur zwey aus den Gewerken da. Eine Unregelmäßigkeit, die der Stadt einst sehr üble Folgen bringen kann, woran aber die Bürger selbst Schuld sind. Sie lassen ihre Söhne studieren, um den eitlen Kitzel zu befriedigen, sie als Rathsherrn begrüssen zu können; und untergraben aus kleinlichem Stolz ihre alte wohleingerichtete Verfassung selbst. Der äussere Rath ist nur zum Schein da. Die Mitglieder melden sich bey Raths-Vacanzen, und werden vom innern Rath erwählt. Noch hat man zwölf sogenannte Planisten, die aus den ersten Bürgern gewählt werden, mit denen der Rath bey ausserordentlichen Fällen zusammen tritt, als: bey neuen Steuern, Veräusserungen oder Ankäufen, und die Sachen gleichsam so weit vorbereitet, daß sie dem äussern Rath zur Genehmigung können vorgelegt werden. Einer der Bürgermeister ist kaiserlicher Amtsrichter. Der Rath wählt, der Kaiser bestätigt ihn. Der erste Bürgermeister kann mit den erlaubten Spor-

teln

teln jährlich 800 fl. zusammenbringen. Ein Rathsherr des innern Raths hat 200 fl. die des äussern haben nichts für ihr Amt einzukommen.

Das Rathhaus ist ein massives, in gutem Geschmack errichtetes Gebäude. Es ist von innen und aussen ohne alle Verzierung. In dem Rathszimmer hängen so viele rothe und blaue Mäntel, als Rathsglieder sind, die solche vor der Session umhängen. Es war eben eine Sitzung gewesen. Auf dem Gerichtstische lagen eine Menge Schreibbücher der Stadt-Schüler; die mehrsten waren erst bis zum a, b, c schreiben gekommen. Die Baireuther Zeitung lag vor dem Sitze des Ober-Richters. Das Rathhaus hängt mit der Pfarrkirche zusammen, die ebenfalls neu, und im einfachen, kunstlosen Geschmack erbaut ist. Das Altarblatt stellt den heiligen Kilian vor, und ist von einem guten Meister gemacht.

Dieser kleine Staat, fast nur von seinen eigenen Bürgern allein gekannt, lebt in seinem Innern zufrieden, und in ungestörter Einigkeit fort. Er wird von seinen Vorstehern vernünftig regiert, bürgerlich und billig behandelt. Mehrere neue Verordnungen zeugen nicht allein von der Vorsorge des Magistrats, Misbräu-

che abzuändern und schädliche Neuerungen abzuwehren, sondern sie sind auch in einer Sprache abgefaßt, in der nur allein Bürger zu Bürgern reden sollten. *) So heißt es in einer Verordnung vom Jahre 1784, die Aufhebung des Lottos betreffend: „Nun hätte zwar ein „Hochedler und Hochweiser Rath nichts mehreres wün„schen mögen, als daß die Umstände gestattet hätten, „ein dergleichen Verbot gänzlich umgehen, und jeden „bey der natürlichen Freyheit lassen zu können, mit dem „seinigen, dem eigenen Gutfinden nach, zu schalten und „zu walten, und durch Einlagen in ein oder anderes Lotto

*) Es haben vielleicht wenig Städte bessere und ältere Policey-Verordnungen aufzuweisen als Windsheim. So zeugt eine Mahl- und Becker-Ordnung von 1442 von strenger Gewissenhaftigkeit, und sorgsamer Aufmerksamkeit. Nach dieser sollen zwey Rathspersonen täglich wenigstens einmal bey den Beckern visitiren, ob das Brod auch Gewicht hält und rein ist. Finden sie es nicht der Vorschrift gemäß, so muß der Becker es für den halben Preis verkaufen. Fremdes, auf den Märkten gebrachtes Brod, muß von zwey Rathsherren und zwey Besehern vorher beschaut werden. Alle Jahre nach der Erndte läßt der Magistrat sechs Malter Dinkel, und zwey Malter Roggen mahlen, es backen, und nach dem, was dieses austrug, und dem Einkaufspreise, ward das Gewicht des Brodes für das Jahr bis zur nächsten Erndte vestgesetzt. So galten in jenem Jahr zwey Semmeln, die zusammen ein Pfund wogen, einen Pfennig, und ein Roggenbrod, das zwey Pfund wog, galt einen halben Pfennig.

„Lotto sein Glück zu versuchen. Nachdem aber durch „die willkührliche Einlags-Summen das Spiel ganz „allgemein, und auch auf Dienstbothen und andere der- „gleichen Personen, welche auf jeden Kreutzer zu sehen „haben, ja selbst welche das Brod vor den Thüren su- „chen, verbreitet wird u. s. w.“

Der, in Sachsen noch heut so beliebte, Exorcismus, oder die Bannformel bey der Taufe, der, trotz alles Spottes und Beweisens, nicht nur in Sachsen, sondern auch in mehrern Ländern fortdauert, und in andern erst seit kur- zem abgeschafft ist, hat in Windsheim schon vor hundert Jahren aufhören müssen. Auch von der Privat-Beichte ist jeder, der will, befreyt. 1785 wurde ein neues Gesangbuch, das mit Verstand und Wahl zusammenge- tragen ist, eingeführt. Lobenswerth hiebey ist noch, daß, obgleich es anderthalb Alphabet stark ist, und noch ein Gebet-Buch von sieben Bogen zum Anhange hat, es doch von der Stadt, den Einwohnern und Landleuten für den wohlfeilen Preis von 12 Kreutzern verkauft wird. Weniger überlegt und schlechter berech- net war die vor einigen Jahren vorgenommene Errich- tung eines Zuchthauses. Es kostete der Stadt 12000 Gulden zu bauen; und ist jetzt an einen Bandmacher

für

für 20 Gulden jährlich vermiethet. Dieser arbeitet in dem weitläuftigen Hause mit 12 Personen, und setzt schon mit Schwierigkeit das wenige ab, was diese verfertigen. Man hatte bey der Anlegung des Hauses nicht daran gedacht, daß es an Züchtlingen fehlen würde, da der kleine, menschenarme, und sittliche Ort, wenig Strafwerthe, und äusserst selten einen Verbrecher liefert.

Der Luxus hat an den Windsheimern keine großen Verehrer. Alles geht hier sehr ehrbar und eingeschränkt. Frisirte Damen habe ich keine gesehen; selten einmal eine Perücke. Die ältesten und ersten Männer der Stadt, tragen ihre grauen Haare in einem Zopf, und kräuseln ihre Locken selbst. Alles arbeitet im Felde oder im Hause. Der Rathsherr mähet mit seinen Knechten, seine Frau und Töchter binden und harken neben den Mädchen. Demohngeachtet sind dies Leute von bescheidenen, nichts weniger als groben, Sitten; die, keineswegs unbekannt mit dem Treiben und Handeln der Welt, recht vernünftig reden, mit vieler Billigkeit, und stets nach sittlichen Grundsätzen urtheilen. Es sind fleißige, anspruchlose, moralisch gute Menschen, die Windsheimer,

unter

unter denen kein Glanz, aber viel häusliche Tugend wohnt.

Die Stadt unterhielt dreißig Mann Infanteristen. Sie zahlt zum Römermonate und zum Kammerzieler 36 Rthlr. 8 kr. Wegen des grossen Brandes im Jahre 1730 wurden ihr fünf Gulden von dem Römer-Monat nachgelassen. Auf dem Reichstage hat sie auf der schwäbischen Städte-Bank, als die ein und zwanzigste vom Range, Sitz und Stimme, und beym fränkischen Kreise nimmt sie auf der Städte-Bank die dritte Stelle ein.

Daß die obige Angabe der Bevölkerung richtig seyn müsse, ergiebt sich aus den Geburts- und Sterbe-Listen. Gebohren wurden 1786 — 81; 1787 — 91; 1788 — 66; 1789 — 85; 1790 — 91 Kinder. Unter diesen waren ein, zwey, vier und fünf Uneheliche; immer noch ein billiges Verhältniß. *) Gestorben sind im Jahre

*) Es ist unläugbar, daß in Franken sowohl, wie in andern Gegenden, der uneheliche Beyschlaf nicht unterbleibt; und dennoch sieht man hier weniger Mädchen, Mütter unehelicher Kinder werden, als in andern deutschen Provinzen. Man hat lange behauptet, daß die mörderische Gewohnheit, Kinder abzutreiben, unter dem fränkischen Landmann sehr im Gange seyn soll. Sie brauchen hiezu den Absud von der Her-

Jahre 1786 — 94; 1787 — 131; 1788 — 85; 1789 — 108; 1790 — 91. In den Jahren 1787 und 1789 rafften die Blattern so viele Kinder weg. Es starben im Jahre 1787 daran 65; im Jahre 1789 — 44 Kinder, sämtlich unter zwölf Jahren.

Den Abend nach meiner Ankunft, langte ein, aus München kommender, nach Mannheim geführter, Gefangener in meinem Gasthofe an. Er war an Händen und Füßen geschlossen, von einem Unter-Officier und zwey Mann, mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, begleitet. Man äusserte, der Mann wäre ein Kanzley-Officiant, der sich unartige Einfälle über die Maitresse des Kurfürsten erlaubt habe; er sey aus einer der besten Familien in München, und ein heller Kopf, hätte Verse gemacht und Satiren geschrieben. Wenn man ihm eine gute Erziehung beylegte, so konnte das wohl nur nach bairischen Begriffen von ihm gelten; in seinen äusserlichen Manieren zeigte sich nichts davon. Er brachte

Herba Sabinä, das stärkste treibende Mittel aus dem Gewächsreiche. In Cadolzhofen, im Anspachischen, hatte der Schultze, dessen Vater ein Fahnen-Schmidt gewesen war, in seinem Garten einen Säben-Baum, aus welchem er gute Revenuen machte. Der Schmidt hatte den Baum für seine Pferdekuren gepflanzt. Der Dorf-Richter trieb einen schlimmern Handel damit.

brachte die Nacht in einem Zimmer neben dem meinigen zu. Er trank mit seiner Begleitung; pfiff, sang und witzelte ihnen bis an den hellen Morgen vor. Ich hatte eine unangenehme Nacht; das Geklirr der Ketten, der Branntweins-Geruch und Tobacks-Dampf, welcher durch die undichten Thüren zu mir drang; die platte, pöbelhafte Unterhaltung der unsaubern Gesellschaft, alles hielt mich vom Schlafe ab, und störte meine Ruhe, deren ich doch, wegen meines Marsches in der vorigen Nacht, sehr bedurfte. Sonderbar stachen die Fesseln, die Soldaten, ihre Gewehre, gegen die mit dem kurfürstlichen Wappen versehene Kutsche ab, in der die ganze Gesellschaft transportirt ward.

XII.

Rothenburg ob der Tauber.

Von Windsheim bis Rothenburg sind drey starke Meilen, der ganze Weg führt durch schöne Wiesen und fruchtbare Felder. Der größte Theil ist Wiesen-Land, das einen fetten und nassen Boden hat, der ein reiches Grün hervorbringt, das an Weiche, Dunkel, und Dichtheit dem Rasen-Sammt der englischen Parks trotzt. Ein leichter Morgen-Nebel übergraute die weite, platte Landschaft, und legte durch seine harmonische Tuschung das ganze urbare Land in reitzvolle Einheit und Ruhe. Aber bald zogen sich dicke Dampf-Wolken zusammen, ein feiner, dichter Staub-Regen fiel den ganzen Weg über

über herab und durchnäßte mich völlig. Ich hatte nach der Anweisung meines Windsheimer Wirths einen Fußsteig durch die Wiesen eingeschlagen, und fand kein Haus zur nothdürftigen Einkehr; wohl aber eine Wassermühle, die ungefähr auf dem halben Wege an einem schnell fliessenden Bächlein lag. Ich gedachte hier einzukehren, um mich ein wenig zu trocknen, aber das Haus war menschenleer und verschlossen. Ein paar wüthende Hunde bewachten es, und ich hatte vollauf zu thun, um mit meinem Stocke in der einen, den Huth in der andern Hand haltend, wobey ich mich immer rückwärts zog, mich gegen die Anfälle dieser losgelassenen, rasenden Kettenhunde zu vertheidigen. Nachdem sie mich eine gute Strecke von ihrem anvertrauten Posten verfolgt, ward ich sie endlich loß. Auch der Regen hörte auf, und ich kam, von der Sonne und einem frischen Ost-Winde ziemlich getrocknet, in Rothenburg an.

Die freye Reichsstadt Rothenburg liegt auf einer starken Felsenhöhe, an oder vielmehr über der Tauber; welche hohe Lage durch das Wörtchen ob, das ihrem Namen gewöhnlich beygesetzt wird, angedeutet werden soll. Der rasche Fluß schießt mit Pfeil-

schnelle durch ein tiefes, sich durch die Stadt krümmendes Thal, der Tauber-Grund genannt. Die beyden, mehrentheils schroffen Wände dieses Thals, bilden ein Amphitheater, das Natur und Menschen mit liebenden Händen ausgeschmückt haben. Die gefallsüchtigste Schöne kann sich nicht geschmackvoller aufputzen, als dies reitzende Thal, das in ihren, von der Natur reich gestickten Gewande, mit holdem, lachendem Antlitze daliegt. Der Weinstock grünt hier vom tiefen Ufer des Flusses bis zur höchsten Spitze der Berge. Zwischen durch blicken Landhäuser, Gärten, Hecken, die Hütte des Winzers hervor, und bilden eine unbeschreiblich reiche und schön verschmolzene Masse. Nichts übertrifft den Blick, wenn dieses lachende Vorgebürge mit seiner pflanzenreichen Vertiefung an einem heitern Morgen aus seiner Nebelhülle hervortritt; die ersten Sonnen-Strahlen auf die übergrünten Höhen einen matten Glanz werfen; die dunklen Aussichten unvermerkt immer heller werden; und die Ueberschattungen der Nacht in immer weiterer Ferne verschwinden. Je dunkler die Nacht, desto wirksamer steigt alles hervor. So ein Anblick treibt unsre Einbildungskraft in die Irre, unser Anstaunen wächst zu einer riesenhaften Größe, und wir

fühlen

fühlen uns von den Wirklichkeiten der schönen Natur wie in einen süßen Schlummer von Traum-Gestalten hin und her gewiegt.

Rothenburg hat breite, gut gepflasterte Gassen, und mit unter moderne, bequeme Häuser. Man zählt 1106 Wohnhäuser, ohne die Gärten, und Gärtner-Wohnungen, von 7000 Einwohnern belebt. Im Jahre 1790 waren hier nur 170 Menschen gebohren, dagegen 293 gestorben; ein sehr nachtheiliges Verhältniß für die Bevölkerung der Stadt. 1789 starben hier 199, und 148 wurden gebohren. Die Einwohner nähren sich größtentheils vom Feldbau. Auch giebt es hier viele Handwerker, vorzüglich Sattler, Rothgerber und Bandmacher.

Das Rathhaus ist groß und weitläuftig, von neuer Bauart, mit Balkon und Säulen verziert, und prangt nicht wenig. Die Stadt hat drey Haupt-Kirchen, einige Neben-Kirchen und Kapellen, die größtentheils nicht gebraucht werden, und keine besondern Merkwürdigkeiten enthalten; als den Altar in der Jakobskirche, der die Einsegnung des Abendmahls vorstellt und aus Holz von einem Schäfer gar zierlich geschnitten ist. In einem gut unterhaltenen Spital werden verarmte Bür-

ger

ger der Stadt verpflegt. Es ist wohlhabend, hat seine eigene Viehzucht, und treibt seinen Weinbau selbst.

In vorigen Zeiten war Rothenburg die Residenz der Herzöge dieses Namens. Der letztere starb 1110, und vermachte die Stadt den Bürgern. Demungeachtet versetzte Konrad IV. und Ludwig V. sie an Hohenlohe, aus welchem Versatz die Stadt sich selbst wieder lösen mußte. Auch von Karl IV. und dem immer geldbedürftigen Wenzel mußte sie das Versprechen, nie wieder verpfändet zu werden, theuer erkaufen. Von der Stadt-Vogtey hat die Stadt sich völlig frey gekauft. Zum Römermonat zahlt Rothenburg 130 fl., zum Kreise 148; zum Kammerzieler 162 Rthlr. 32½ kr. Die Stadt hat auf dem Reichstage auf der schwäbischen Städte-Bank die achte Stelle; beym fränkischen Kreise auf der Städte-Bank die zweyte.

Der Rath besteht aus einem innern und äussern. Jenen formiren die fünf Bürgermeister und eilf Rathsherren, sämmtlich Gelehrte. Der äussere hat fünf Bürgermeister, 32 Rathsherrn aus den Gelehrten, und acht aus den Handwerkern zu Mitgliedern. Das eigentliche Regiment der Stadt ist in den Händen des innern Raths. Dieser wird von dem äussern erwählt; die

Va-

Vacanzen des äussern besetzt der innere. Die Bürgermeister wechseln halbjährlich in der Regierung.

Die Rathspersonen werden kärglich bezahlt. Der äussere Rath hat fast gar nichts. Der jüngste Rathsherr des äussern Raths hat jährlich einen Gulden Gehalt. Die Bürger leben mit ihrem Magistrat in guter Eintracht. Man hört von keiner Ungerechtigkeit; und Niemand beschwert sich über Herrschsucht oder unbürgerliche Begegnung. Das einzige, womit man unzufrieden war, sind die Rathsmahlzeiten, deren das Spital und das Kloster jährlich drey geben muß. Indessen können diese doch auch nicht sehr verschwenderisch seyn, da so eine Mahlzeit nicht über 50 fl. kosten darf.

Die Abgaben der Bürger sind sehr ertragbar. Sie bestehen in einer mäßigen Grundsteuer von Häusern und vesten Gründen, und einem Nahrungs-Umgelde.

Die Stadt-Militz ist 80 Mann Infanterie und 30 Mann unberittene Kavallerie stark. Auch die Bürger ziehen auf die Wache, und helfen die Thore mit besetzen.

Das Wasser, welches aus den drey Springbrunnen geholt wird, kömmt durch ein Druckwerk aus der Tauber, den steilen Berg hinangetrieben bis zum Klingelthurm,

thurm, von wo es in jene Brunnen herabfällt. Die Feueranstalten sind hier sehr gut, und können zum Muster für eine mittelmäßige Landstadt, wie Rothenburg, dienen.

Der Johanniter-Orden hat in der Stadt ein Haus, in welchem der Verwalter der Einkünfte des Ordens, aus dem Rothenburger Gebiet, wohnt. Den Johanniter-Hof selbst, der zu so vielen Streitigkeiten Anlaß gab, hat die Stadt längst an sich gekauft und abgebrochen.

Unten im Thale an der Tauber liegt das sogenannte Wildbad; wo man kalt, auch in gewärmtem Wasser baden kann. Das Wasser ist sehr klar, und soll Salpeter und Vitriol enthalten. Die Kur-Gäste sind hier sehr selten. Es dient zum Wirthshause, wohin die Bürger gehen und ihren Schoppen Wein trinken.

Die Stadt hat jährlich vier Viehmärkte. Auf einem hier, bey meinem Aufenthalt gehaltenen, wurden von 1549 Stücken Rindvieh, welche zum Verkauf gebracht waren, 611 verkauft.

Das Gebiet der Stadt hat einen Umfang von $5\frac{1}{2}$ □ Meilen. Es ist mit einer Landwehre und einer starken lebendigen Hecke umgeben. Die durch das

Gebiet

Gebiet führende Landstraßen sind breite, hohe, starke Chausseen. An dem Ende jedes Weges steht ein Wachtthurm, in welchem der Zöllner wohnt. Das Stadt-Gebiet enthält 28 Dörfer, und 15000 Bewohner. Es ist ungemein fruchtbar; Roggen, Erbsen, Gerste, Linsen und Dinkel werden hier so schön, wie irgend in Franken gebaut. Auch Wein wächst hier sehr gut, und so viel, daß der Rothenburger seinen Nachbaren davon nicht wenig überlassen kann. Ohne das hat die Stadt einige Dörfer und mehrere Werder mit Anspach und Würtzburg gemeinschaftlich, nebst großen Waldungen, aus welchen jeder Bürger den Klafter Brennholz für einen Reichsthaler erhält. Das Land ist in zwey Theile getheilt, Zwergmeier und Gau genannt; jeder Theil hat zwey Bürgermeister zu Landvögten. Würtzburg, Anspach und Deutschmeister haben im Rothenburger Gebiete halbe und ganze Dörfer; eine Gemeinschaft, die der guten Stadt manche Verdrießlichkeiten zuzieht.

Die Bewohner des Gebiets und der Stadt sind sämmtlich lutherisch; kein Katholik kann Bürger werden.

In Rothenburg haben Luxus und ausländische Moden schon mächtige Fortschritte gemacht. Frisirte Damen in seidenen Kleidern trifft man hier häufig genug. Ist der Anzug von Kattun oder Tamis, so ist er doch mit übermäßig vielem seidenen Bande besezt, und nimmt sich recht widrig bunt aus. Die Kinder sind fast noch ärger aufgeputzt, und tragen sogar große Federn an den Fallhüten. Die Rathsherrn steigen, schön frisirt, mit Haarbeutel und Degen, in seidenen Strümpfen, Chapeaubas über die Gassen. Auch trifft man sie in dieser Eleganz in den Wirthshäusern beym Weine sitzend an. Man sieht hier Regen- und Sonnen-Schirme, Florkappen, Schleyer, Schaalen, Dormösen, ja Schooß-Hunde, Portechaisen und zwey Stadt-Carossen, die fleißig gebraucht werden. Man spielt Karten, geht auf die Jagd, giebt Bälle, Assembleen, und läßt sein Feld von den nahen Dorfschaften bearbeiten.

Troz diesen kleinen Absprüngen von den Sitten seiner Voraltern, ist der Rothenburger ein ehrenwerther Bürger Deutschlands. Er ist einfach, offen und redlich bey einen Handlungen, und hätte er es mit einem Algierer zu thun. Freyer Muth und Güte des

Her-

Herzens stempeln seine Urtheile; aus welchen Haß und Verachtung, gegen Verrath, Treulosigkeit, Bundbruch und Undankbarkeit immer hervorleuchten. Seinen Aeußerungen mangelt die Politur der Höflichkeit; nie die Höflichkeit des Willens. Er sagt keine verbindenden Worte, aber er verbindet gerne durch Handlungen, wenn und wo er kann. Tugenden, die man fast allgemein in den Städten Deutschlands findet, welche weit entfernt von fremder Gränze liegen, und von ausheimischen Reisenden wenig besucht werden.

An den

Herrn von Heß

in Hamburg,

Verfasser der Durchflüge durch Deutschland. *)

Ey, ey! weil ich nicht bis ans Grab
Im Harzgebirge bin geblieben,
So sprichst Du dreist das Urtheil ab:
Der Ehrgeiz hat ihn weggetrieben!
Vielleicht ein edler Seelendrang,
Je mehr, je besser, auszusäen?

Nein!

*) Man sehe den neuen Berlinischen Musen-Almanach für 1796. S. 6. f. Herrn von Göckingks Epistel bezieht sich auf S. 114. f. im ersten Bande der Durchflüge.

Nein! Du giebst deutlich zu verstehen:
Die Sucht nach Titeln und nach Rang!

Da haben wir's! der einst zum Schein
Laut gegen Kriecherey gesprochen,
Hat selbst sich Titel nun erkrochen,
Hat schimpflich selbst durch Schmeicheley'n
Zur Ehre sich die Bahn gebrochen!

Ja freylich! wenn dem also wäre,
So wär' es schlimm genug für ihn;
Der Schatten selbst von wahrer Ehre,
Trotz seinem Ehrgeiz! müßt' ihn fliehn.
Doch ist's an sich nur kein Verbrechen
Empor zu steigen, dann so laßt
Die Wahrheit auch ein Wörtchen sprechen,
Wenn ihr das Endurtheil verfaßt.

Der Muse Thränen würden zwar
Mit vollem Recht die Leyer netzen,

Vergäß' ein Wieland bey Gesetzen,
Wozu nur Er gebohren war;
Wer kann ihn missen? wer ersetzen?
Doch ob ich tausend Reime mehr,
Ob tausend minder hinterlasse:
Wen kümmert das? Mich selbst nicht sehr,
Am wenigsten die große Masse
Der Nation!

»Nun gut. Allein
Es macht dem Philosophen Ehre,
Mit seinem Glück zufrieden seyn;
Denn Rang und Titel sind Chimäre.«

Das hab ich immer selbst geglaubt:
Doch folgt nun, jedem sey erlaubt,
Bloß nach Bequemlichkeit zu leben,
Bevor noch zitternd um sein Haupt
Mit Ehren Silberlocken schweben?

Soll, wer, aus Neigung oder Noth,
Nach irgend einem Ziele strebte,
Der Auster gleich, nur da den Tod
Erwarten, wo man fest ihn klebte?
Soll er vom ersten nahen Ziel,
Wenn edler Sinn und Kraftgefühl
Ihm des entferntern Lohn verheißen,
Nicht wagen, selbst sich loszureißen?
Erkriecht dies ferne Ziel der Thor
Um Titel, Rang und Friedrichsd'or:
Giebts darum keine edl'ren Preise?
Nur Zeit und Kraft bezahlt der Staat.
Durch Selbstbewußtseyn guter That
Bezahlt sich selbst, die That der Weise.

Mich schämen müßt' ich billig wohl,
Nun in der Hauptstadt gar zu leben,
Und strenger Moralisten Groll
Darf mir vielleicht es nie vergeben,

So hoch hinauf geklimmt zu seyn;
Was aber kann ich für den Schein?
Nie hatte meine Phantasie
Sich beydes je zum Ziel erkohren.
Auch hab ich, traun! um beydes nie,
Ein Wort, selbst einen Wunsch, verloren.
Daß ich dem ehrenhaften Winke
Des Staates folgt'; ist das ein Grund,
Daß ich in Deiner Achtung sinke?
Wo nicht: was machst Du denn es kund?
Doch sicher wird es Dich gereuen,
Und gerne wirst Du mir verzeihen,
Kömmst Du nur einstens nach Berlin,
Und findest, ich sey das geblieben,
Was ich zu seyn in Ellrich schien,
Und daß mich alle die noch lieben,
Die irgend mich geliebt zuvor.
Wer, von dem Glücke fortgetrieben,

Der alten Freunde Herz verlor,

Hätt' er wie Salome zuvor

Auch gleich geredet und geschrieben,

Wird drum nicht minder nun ein Thor.

von Goeckingk.

An
Herrn von Göckingk
in Berlin.

Est Ulubris!

Horaz.

Seit vielen Jahren kannt' ich Dich.
Nie hatt' ich Dein Gesicht gesehen;
Nur Deines Dichterruhms Trophäen
Ergötzten und belehrten mich.
Ich kannte Dich als hätt' ich lange
Des Lebens Ball mit Dir gespielt;
Als hätt' ich oft die Jugendwange
Mit Dir erhitzt, an Dir gekühlt.
In manchem trefflichem Gesange
Gabst Du Dich einst geschildert hin.
Entsagen lehrtest Du dem Range;
Die Musen waren Dein Gewinn.

Das

Das pflanzte sich in meinen Sinn.
Entsagung ward auf meinem Gange
Durchs Leben die Begleiterin.

Es will gelernt seyn, das Entbehren,
Und nicht zu spät. Was im Gehirn
Des Jünglings für Entwürfe gähren,
Die einst sein Glück als Mann verzehren,
Zeigt oft die früh gefurchte Stirn.
Es will geübt seyn, das Entbehren!

Den reinen Himmel mir gewähren,
Wozu die Unabhängigkeit
Mir ihren freien Pinsel leiht,
Das kann kein Staat mit seinen Ehren.
Was sind sie anders, als ein Streit
Der Wünsche mit der Wirklichkeit?
Der steifen Praxis mit Chimären?
Der Staat giebt Dir sein Söldnerkleid.
Ward es für Dich dann zugeschnitten?
Gehst Du darinn mit sichern Tritten?
Ist's nicht zu enge, nicht zu weit?
Der Staat, (ja gäb' es beßre Staaten!)

Bezahlt Dir Deine Kraft und Zeit
Für anbefohlne Thätigkeit,
Wozu Du selber nie gerathen.
Er winkt: Du folgst. Er will: Du mußt.
Und wär's mit eingeklemmter Brust,
Wär's mit zerrißnem, wundem Herzen:
Das Gold, worinn man Deine Pflicht
Gemünzt, ist taub zu Deinen Schmerzen.
Du bist bezahlt; mehr giltst Du nicht.

An Höfen ist das Recht nur Gnade:
Die Wahrheit hält die Maske vor;
Die Wissenschaft dient zur Parade;
Vergittert ist des Herrschers Ohr.
Der Unterthan liegt an den Stufen
Des Throns, und mag sich heiser rufen.
Der Schmeicheleyen laut'res Chor,
Wie trunken von des Fürsten Preise,
Dringt über das Geächz empor.

Nicht selten sang in dieser Weise
Uns weiland Göckingks Muse vor.
Ihr reiner Nachhall tönte leise

Durch meinen Sinn, als ich ins Thor
Von Ellrich trat, wo sie noch schwärmet,
Und um den Vielgeliebten sich,
Wie Sappho einst um Phaon, härmet.
Ihr Klagen war mir schauerlich.
Der Unmuth biß mich auf die Zunge;
Ein frommes Mitleid spannte mich,
Und Groll zerdehnte meine Lunge.
Da, Göckingk, schalt mein Eifer Dich!
Kein Aktenbündel, Mann! vertheidigt
Die Unthat, so Du ausgeübt,
Als Du die Maid, die Dich geliebt,
Hast durch Desertion beleidigt.

Ein Mann weiß, was er kann und soll.
Sey's Juno, Plutus, sey's Apoll;
Wem er zu dienen sich verpflichtet,
Dem dient er treu, und achtet nicht,
Was man von ihm im Durchflug richtet.
Ob Geldgeiz, Rangsucht oder Pflicht
Die Ranzion auf dem Parnasse
Für Dich bezahlen: freylich, was

Bekümmert sich die große Masse
Des deutschen Volks darum? — Nicht das!

Doch eins noch. — Ach die Kraftgefühle!
Es brennt nicht immer, wo es blitzt.
Was uns, wie Feuer, in der Schwühle
Der Jugend, oft das Mark erhitzt,
Das dampft kaum in des Alters Kühle.
Wir mögen stehen oder fliehn,
Wir mögen kriechen oder schweben;
Will man in Ellrich nicht mehr kleben:
So wird man Auster in Berlin.

J. L. von Heß.

Hamburg,
gedruckt von Conrad Müller.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heß, Jonas Ludwig von, 1756-1823

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande, und Frankreich

Bd.: 4

Hamburg (1797)

It.sing. 449-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467021-9
VD18 90525442-001